Peters, L.C.

Das föhringische Haus

Husum

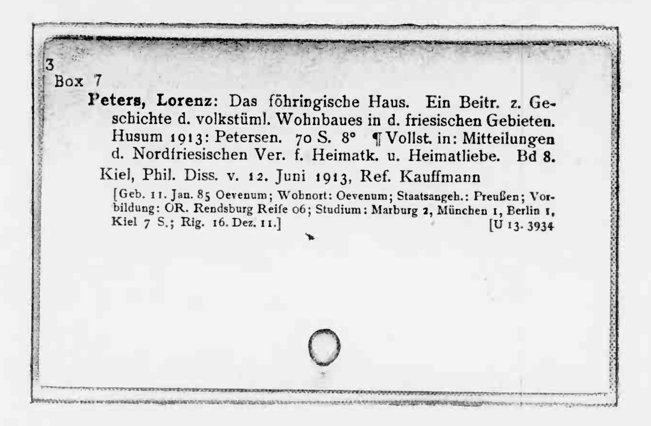
1913

97-84173-24
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD



3
Box 7
Peters, Lorenz: Das föhringische Haus. Ein Beitr. z. Geschichte d. volkstüml. Wohnbaues in d. friesischen Gebieten. Husum 1913: Petersen. 70 S. 8° ¶ Vollst. in: Mitteilungen d. Nordfriesischen Ver. f. Heimatk. u. Heimatliebe. Bd 8.
Kiel, Phil. Diss. v. 12. Juni 1913, Ref. Kauffmann
[Geb. 11. Jan. 85 Oevenum; Wohnort: Oevenum; Staatsangeh.: Preußen; Vorbildung: OR. Rendsburg Reife 06; Studium: Marburg 2, München 1, Berlin 1, Kiel 7 S.; Rig. 16. Dez. 11.] [U 13. 3934

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 8-29-97 INITIALS: PB

TRACKING # : 27267

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

INTENTIONAL
SECOND
EXPOSURES DUE TO
PHOTOGRAPHS

Das föhringische Haus.

Ein Beitrag
zur Geschichte des volkstümlichen Wohnbaues
in den friesischen Gebieten.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde,

der Hohen Philosophischen Fakultät
der Königlichen Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

vorgelegt von

Lorenz Peters
aus Oevenum auf Föhr.



Husum 1913.
Druck von Friedr. Petersen.

Das föhringische Haus.

Ein Beitrag
zur Geschichte des volkstümlichen Wohnbaues
in den friesischen Gebieten.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde,

der Hohen Philosophischen Fakultät
der Königlichen Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

vorgelegt von

Lorenz Peters
aus Oevenum auf Föhr.



Husum 1913.
Druck von Friedr. Petersen.

Referent: Prof. Dr. Kauffmann.

Tag der mündlichen Prüfung: 16. Dezember 1911.

Kiel, den 30. Mai 1912.

Zum Druck genehmigt:
Dr. F. Jacoby,
z. Zt. Dekan.

Diese Arbeit ist vollständig abgedruckt in Band 8 der „Mitteilungen des Nordfriesischen Vereins für Heimatkunde und Heimatliebe.“

Abkürzungen.

Richthofen, Freiherr v., Altfriesische Rechtsquellen, Berlin 1840 = Rp.
Tedsen, J., Der Lautstand der föhringischen Mundart, Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 38 u. 39, = Fm.
Rhamm, K., Beiträge zur germanisch-slavischen Altertumskunde, Abt. 2, Teil I, Braunschweig 08, = Beitr.
Henning, R., Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung, (Quellen und Forschungen, Bd. 47) = Dt. H.
Ehrentraut, Friesisches Archiv, Oldenburg 1854 = Fr. A.
aos. = aosdringisch, d. h. in der Mundart von Osterland-Föhr.
ws. = wehsdringisch, d. h. in der Mundart von Westerland-Föhr.
ffr. = festlandnordfriesisch.

Vita.

Ich, Lorenz Conrad Peters, evangelisch-lutherischer Konfession, Preusse, Sohn des Landwirtes Nahmen Peters zu Oevenum auf Föhr (Kreis Tondern, Provinz Schleswig-Holstein), wurde daselbst am 11. Januar 1885 geboren. Bis zur Konfirmation besuchte ich die Volksschule meines Heimatsdorfes und alsdann die Oberrealschule zu Flensburg, die ich Ostern 1906 mit dem Zeugnis der Reife verliess. Ich studierte darauf zu Marburg, München, Berlin und seit Ostern 1908 zu Kiel Philologie und zwar vorzugsweise Germanistik und Geschichte. An der Kieler Universität waren meine Lehrer die Herren Professoren Kauffmann, Gering, Rachfahl, Rodenberg, Volquardsen, Krümmel, Deussen, Martius und Holthausen. Die Anregung zur vorliegenden Arbeit verdanke ich Herrn Professor Kauffmann, dem ich auch für manchen Ratschlag während der Abfassung aufrichtig Dank schulde.

A. Einleitung.

Mannigfaltig wie die Sprache ist im Herzogtum Schleswig die Anlage der Häuser. Betrachten wir vorläufig das Gebiet, in dem man heutzutage noch nordfriesisch spricht, auch hinsichtlich der Bauart als einheitliches Ganzes, so sehen wir, wie es von sehr verschiedenen Hausformen umgeben ist. Im Süden, in Eiderstedt, erheben sich zu mächtiger Höhe die „Haubarge“ (s. Plan u. Abb. Fig. 1 u. 2). Südostwärts wandernd begegnen wir den nördlichsten Ausläufern des niedersächsischen Hauses (s. Plan u. Abb. Fig. 3 u. 4) in den Dörfern Ahrenviöl, Oster- und Westerohrstedt (s. W. Pessler, das altsächsische Bauernhaus, Braunschw. 08, p. 237). Im Osten herrscht eine Abart der dänischen Bauweise, für welche mir die Bezeichnung „schleswigisch“ am passendsten erscheint (s. Fig. 5 u. 6), und denselben Typus treffen wir im Norden, wo aber auf den grösseren bäuerlichen Besitzen eine erweiterte Form, der dänische „Gaard“, zu finden ist (Fig. 7 u. 8).

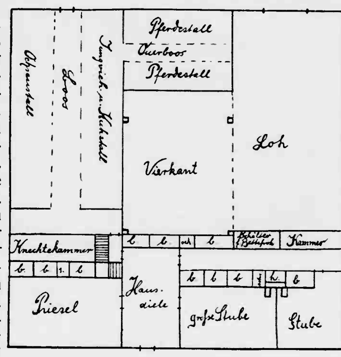


Fig. 1. Grundriss eines Eiderstedter Haubarges (aus Lütgens, tab. 38).

Anmerkung: Fig. 1 (unten links) statt Priesel lies: Piesel.

I. Literatur.

Die Genesis der nordfriesischen Bauweise ist ein noch ungelöstes Problem. Viele Erklärungsversuche sind unternommen, ohne dass eines der Resultate zum Gemeingut der folkloristischen Wissenschaft geworden wäre. Speziell das föhringische Haus hat Max Uhle wiederholt zum Gegenstand einer längeren Betrachtung gemacht (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte, Jhg. 1890 p. 62 ff, 1891 p. 493 ff). Seine Ausführungen sind in so sehr vielen Punkten unzutreffend, dass ich von der Erwähnung der einzelnen Irrtümer absehen muss. Die Untersuchung Uhles über die Entwicklungsgeschichte der föhringischen



Fig. 2. Dieser Haubarg steht nicht auf Eiderstedtischem Boden, sondern im neuen Christian-Albrechtenkoog bei Niebüll; Bes.: Andr. Hinrichsen, sog. Königsteinscher Haubarg.

Bauweise führt zu dem Ergebnis, dass der heutige Typus durch den Einfluss dänischen Hausbaues entstanden sei, der sich im Mittelalter nicht nur in Nordfriesland, sondern auch in den Küstengebieten von der Weser bis zur Zuidersee, ja sogar in einem Teile Englands geltend gemacht habe. Der von Uhle seinem ersten Aufsatz beigegebene Grundriss (Fig. 7), in welchem der Stallgang als eine verkümmerte niedersächsische Däle erscheint, verleitet Ulrich Jahn dazu, das föhringische Haus mit dem Ostenfelder zu identifizieren, und dieses erklärt er für den eigentlichen nordfriesischen Typus (Verh. d. Berl. Ges. f. Anthr. 1890 p. 530 ff). Als solches ist es den Besuchern der Londoner Weltausstellung vor Augen geführt worden. Nachdem sich

Uhle in seiner Entgegnung berichtigt und statt der Dreiteilung die Zweiteilung des Wirtschaftsflügels gebracht hat (s. meine Pläne, Fig. 13–21), hält Jahn nicht mehr daran fest, dass das föhringische Haus eine Modifikation des Ostenfelder sei, aber er beharrt in seinem Irrtum und erklärt letzteres nach wie vor für typisch nordfriesisch (Verh. etc. 1891 p. 645 ff). Die um einige Jahre ältere Gesamtdarstellung des deutschen Hauses von Rudolf Henning (Quellen u. Forschungen Bd. 47) weist das nordfriesische Haus in die „anglische Gruppe", unter welcher der Autor die Bauart Mittelschleswigs versteht. Er stellt sie dem dänischen Typus zur Seite und unterscheidet eine nördliche und eine südliche Spielart, deren Grenze quer durch das nordfriesische Gebiet geht (p. 48 ff). Das Characteristicum der südlichen Gruppe sei „die Kombination einer sächsischen Stallanlage mit einem Wohnraum, der in seiner einfachsten Gestalt aus einem Vorzimmer mit Backofen, Herd und Küche und daneben einer separierten Hauptstube bestehe". In der nördlichen Gruppe findet Henning „dasselbe Wohngelass wie bei der südlichen, dagegen nicht

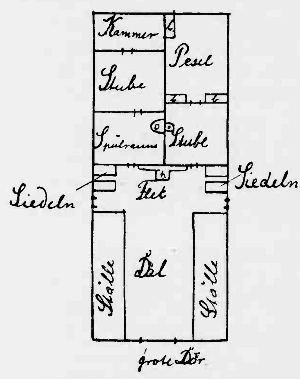


Fig. 3.
Grundriss eines niedersächsischen Bauernhauses (östl. von Husum) (s. Verh. 22 p. 531).

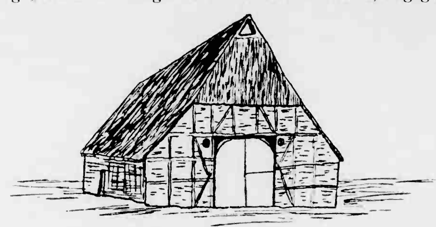


Fig. 4. Aussenansicht.

mehr die sächsische Stallanlage, sondern dafür eine Ansammlung von Einzelställen, welche ohne weitere Verbindung zeilenartig aneinander gerückt werden." In einem Aufsatz „Deutsche Haustypen" (Strassb.

I. Literatur.

Die Genesis der nordfriesischen Bauweise ist ein noch ungelöstes Problem. Viele Erklärungsversuche sind unternommen, ohne dass eines der Resultate zum Gemeingut der folkloristischen Wissenschaft geworden wäre. Speziell das föhringische Haus hat Max Uhle wiederholt zum Gegenstand einer längeren Betrachtung gemacht (Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte, Jhg. 1890 p. 62 ff. 1891 p. 493 ff). Seine Ausführungen sind in so sehr vielen Punkten unzutreffend, dass ich von der Erwähnung der einzelnen Irrtümer absehen muss. Die Untersuchung Uhles über die Entwicklungsgeschichte der föhringischen

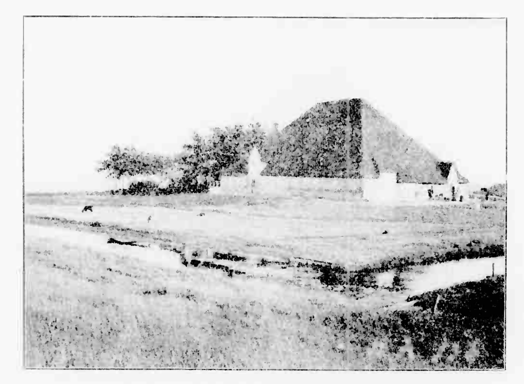


Fig. 2. Dieser Hanbarg steht nicht auf Eiderstedtischem Boden, sondern im neuen Christian-Albrechtenkoog bei Niebüll; Bes.: Andr. Hinrichsen, sog. Königsteinscher Hanbarg.

Bauweise führt zu dem Ergebnis, dass der heutige Typus durch den Einfluss dänischen Hausbaues entstanden sei, der sich im Mittelalter nicht nur in Nordfriesland, sondern auch in den Küstengebieten von der Weser bis zur Zuidersee, ja sogar in einem Teile Englands geltend gemacht habe. Der von Uhle seinem ersten Aufsatz beigegebene Grundriss (Fig. 7), in welchem der Stallgang als eine verkümmerte niedersächsische Däle erscheint, verleitet Ulrich Jahn dazu, das föhringische Haus mit dem Ostenfelder zu identifizieren, und dieses erklärt er für den eigentlichen nordfriesischen Typus (Verh. d. Berl. Ges. f. Anthr. 1890 p. 530 ff). Als solches ist es den Besuchern der Londoner Weltausstellung vor Augen geführt worden. Nachdem sich

Uhle in seiner Entgegnung berichtigt und statt der Dreiteilung die Zweiteilung des Wirtschaftsflügels gebracht hat (s. meine Pläne, Fig. 13—21), hält Jahn nicht mehr daran fest, dass das föhringische Haus eine Modifikation des Ostenfelder sei, aber er beharrt in seinem Irrtum und erklärt letzteres nach wie vor für typisch nordfriesisch (Verh. etc. 1891 p. 645 ff). Die um einige Jahre ältere Gesamtdarstellung des deutschen Hauses von Rudolf Henning (Quellen u. Forschungen Bd. 47) weist das nordfriesische Haus in die „anglische Gruppe“, unter welcher der Autor die Bauart Mittelschleswigs versteht. Er stellt sie dem dänischen Typus zur Seite und unterscheidet eine nördliche und eine südliche Spielart, deren Grenze quer durch das nordfriesische Gebiet geht (p. 48 ff). Das Characteristicum der südlichen Gruppe sei „die Kombination einer sächsischen Stallanlage mit einem Wohnraum, der in seiner einfachsten Gestalt aus einem Vorzimmer mit Backofen, Herd und Küche und daneben einer separierten Hauptstube bestehe“. In der nördlichen Gruppe findet Henning „dasselbe Wohngelass wie bei der südlichen, dagegen nicht

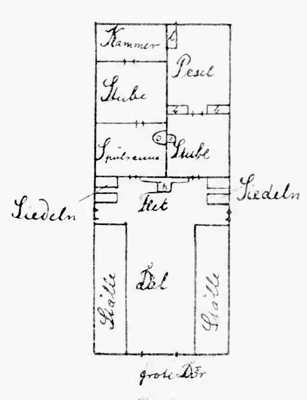


Fig. 3.
Grundriss eines niedersächsischen Bauernhauses (östl. von Husum) (s. Verh. 22 p. 531).

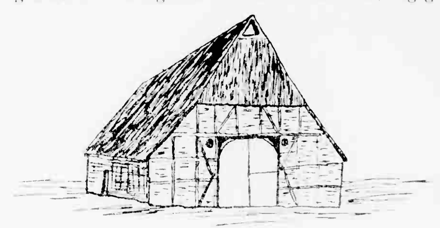


Fig. 4. Aussenansicht.

mehr die sächsische Stallanlage, sondern dafür eine Ansammlung von Einzelställen, welche ohne weitere Verbindung zeilenartig aneinander gerückt werden.“ In einem Aufsatz „Deutsche Haustypen“ (Strassb.

1886 p. 6) sagt derselbe Autor: „Die Hausanlage in den tondernschen Marschen und auf der Insel Pellworm stimmt weder mit der sächsischen noch mit der dänischen Bauart überein, sondern nimmt zwischen diesen beiden und der ost-west-friesischen eine Art vermittelnder, aber doch wieder eigentümlicher Sonderstellung ein.“ Der verdienstvolle dänische Hausforscher P. Lauridsen lässt in seiner Studie „Om dansk og tysk Bygningsskik i Sønderjylland“ (Dansk historisk Tidsskrift, 6. R. Bd. 6 p. 43 ff) unentschieden, welche Art der Haus-

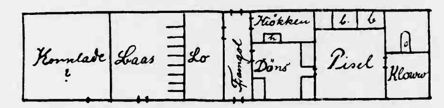


Fig. 5. Grundriss eines schleswigschen Hauses (aus Rhamm, Beitr., Fig. 28) (Wallsbüll bei Flensburg).

anlage ursprünglich den Nordfriesen eigen war, aber der glaubt konstatieren zu können, dass im ausgehenden Mittelalter über ganz Nordfriesland ein Typus verbreitet war, der nicht vom dänischen Hause, das damals in Wohnung, Tenne und Stall quergeteilt war, unterschieden werden konnte (p. 64 u. 94 ff). K. Rhamm zählt in einem Aufsatz im „Globus“ (Bd. 71 p. 211) das nordfriesische Haus zur „cimbrischen“ Bauweise, die der nordanglischen Gruppe Hennings entspricht, und als dessen ältere Raumverteilung auch Rhamm die von Lauridsen festgestellte Dreiteilung eruiert. Das

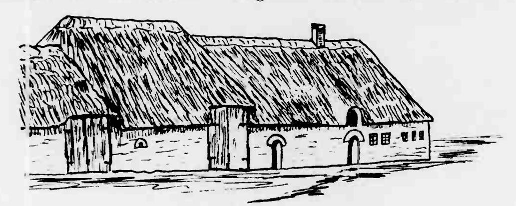


Fig. 6. Aussenansicht. (Beitr., Fig. 29.)

jüngste Werk desselben Forschers bringt bezüglich der Nordfriesenhausfrage nichts Neues (Beiträge zur germanisch-slavischen Altertumskunde, Abt. 2, Teil 1: Urzeitliche Bauernhöfe im germanisch-slavischen Waldgebiet, Braunschweig 08, p. 118 ff, 645 ff). In der Beschreibung der nordfriesischen Bauweise, welche das Sammelwerk „das Bauernhaus im deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten“ (hrsg. v. Verbande deutscher Architekten, Dresden 1905, Textbd. p. 124 ff) enthält, nimmt der Verfasser lediglich auf Grund der centralen Lage des Herdes an, dass die Wohnung früher ein „Einraum“ gewesen sei und seit Alters

existiert habe. Die beigegebenen Pläne (s. auch Atlas, Tafel 9 u. 10) sind ungeeignet, um ein historisches Verständnis der Bauart gewinnen zu lassen. Man bringt u. a. den Grundriss eines föhringischen Hauses, das zwar alt ist, aber durchaus nicht als Typus gelten kann (a. a. O. Abb. 39). R. Hansen hält in seiner Studie „Die Bauernhäuser in Schleswig“ (Globus 69, p. 211 ff) Wohnraum, Tenne und Stall ebenfalls für die ursprünglichen Bestandteile des Nordfriesenhauses, glaubt aber im Gegensatz zu Lauridsen, dass diese Art der Raumverteilung sich von Nordfriesland aus über Mittelschleswig verbreitet habe. Den Nordfriesen wiederum sei sie durch holländischen Einfluss beschert worden. Eine im wesent-

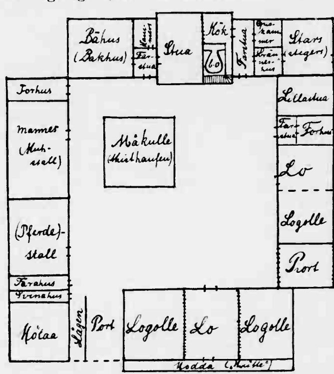


Fig. 7. Grundriss eines dänischen Gaard (aus der seit 1645 schwedischen Landschaft Halland. Rhamm, Beitr., Fig. 99).



Fig. 8.
Abbildung eines dänischen Gaard. (Haus Clausen, Schwanstrup bei Bredebro.)

Anmerkung: Fig. 7 (rechts) statt Prort lies: Port.

1886 p. 6) sagt derselbe Autor: „Die Hausanlage in den tondernschen Marschen und auf der Insel Pellworm stimmt weder mit der sächsischen noch mit der dänischen Bauart überein, sondern nimmt zwischen diesen beiden und der ost-west-friesischen eine Art vermittelnder, aber doch wieder eigentümlicher Sonderstellung ein." Der verdienstvolle dänische Hausforscher P. Lauridsen lässt in seiner Studie „Om dansk og tysk Bygningsskik i Sønderjylland" (Dansk historisk Tidsskrift, 6. R. Bd. 6 p. 43 ff) unentschieden, welche Art der Haus-

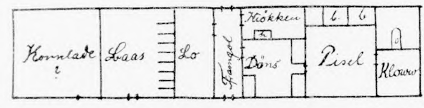


Fig. 5. Grundriss eines schleswigschen Hauses (aus Rhamm, Beitr., Fig. 28) (Wallsbüll bei Flensburg).

anlage ursprünglich den Nordfriesen eigen war, aber der glaubt konstatieren zu können, dass im ausgehenden Mittelalter über ganz Nordfriesland ein Typus verbreitet war, der nicht vom dänischen Hause, das damals in Wohnung, Tenne und Stall quergeteilt war, unterschieden werden konnte (p. 64 u. 94 ff). K. Rhamm zählt in einem Aufsatz im „Globus" (Bd. 71 p. 211) das nordfriesische Haus zur „cimbrischen" Bauweise, die der nordanglischen Gruppe Hennings entspricht, und als dessen ältere Raumverteilung auch Rhamm die von Lauridsen festgestellte Dreiteilung eruiert. Das

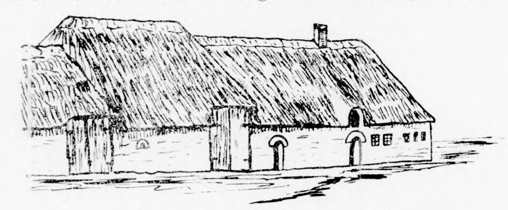


Fig. 6. Aussenansicht. (Beitr., Fig. 29.)

jüngste Werk desselben Forschers bringt bezüglich der Nordfriesenhausfrage nichts Neues (Beiträge zur germanisch-slavischen Altertumskunde, Abt. 2, Teil I: Urzeitliche Bauernhöfe im germanisch-slavischen Waldgebiet, Braunschweig 08, p. 118 ff. 645 ff). In der Beschreibung der nordfriesischen Bauweise, welche das Sammelwerk „das Bauernhaus im deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten" (hrsg. v. Verbande deutscher Architekten, Dresden 1905, Textbd. p. 124 ff) enthält, nimmt der Verfasser lediglich auf Grund der centralen Lage des Herdes an, dass die Wohnung früher ein „Einraum" gewesen sei und seit Alters

existiert habe. Die beigegebenen Pläne (s. auch Atlas, Tafel 9 u. 10) sind ungeeignet, um ein historisches Verständnis der Bauart gewinnen zu lassen. Man bringt u. a. den Grundriss eines föhringischen Hauses, das zwar alt ist, aber durchaus nicht als Typus gelten kann (a. a. O. Abb. 39). R. Hansen hält in seiner Studie „Die Bauernhäuser in Schleswig" (Globus 69, p. 211 ff) Wohnraum, Tenne und Stall ebenfalls für die ursprünglichen Bestandteile des Nordfriesenhauses, glaubt aber im Gegensatz zu Lauridsen, dass diese Art der Raumverteilung sich von Nordfriesland aus über Mittelschleswig verbreitet habe. Den Nordfriesen wiederum sei sie durch holländischen Einfluss beschert worden. Eine im wesent-

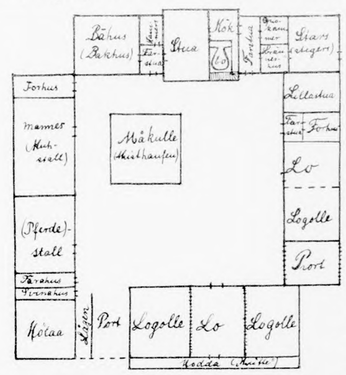


Fig. 7. Grundriss eines dänischen Gaard (aus der seit 1645 schwedischen Landschaft Halland. Rhamm, Beitr., Fig. 99).



Fig. 8.
Abbildung eines dänischen Gaard. (Haus Clausen, Schwanstrup bei Bredebro.)

Anmerkung: Fig. 7 (rechts) statt Prort lies: Port.

lichen nur descriptive Darstellung der nordfriesischen Bauweise gibt R. Meyborg in seinem Werke „Das Bauernhaus im Herzogtum Schleswig" (deutsch von R. Haupt. Schleswig 1896 p. 54 ff). Eine der neuesten Arbeiten Willi Pesslers „Der volkstümliche Wohnbau an der Niederelbe" (5. Beiheft zum Jahrbuch der hamburgischen wissenschaftlichen Anstalten XXVI, 08) bringt einleitend eine Klassifizierung der deutschen Haustypen[1]. Neben die hochdeutsche und niederdeutsche Bauweise stellt er das Friesenhaus als selbständige Anlage und lässt diese in folgende Gruppen zerfallen: a) west- und ostfriesisch und die Elbmarschen, b) eiderstedtisch, c) nordfriesisch. Wohl kennzeichnet Pessler die erste dieser Unterabteilungen und damit auch die zweite als eine Bauart, die sich grundsätzlich von der hoch- und niederdeutschen unterscheidet, aber auf das Nordfriesenhaus geht er nicht näher ein, beweist also nicht die Berechtigung, einen gesamtfriesischen Haustypus zu decretieren. Ob seiner Einteilung zugestimmt werden kann, wird in der Folge zu untersuchen sein.

II. Ziele und Wege der Forschung.

Der Fehler in der Methode der bisherigen Forschungen am Nordfriesenhause liegt zum Teil in der unzureichenden Verwertung der sprachlichen Beziehungen. Ferner ist zu bemängeln, dass die Bauweise des gesamten nordfriesischen Sprachgebiets in allen Stücken ohne eingehende Prüfung als einheitliches Ganzes hingenommen worden ist. Man hat ausserdem bislang fast immer nur Beziehungen zum Norden gesucht und es gänzlich unterlassen, den südfriesischen Haustypus zum Vergleiche heranzuziehen, mit andern Worten, nach gemeinfriesischen Merkmalen in der Bauweise zu spüren, — die vornehmste Aufgabe der Hausforschung in den friesischen Landen. Zwar erscheint dieses Unternehmen bei einem Blick auf die so ausserordentlich verschiedenen Anlagen Nord- und Südfrieslands aussichtslos zu sein, aber selbst nebensächlich erscheinende Übereinstimmungen können uns zu Ergebnissen führen. Falls die Untersuchung jedoch ergibt, dass die Hausformen der Gegenwart nicht die geringsten Stammescharacteristica aufweisen, so werden wir die sprachlichen Bezeichnungen des Hauses in den einzelnen Dialektgebieten zu Rate ziehen haben und gegebenenfalls mit ihrer Hilfe die frühere Existenz gemeinsamer Merkmale dartun können. Ausserdem müssen die schriftlichen Überlieferungen friesischer Frühzeit über die ehemaligen Zustände befragt werden. Endlich ist die Übereinstimmung des föhringischen Hauses in den Grundzügen der Raumverteilung mit einer anderen westgermanischen Bauweise, nämlich der hochdeutschen, nicht ausser acht zu lassen.

[1]) vgl. Lauffer, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 1910, p. 100—107.

Wenn ich das föhringische Haus, mit dem das amringische vollkommen übereinstimmt (s. Fig. 9, aus Johannsen „Beschreibung der

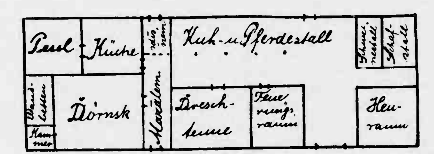


Fig. 9. Grundriss eines amringischen Hauses (erb. 1675) (aus Johannsen, Beschreibung der Insel Amrum, 62).

Insel Amrum" 1862; — die Einfahrtstenne ist ein späterer Anbau), zum Ausgangspunkt meiner Betrachtungen wähle, so erscheint mir dieses in hohem Masse berechtigt, denn gerade auf der Insel Föhr hat sich eine ausserordentlich grosse Anzahl altertümlicher Häuser erhalten, in denen noch die vor Jahrhunderten herrschende Raumverteilung der Wirtschaft bewahrt geblieben ist. Diese Erscheinung hat ihren Grund in der eigenartigen wirtschaftlichen Entwicklung der Insel, die daher einer kurzen Betrachtung bedarf.

III. Überblick über die Siedelungs- und Wirtschaftsgeschichte der Insel.

Es sind auf Föhr zwei Siedelungsformen zu unterscheiden: Haufen- und Reihendörfer (Dorf: aos. t'ǫrəp, ws. t'ārəp, amr. zārəp.) Zur ersten Art zähle ich Alkersum, fö. Å olk e r s e m, Witsum, fö. V ī z e m, Hedehusum, fö. H e d e h ý z e m, Goting, fö. G ū ə t m̥ und Utersum, fö. Ǫ d r s e m, zur zweiten Boldixum, fö. B ú ə l e ȝ s e m, Wrixum, fö. V r a k s e m, Oevenum, fö. Ǭ v e n e m, Midlum, fö. M a d l e m, Nieblum, fö. Ñ i b l e m, Borgsum, fö. B ó r ə ȝ s e m, Toftum, fö. T' a f t e m, Oldsum, fö. O l r s e m, Süderende, fö. S o l r å o n̄, Grossdunsum, fö. G r a t d ú n þ e m, Kleindunsum, fö. L e ī d ú n þ e m[1]).

Die Dörfer der ersten Kategorie zeigen in ihrem Kern eine wahllose Gruppierung der Häuser, während die übrigen Orte durch die Regelmässigkeit ihrer Anlage auffallen. Diese ist folgendermassen zu charakterisieren: Von der Landstrasse, die sich am Rande der Geest durch die ganze Insel hinzieht, fällt das Gelände sanft ab, bis zu einem Parallelwege am Marschsaume, und zwischen diesen beiden Wegen

[1]) Das Suffix - e m, welches die meisten dieser Namen aufweisen, ist die enklitische Form von „h a m" (afr. h a m, got. h a i m s, nhd. H e i m, ne. -h a m). Sowohl die volle wie die reduzierte Form sind in zahlreichen Flurnamen erhalten, z. B. h a m, k ú r n h a m, ǫ k s e n h a m, t' ī ə v l e m, s d r i n̥ e m u. v. m.

liegen die Häuser an Verbindungsstrassen. Sie stehen also auf einem Boden, der eine Mischform von Marsch und Geest darstellt. Durch diese Art der Dorfanlage verschafften sich die Siedler bequemen Zugang sowohl zu ihren Äckern auf der Geest, wie zu ihren Marschfennen. Die Landwirtschaft spielte also schon eine gewisse Rolle in dem Erwerbsleben der Föhringen, als die Reihendörfer gegründet wurden. Wann dieses geschah, lässt sich nicht für eine einzige der vielen Ortschaften genau ermitteln. Jedenfalls existierten die meisten derselben schon im 14. Jahrhundert, denn im „Liber Censualis Episcopi Sleswicensis (s. Quellensammlung der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte, Bd. 6, p. 257) werden sie im Jahre 1462 alle ausser Süderende, Toftum und Klintum erwähnt. Älter noch als die Siedelungen mit regelmässiger Anlage sind zweifellos die meisten föhringischen Haufendörfer. Im benannten „Liber censualis“ sind sie sämtlich verzeichnet (Witsum erst 1523, „Wybesum“, p. 283). Sie liegen im Südwesten der Insel unmittelbar an der steilen Abbruchsküste oder in der Nähe derselben, und daher ist anzunehmen, dass Schiffahrt und Fischfang die Hauptberufe ihrer ältesten Bewohner waren. Die günstige Lage ihrer Heimat wies die Föhringen und ihre insularen Nachbarn ja auf die See hinaus. Sie wohnten am Rande der Watten, dort, wo die grossen Ebbströme ins freie Meer hinaus fluten; sie wohnten in einem Lande, dessen hohe Geestküste hier und dort geschützte Häfen bot. Schiffahrt und Fischfang verschafften reichlichen Lebensunterhalt, und daher lag für die Bewohner keine zwingende Notwendigkeit vor, das Land intensiv zu beackern und die Qualität der Weide und Meede durch Trockenlegung der Sümpfe zu verbessern. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es auch zu verstehen, dass die föhringische Marsch erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts eingedeicht wurde. Ferner ist es dem Tiefstande der Landwirtschaft infolge Bevorzugung des Seemannsberufes zuzuschreiben, dass die Ländereien auf Föhr so lange, wie wohl in nur wenigen Gegenden Deutschlands in Gemeinbesitz blieben. Die Aufteilung erfolgte auf Osterlandföhr im Jahre 1772, auf Westerlandföhr gar erst zu Beginn des vorigen Jahrhunderts. In anderen friesischen Gebieten, wie auf Altnordstrand, in Eiderstedt und in Südfriesland, war das Land schon früher in Einzelnutzung gekommen. Hier lockte das Meer wegen der vorgelagerten Watten nicht in dem Masse zur Schiffahrt hinaus, hier war die Marsch fruchtbarer als auf den Inseln unmittelbar am Rande des tiefen Meeres. Daher war die Landwirtschaft der gegebene Beruf, die nahezu einzige Erwerbsquelle. Eine gedeihliche Entwicklung derselben verlangte aber in erster Linie Aufteilung des Landes. Nach Sering (Agrarverfassung von Schleswig-Holstein, Berlin 08, p. 257) tritt schon im 16. Jahrhundert auf Altnordstrand die Tendenz hervor, grosse geschlossene Höfe zu bilden. Dieser Aufschwung der Landwirtschaft veranlasste eine gewaltige Entwicklung der Wirtschaftsräume; das Haus dehnte sich, um der gesteigerten Produktion zu genügen. Indessen wurde auch auf Föhr die Landwirtschaft keineswegs ganz vernachlässigt. Jedes Haus besass einen kleinen Viehbestand, einige Fennen und ein paar Kornäcker, aber im wesentlichen nur zum eigenen Bedarf. Die zum Seemannsberuf geeigneten Männer durch-

fuhren während des ganzen Sommers die Meere und die Zurückgebliebenen, also meist Frauen und Greise, besorgten die geringe Arbeit, welche der landwirtschaftliche Betrieb erforderte. Grosse Stall- und Vorratsräume waren also nicht von nöten.

Nun trat seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ein Umschwung im Wirtschaftsleben der Föhringen ein. Der landwirtschaftliche Betrieb war lohnender geworden durch die Einführung der neuen Agrarverfassung, sowie durch die gesteigerte Nachfrage nach den Produkten; er war erleichtert worden durch die Fortschritte der Technik, und andererseits bot sich im Seemannsberuf nicht mehr eine so vortreffliche Erwerbsquelle wie ehedem. Die Föhringen griffen daher mehr und mehr zur Pflugschar, verbesserten und vergrösserten ihren Landbesitz und ihren Viehbestand, und die notwendige Folge war ein Wachsen des Hauses. Dieses ging nun nicht in der Weise vor sich, dass die alten Wirtschaftsräume vollständig umgebaut wurden, in der Breite, Länge und Höhe an Ausdehnung gewannen, sondern es entstand ausnahmslos ein Anbau in der Längsrichtung. Diese Art der Hauserweiterung lässt sich aus folgender Betrachtung heraus verstehen: In den beiden letzten Jahrhunderten vor der Landaufteilung waren die Föhringen durch die Schiffahrt zu hohem Wohlstande gelangt. Dieser hatte ihnen ermöglicht, stattliche Häuser zu bauen mit eichenen Ständern und Balken und mit guten Mauern. Als nun die Landwirtschaft als Erwerbsquelle in den Vordergrund trat und Raumerweiterung verlangte, da konnte es niemand einfallen, die Konstruktion des alten starken Gebäudes zu zerstören. Die Bauernhöfe, die im 19. Jahrhundert entstanden, richteten sich in ihrem Grundriss nach den durch Längsanbau erweiterten alten Häusern.

Nicht nur die Haufen-, sondern auch die Reihendörfer Föhrs bilden eine geschlossene Anlage. Die Entstehung derselben und das fast gänzliche Fehlen des Einzelhofes hat eine Reihe von Ursachen. Das Marschland war schwer zu beackern und diente daher als Weide und Heuland. Die hohe Geest dagegen war wie geschaffen zum Getreidebau. Wurde nun die Landwirtschaft auch nur in kleinem Massstabe betrieben, so gründeten die Siedler doch gerne ihre Wohnstätte zwischen jenen beiden verschiedenen Bodenarten. Sie mieden die Marsch als Baugrund, um der Notwendigkeit einer Werfterrichtung enthoben zu sein, die viel Zeit und Arbeit kostete. Am Geestrande waren sie, auf „Maifeld“, d. h. auf dem ebenen Boden siedelnd, genügend gegen die Fluten geschützt. Ausserdem machte die altertümliche Agrarverfassung eine Ansiedelung im Marschlande überflüssig, da es unmöglich war, einen arrondierten Landbesitz zu erwerben. Natürlich kommt, wie überall bei der Bildung kompakter Ortschaften, der Hang zur Geselligkeit als wesentlicher Faktor hinzu. Indessen gab es im Mittelalter doch einige wenige Einzelsiedelungen in der föhringischen Marsch, wie aus der Existenz alter Werften hervorgeht. Eine Reihe solcher künstlicher Hügel zieht sich vom Oevenumer Norddeich landeinwärts, und einer derselben führt den Namen „Freesguard“, der auf eine Siedelung dänischer Kolonisten hinweist, da das Wort „gaard, Hof“ dem Föhringischen unbekannt ist (s. p. 11). Dass die Marsch der Insel einst viel grösser gewesen sei und mehrere Kirch-

dörfer enthalten habe, ist urkundlich nicht erwiesen[1]) (s. Sach, das Herzogtum Schleswig, 2. Bd. Halle 1896, p. 244).

Am Saume der Marsch drängten sich also die Häuser dicht zusammen. Sie wurden mit einer Langseite als Front unmittelbar an der Strasse erbaut. Als nun mit dem Aufschwung der Landwirtschaft die Errichtung einer S c h e u n e erforderlich wurde, konnte dieses nicht durch eine gerade Verlängerung des Hauses geschehen, denn bei der Enge der Strasse wäre es dann mit einem Wagen nicht möglich gewesen, durch das Einfahrtstor in die Tenne zu gelangen. Ausserdem musste ein Platz für die Dunggrube unmittelbar am Wege reserviert bleiben. Der Längsanbau musste also zurücktreten (s. Fig. 10 a, b).

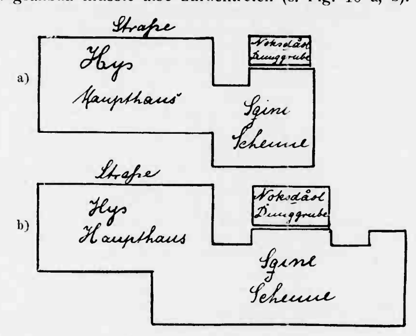


Fig. 10. a) b). Bau „in die Fünf".

In den Reihendörfern findet man hier und dort nur e i n Gehöft an jeder Seite der Querstrasse und zwar unten am Marschsaum. Dieses ist der ursprüngliche Zustand. Das Grundstück, das oberhalb des Hauses liegt und stets zu demselben gehört, reicht bis zur Landstrasse hinauf. Es führt im Föhringischen die Bezeichnung t'aft. Da das Wort in den übrigen westgermanischen Sprachen weder existiert noch literarisch belegt ist, muss mit einem frühen Import aus dem Dänischen gerechnet werden (dän. toft, schw. tomt). Ins Föhringische ist die umgelautete Form, die aus dem Lokativ stammt, gedrungen und lautgesetzlich zu t'aft geworden (s. Fm. § 16,2c). Die eigentliche Bedeutung „Hausplatz" — idg.* dmp(e)dā > gr. δάπεδον [idg. dm ist Schwundstufe von lat. domus, gr. πέδον, Platz] — erweisen auf Föhr der Ortsname T'aftem (t'aftham) und besonders evident die Bezeichnung t'aftlun, Toftland. Dieses ist ein hohes unfrucht-

[1]) Chr. Jensen, Die nordfriesischen Inseln, Hamburg 1891, verzeichnet auf seiner Karte Orte wie Löckbüll, Hanum, Waldum etc.

Anmerkung: In Fig. 7 statt Noksdåol lies: Ńöksdåol.

bares Gelände am Goting-Kliff, in dem man viele Kjökkenmöddinger und zahllose Überreste von Hütten unmittelbar unter der Ackererde findet. Als diese Spuren prähistorischer Wohnstätten entdeckt wurden, lag keine Benennung für das alte Siedelungsgebiet näher als „t'aftlun". „Hausplatz" ist im weitesten Sinne zu verstehen, nämlich: das ganze Grundstück innerhalb dessen das Gehöft liegt. Auf Föhr hat das Wort im Laufe der Zeiten seinen umfassenden Sinn eingebüsst und bezeichnet nur noch den erwähnten Acker, ja, in den kompakten Reihendörfern, wo die alte Toft als Bauland verkauft wurde, ist der Name sogar auf ein weiter entfernt liegendes Grundstück übergegangen. Eine zweite Bezeichnung für den Hausplatz, und zwar bei alten Leuten noch durchaus in dieser Bedeutung lebendig, ist sdūvŋ (eine Ableitung vom Vb. stehen, verwandt mit nd. stēven, steviχ; also: Platz, auf dem das Haus steht; ags. stōw, — wg. ō in ursprünglich offener Silbe vor stimmhaften Konsonanten > fö. ū, s. Fm. § 27,1). Die jüngere Generation versteht unter sdūvŋ gewöhnlich den Platz unterhalb des Hauses, oft auch die zunächst gelegene Fenne. Vor der Spezialisierung von t'aft und sdūvŋ wurden die beiden Termini anscheinend vollkommen promiscue gebraucht, denn es heisst im „Liber censualis" (p. 199, 43, 6): „Item in Bordelem sunt XII aree deserte, proprie Toffte vel Stouen . . ." Das dänische „g a a r d" (got. gards) — die Bezeichnung für die Hofstatt nach der Umzäunung (an. garðr, Zaun) — hat im Föhringischen die Entsprechung „gūərd" (s. Fm. § 34,1), aber nur in der Bedeutung „Garten". Hōf, das im Altostfriesischen im Sinne von Hausplatz gebraucht wird, bezeichnet im Neuföhringischen (hōf) ausschliesslich den Kirchhof.

B. Descriptive Darstellung des Hauses.

I. Raumverteilung.

Die föhringischen Häuser der Gegenwart sind bei Betrachtung ihrer Grundrisse in z w e i H a u p t g r u p p e n zu scheiden. Bei der ersten Gruppe bildet der Grundriss ein längliches Rechteck, bei der zweiten setzt er sich aus zwei solchen Figuren zusammen, die sich entweder mit den Quer- oder den Langseiten berühren oder auch teilweise ineinander geschoben sind. Neben diesem Bau „in die Fünf", — so genannt nach der Form des Grundrisses (Beitr. p.

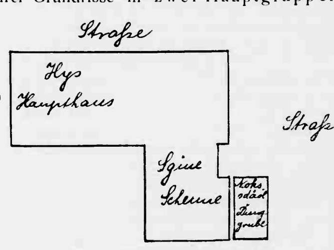


Fig. 10 c. Bau „in die Sieben".

1:2; s. Fig. 10 a. b.), ist vereinzelt auch ein Bau „in die Sieben“ erfolgt, wenn die Dorfanlage es gestattete (s. Fig 10 c.). Es handelt sich in den letzten Fällen um die Verbindung des Haupthauses mit einer Scheune, wie wir sahen, eine Neuerung des 18. Jahrhunderts. Diese quantitative Veränderung hat aber auch eine qualitative zur Folge gehabt: durch den Anbau ist die alte Raumverteilung der Wirtschaft von Grund aus umgestaltet. Daher nehmen die komplizierten Grundrisse unser Interesse nicht in Anspruch; wir betrachten ausschliesslich diejenigen Häuser, denen eine Scheune fehlt z. B.

Haus Olesen, Alkersum (Fig. 11 u. 12)
„ Josine Jacobs, Süderende (Fig. 13)
„ Herm. Bruhn, Klintum (Fig. 14)
„ Hans Chr. Petersen, Wrixum (Fig. 15)
„ Meike Jacobs, Oevenum (Fig. 16)
„ Cornelius Brodersen, Klintum (Fig. 17)
„ Geschw. Ketels, Oldsum (Fig. 18)
„ Sieke Petersen, Oevenum (Fig. 19)
„ Matthias Momsen, Midlum (Fig. 20)
„ Sönke Oldsen, Oevenum (Fig. 21).

Mehrfach berufe ich mich jedoch auch auf Häuser, die im Grundriss nicht wiedergegeben sind.

Das föhringische Haus, fö. hys[1]), das eine Orientierung

[1]) hys; wg. ū > afr. ū > fö. y (Fm. § 21,2); sylt. hys, ffr. høs, afr. as. mnd. nnd. ahd. got. an. hūs. Eigenartig ist die Bildung des Plurals: pl. hyzm̨ (analog sylt. hyzm̨, ffr. hǫzm̨). Siebs meint (Pauls, Grundriss I, 2. Aufl. p 1349), ohne seine Behauptung eingehend zu motivieren, diese Endung -m̨ stamme aus dem Dänischen. Als Plural-Suffix ist es aber in der genannten Sprache höchst selten. Eine vollauf befriedigende Erklärung ist nicht zu geben, da wir ausser hyzm̨ im Föhringischen nur noch zwei m̨-Plurale haben, nämlich jaodm̨ (sing. jot, Hecktor) und sgødm̨ (sing. sgōt, Graben). — Diminutiva von hys sind hyšɩ und høskɩ. In letzterem zeigt sich derselbe eigentümliche Umlautsvokal wie in vøfkɩ (Dim. v. vyf, Weib) und rømkɩ (Dim. v. rym, Raum). Er ist vermutlich durch Analogiebildung nach den lautgesetzlichen Formen mit ø entstanden z. B. hølkɩ (Dim. v. hōl, Loch), p'ønkɩ (Dim. v. p'ōn Pfanne), p'øtɩ (Dim. v. p'ot, Topf). — Adverbiale Wendungen in der Verbindung mit hys: bánhȳz, innerhalb des Hauses, býthȳz, ausserhalb des Hauses, et hȳz, zu Hause, in der Heimat (Synonymon: əran, ein Wort, in dem ein alter Terminus für das Haus steckt, got. razn, ags. ærn an. rann); fåon hȳz, in der Fremde, t'ys (< tu hys) nach Hause. Vb. hȳzɩ, hausen, wohnen, inhȳzɩ, bergen, unter Dach und Fach bringen, ÿthȳzɩ, die Mieter auf die Strasse setzen. — Fö. hys bezeichnet jedes Gebäude, das eine menschliche Wohnung enthält. Niemals dient es wie im Südfriesischen in Compositis zur Benennung einzelner Teile des Hauses (südfr. karnhus, mulhus, veehus etc.) Über die Bedeutungsgeschichtliche Entwickelung des Wortes s. Kauffmann, Zeitschr. f. deutsche Philologie, Bd. 39, p. 286; im Altsüdfriesischen, s. hinten.

nach der Sonne nicht kennt[1]), ist ein Einbau: es vereinigt Wohnung und Wirtschaft unter einem Dache. Wohnung und Wirtschaft sind indes durch einen schmalen, in sich abgeschlossenen Raum vollständig von einander geschieden. Dieser Flur, der nicht immer in gerader Richtung verläuft (s. Fig. 15 u. 16), hat nur in Ausnahmefällen eine Breite von 2 m und darüber, z. B. im Hause Peter Jessen, Oevenum z. T. 2,28 m, z. T. 3,12 m. Im Oldsenschen und

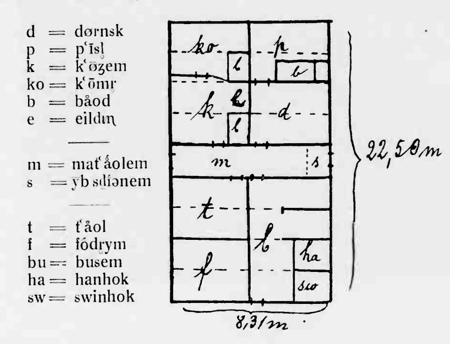


Fig. 11.
Grundriss v. Haus Olesen, Alkersum. (9 Fach.)

Nahmen Petersschen Hause in Oevenum ist er 1,56 m, im Olesenschen, Alkersum 1.74 m, im J. Jacobsschen, Süderende, 1,90 m breit. Er zerfällt in zwei Teile, den grösseren mat'åolem[2]) und den kleineren ȳb sdíənem[3]) oder leîmat'åolem (Kleinmat'åolem). Vereinzelt ist das Grössenverhältnis der beiden Räume auch umgekehrt. Durch die Haustür, fö. jótder[4]), die häufig noch, wie früher ganz allgemein,

[1]) Über die Nord-südrichtung in einigen Reihendörfern s. hinten.

[2]) Mat'åolem bedeutet „mitten in der Däle“; s. hinten. Dafür ffr. fort'elɩ, sylt. t'al.

[3]) Ȳb sdīənem = auf den Steinen; ȳb < *ūp, auf; sdīənem < *stainum, Dat. pl. — wg. ai > afr. ē > fö. īə in offener Silbe, s. Fm. § 33,4.

[4]) Aos. jotder, ws. jåtdør. Das Grundwort der, dør entspricht nhd. Tür, nd. dōr, afr. dore, ags. dor: aos. e, ws. ø < wg. o + i-Umlaut, s. Fm. § 17,4. Aos. jot, ws. jåt ist nach seiner Etymologie und Bedeutung identisch mit mnd. gate, ahd. gazza, nhd. Gasse, an. gata, dän. gade; wg. a > fö. o. (s. Fm. § 19,2 b.). Es bezeichnet einen Weg innerhalb des Dorfes, der von Hecken oder Häusern eingeschlossen wird. Nächstverwandt ist afr. gat, iet „Loch, Öffnung“, dem fö. jot „Hecktor“, ne. gate, mnd. nnd. gat, dän. gat entspricht.

aus einer selbständigen oberen und unteren Hälfte besteht (s. Fig. 25) (z. B. Haus Olesen, Alkersum, Geschw. Ketels, Ocke Flor, Nicoline Jacobsen, Oldsum), gelangt man über die Schwelle, fö. drampḷ[1]), die



Fig. 12.
Abbildung v. Haus Olesen, Alkersum.

[1]) Dasselbe Wort in derselben Bedeutung kommt ausser in den übrigen friesischen Dialekten (ffr. drimpl, sylt. drumpḷ, — ostfr. drempel) im Niederdeutschen vor: nd. drumpel, drümpel, holl. drempel. Aber auch die afr. Rechtsquellen kennen es: afr. drumpel, drompel, drempel. Wg. u + i-Umlaut > fö. a, s. Fm. § 17,2c. Die Formen mit o und u in der Stammsilbe widerlegen die Behauptung, dass das Wort von germ. *þrampôn > mnd. drampen, fö. t'rampı, „stampfen" abzuleiten sei (s. Falk u. Torp, Norwegisch-dän. etymol. Wörterb. Heidelb. 09--11, p. 1255). Wir haben es mit einem Compositum zu tun. Der erste Bestandteil ist ein idg. Terminus, dessen in den einzelnen Sprachen differenzierte Bedeutung noch die Urbedeutung „Ende, Endstück" erkennen lässt: an. þrǫmr „Rand, Kante", as þrumi „Endstück" (am Speer), mnd. drum, drom, mhd. drum „Endstück, Splitter", nhd. Trümmer, gr. τέρμα „Ziel, Endpunkt", gr. τέρμων „Grenze" lat. termen, terminus. Als ältere Form des zweiten Bestandteils unseres Ausdrucks ist auf Grund des Umlauts im Bestimmungswort p'il anzusetzen, das dem Lateinischen entlehnt ist (lat. pīla > frz. pile, ne. pile). Kürzung von ī, s. Fm. § 18,3[1]. Über das noch heutzutage im Fö. gebräuchliche Simplex p'il s. hinten. Unser Terminus bedeutet also „Endpfahl" und offenbart uns, dass die Schwelle in früheren Zeiten durch einen Balken gebildet wurde. Dass im Fö. im Bestimmungswort älteres þ anstatt lautgesetzlich durch t

durch einen Feldstein, fö. dersdīən[1]) gebildet wird, in den Mat'åolem. Diesem Raume fehlt an den Wänden jeglicher Schmuck; es stehen hier in der Regel ein Kleiderschrank oder ein paar schwere Koffer aus Eichenholz. Die Fortsetzung des Mat'åolem ist Ȳb-sdīənem, wie schon der Name besagt, ein mit Steinen — Feldsteinen, Ziegeln oder Fliesen — ausgelegter Raum, der im Wesentlichen als Waschkammer und zur Aufbewahrung der Milchgeräte dient. Von ihm aus gelangt man durch die Gartentür, fö. güərder, in den Garten, durch die mat'åolemder in den Mat'åolem.

Die Wohnungen der föhringischen Häuser lassen sich nach ihrem Grundriss in zwei Kategorien sondern, in eine mit einfacher und eine mit erweiterter Raumverteilung. Die erste Art stellt den eigentlichen Typus dar. Sie zeigt im Grundriss ein Quadrat, das gewöhnlich durch ein Kreuz in vier Teile zerlegt wird. Vom Mat'åolem aus tritt man durch die dørnskder in die Wohnstube, den dørnsk[2]). Er dient auch als Esszimmer, sowie als Schlafgemach. Die Betten, fö. båodņ[3]) befinden sich in Wand-

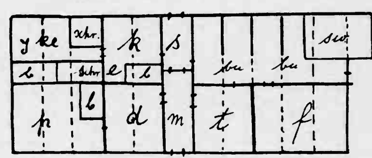


Fig. 13.
Grundriss v. Haus Josine Jacobs, Süderende.
(11 Fach).

durch d vertreten ist. kann nur so erklärt werden, dass die Friesen den Ausdruck von den Niedersachsen entlehnt haben. Dieses bestätigen uns die afr. Rechtsquellen, durch welche fast ebenso häufig wie der genannte Ausdruck das Synonymon drepel (durch Metathese < *derpel < *dore-pil „Türpfahl") für das friesische Mittelalter bezeugt ist (dreppel, drepl, dreppelsa 7 Mal, drompel etc. 9 Mal.) Letzteres ist also zweifellos die altheimische Bezeichnung.

[1]) Türstein; der, s. p. 13, Anm. 4, sdīən s. p. 13, Anm. 3.

[2]) Ffr. dørnš, nd. dörns, döns, mhd. türnitz, ahd. turniza. Wort und Sache sind von den Slaven entlehnt: slav. dvornica > nd. *dørnsk, das von den Nordfriesen im 16. Jahrhundert übernommen wurde (s. hinten) und sich in dieser Form bis auf den heutigen Tag in der fö.-amr. Mundart erhalten hat (s. Beitr. p. 160, 431). Auf Sylt ist das Wort nicht gebräuchlich, dafür k'ōv.

[3]) Sg. aos. båod, ws. bā̊d, amr. bād entspricht sylt. bēr, ffr. bēd, afr. bed, ags. bedd, ahd. betti, nd. bed, got. badi; wg. a in ursprünglich offener Silbe > aos. åo, ws. ā̊, ǭ, ā, amr. ā, s. Fm. § 30. Dass in diesem Falle im Fö. der Umlaut nicht eingetreten ist, ist unerklärlich. Indessen bieten sich weitere Phänomene dieser Art: fö. åoñ, Ende, bråon, brennen. — „Bett" bezeichnet ursprünglich nur das Bettzeug. — Vox-b., sylt. vuʒ, ffr. ux, afr. wâch, wang. wech (Fr. A. II,

aus einer selbständigen oberen und unteren Hälfte besteht (s. Fig. 25) (z. B. Haus Olesen, Alkersum, Geschw. Ketels, Ocke Flor, Nicoline Jacobsen, Oldsum), gelangt man über die Schwelle, fö. drampl[1]), die

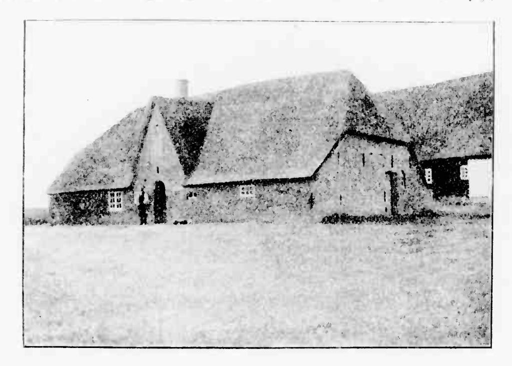


Fig. 12.
Abbildung v. Haus Olesen, Alkersum.

[1]) Dasselbe Wort in derselben Bedeutung kommt ausser in den übrigen friesischen Dialekten (ffr. drimpl, sylt. drumpl, — ostfr. drempel) im Niederdeutschen vor: nd. drumpel, drümpel, holl. drempel. Aber auch die afr. Rechtsquellen kennen es: afr. drumpel, drompel, drempel. Wg. u + i-Umlaut > fö. a, s. Fm. § 17,2c. Die Formen mit o und u in der Stammsilbe widerlegen die Behauptung, dass das Wort von germ. *þrampôn > mnd. drampen, fö. t'rampi, „stampfen" abzuleiten sei (s. Falk u. Torp, Norwegisch-dän. etymol. Wörterb. Heidelb. 09—11, p. 1255). Wir haben es mit einem Compositum zu tun. Der erste Bestandteil ist ein idg. Terminus, dessen in den einzelnen Sprachen differenzierte Bedeutung noch die Urbedeutung „Ende, Endstück" erkennen lässt: an. þrǫmr „Rand, Kante", as. þrumi „Endstück" (am Speer), mnd. drum, drom, mhd. drum „Endstück, Splitter", nhd. Trümmer, gr. τέρμα „Ziel, Endpunkt", gr. τέρμων „Grenze" lat. termen, terminus. Als ältere Form des zweiten Bestandteils unseres Ausdrucks ist auf Grund des Umlauts im Bestimmungswort p'il anzusetzen, das dem Lateinischen entlehnt ist (lat. pila > frz. pile, ne. pile). Kürzung von i, s. Fm. § 18,3[1]. Über das noch heutzutage im Fö. gebräuchliche Simplex p'il s. hinten. Unser Terminus bedeutet also „Endpfahl" und offenbart uns, dass die Schwelle in früheren Zeiten durch einen Balken gebildet wurde. Dass im Fö. im Bestimmungswort älteres þ anstatt lautgesetzlich durch t

durch einen Feldstein, fö. dersdiən[1]) gebildet wird, in den Mat'äolem. Diesem Raume fehlt an den Wänden jeglicher Schmuck; es stehen hier in der Regel ein Kleiderschrank oder ein paar schwere Koffer aus Eichenholz. Die Fortsetzung des Mat'äolem ist Ȳb-sdiənem, wie schon der Name besagt, ein mit Steinen — Feldsteinen, Ziegeln oder Fliesen — ausgelegter Raum, der im Wesentlichen als Waschkammer und zur Aufbewahrung der Milchgeräte dient. Von ihm aus gelangt man durch die Gartentür, fö. güərder, in den Garten, durch die mat'äolemder in den Mat'äolem.

Die Wohnungen der föhringischen Häuser lassen sich nach ihrem Grundriss in zwei Kategorien sondern, in eine mit einfacher und eine mit erweiterter Raumverteilung. Die erste Art stellt den eigentlichen Typus dar. Sie zeigt im Grundriss ein Quadrat, das gewöhnlich durch ein Kreuz in vier Teile zerlegt wird. Vom Mat'äolem aus tritt man durch die dornskder in die Wohnstube, den dornsk[2]). Er dient auch als Esszimmer, sowie als Schlafgemach. Die Betten, fö. bäodn[3]) befinden sich in Wand-

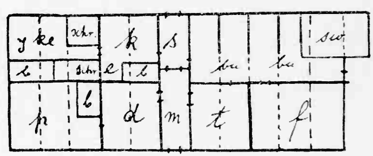


Fig. 13.
Grundriss v. Haus Josine Jacobs, Süderende.
(11 Fach).

durch d vertreten ist, kann nur so erklärt werden, dass die Friesen den Ausdruck von den Niedersachsen entlehnt haben. Dieses bestätigen uns die afr. Rechtsquellen, durch welche fast ebenso häufig wie der genannte Ausdruck das Synonymon drepel (durch Metathese < *derpel < *dore-pil „Türpfahl") für das friesische Mittelalter bezeugt ist (dreppel, drepl, dreppelsa 7 Mal, drompel etc. 9 Mal.) Letzteres ist also zweifellos die altheimische Bezeichnung.

[1]) Türstein; der, s. p. 13, Anm. 4, sdīən s. p. 13, Anm. 3.

[2]) Ffr. dornš, nd. dörns, döns, mhd. türnitz, ahd. turniza. Wort und Sache sind von den Slaven entlehnt: slav. dvornica > nd. *dornsk, das von den Nordfriesen im 16. Jahrhundert übernommen wurde (s. hinten) und sich in dieser Form bis auf den heutigen Tag in der fö.-amr. Mundart erhalten hat (s. Beitr. p. 160, 431). Auf Sylt ist das Wort nicht gebräuchlich, dafür k'ov.

[3]) Sg. aos. bäod, ws. bäd, amr. bad entspricht sylt. ber, ffr. bed, afr. bed, ags. bedd, ahd. betti, nd. bed, got. badi; wg. a in ursprünglich offener Silbe > aos. äo, ws. ä, ǫ, a, amr. a, s. Fm. § 30. Dass in diesem Falle im Fö. der Umlaut nicht eingetreten ist, ist unerklärlich. Indessen bieten sich weitere Phänomene dieser Art: fö. äoñ, Ende, bräon, brennen. — „Bett" bezeichnet ursprünglich nur das Bettzeug. — Vox-b., sylt. vuʒ, ffr. ux, afr. wâch, wang. wech (Fr. A. II,

schränken, die zwischen Stube und Küche einerseits, Stube und Pesel andererseits ihren Platz haben. Durch die Bettluken fö. båodlýkn̥[1]) sind die Ruhelager tagsüber verschlossen. Der Dørnsk enthält in der Regel zwei solcher voxbåodn̥ (s. p. 15 Anm. 3), doch kommt es auch vor, dass in einem Schranke zwei Betten übereinander angebracht sind (z. B. Haus Jens Peters, Oevenum). Nur ganz vereinzelt findet man noch auf Föhr ein besonderes Ehebett, das sich durch seine Grösse und höhere Lage auszeichnet, sodass man unter Benutzung einer zwischen den Luken und der Bettkante, fö. båodsáləm[2]), angebrachten hölzernen Stufe, fö. t'rem[3]) hineinsteigt. Daher wird es auch hūx båod „hohes Bett" genannt (bis vor wenigen Jahren z. B. im Haus Nahmen Peters und Jens Ketels, Oevenum; vgl. für Sylt: Chr. Jensen, a. a. O. p. 197). Das Bettstroh ruht auf einer Reihe von Querhölzern, fö. reiftr̥[4]), die etwa 30 cm Abstand vom Erdboden haben. Neben den Betten befinden sich in der Wand noch oft kleinere Gelasse, welche Silber- und Porzellangeschirre oder prächtig verziertes Steingut enthalten. Um diesen kostbaren Hausrat zeigen zu lassen, sind sie mit Glastüren versehen und heissen daher gléisgåobn̥[5]), Glasschränke. Im Hintergrunde des Zimmers

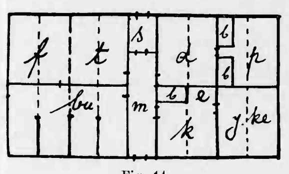


Fig. 14.
Grundriss v. Haus Bruhn, Klintum.
(9 Fach).

p. 48) ags. wâg, as. wêg (Hel. 1809) < germ. *waiga. Vox bezeichnete ursprünglich die geflochtene Wand (s. Kauffmann, a. a. O. p. 290, 291, Fr. A. II, p. 48, Walther, Nd. Jahrb. Bd. 26, Festschrift für Heinzel, 97).

[1]) Sg. b.-lyk zu lyk schliessen, afr. lūka, ags. lūcan as. lûcan, and. lūchan; wg. ū > afr. ū > fö. y (s. hys).

[2]) B.-saləm, ffr. sēlmı, dafür sylt. sáləmk'ant. Diese sylt. Bezeichnung sowie die Entsprechungen aus älterer Zeit: afr. bedselma „Bettstelle", as. selmo „Lager, Bett" (Hel. 4008), ags. boncselma (gr. σέλμα „Gebälk, Verdeck, Ruderbank") lassen die Bedeutung des Wortes erkennen, nämlich: Holzbank, auf der das Bett hergerichtet wurde.

[3]) Sylt. trim(k), „Sprosse einer Leiter", desgl. mnd. treme, dän. tremme, ags. trem, Länge eines Fusses; wg. e im Fö erhalten, s. Fm. § 17,1.

[4]) Sg. reiftr, aos; ws. rēftr, entspricht ags. rafter, ne. rafter, mnd. rachter, rafter „Latte, Dachsparre; wg. a in geschlossener Silbe > fö. ei, s. Fm. § 32,1a. — Dafür ffr. t'ālm̥ (nd. telling).

[5]) Sg. gleisgåob, aos; ws. glēsgåb, sylt. glēsgāb, ffr. glēšåob. Composition von gleis (wg. a > fö. ei, s. reiftr) und sgåob (as. scap, nnd. šab, nhd. Schaff; wg. a > fö. åo, s. båod).

an der Küchenwand steht der Ofen, fö. ōn̥k[1]). Weil er vom Herde aus geheizt wird, also ein Hinterlader ist, führt er den Namen bílezr̥[2]), Beileger. Er ist ein aus Eisenplatten gebildeter Kasten, der auf hölzernen oder metallenen Füssen ruht, und dessen Grundfläche in der Höhe des Herdes der Küche liegt, damit er von diesem aus bequem die Feuerung erhalten kann. In unseren Tagen muss der Bilezr̥ mehr und mehr dem modernen Ofen, dem Vorderlader, weichen, sodass man ihn nach Jahrzehnten nur noch in den Museen wird finden können.

Jede Innenwand heisst im Föhringischen „vox"[3]). Während die beiden Wände, hinter denen sich die Betten befinden, aus Holz hergestellt sind, haben die Aussenmauer und die Wand zwischen Dørnsk und Mat'åolem (resp. Ȳb-sdīənem) — fö. lun̥ vox, lange Wand — in der Regel Kachelbekleidung. Der Name „lun̥ vox" rührt daher, weil in oder an jener Wand keine Betten oder grossen Schränke angebracht sind, denn hier hat bei einem Todesfall der Sarg seinen Platz. Im Dørnsk liegt die Decke niedriger als in den übrigen Räumen (z. B. im Haus Olesen, Alkersum um 47, Haus Oldsen, Oevenum 56 und Haus D. Ohrt, Oev. 22 cm) und zwar mit Rücksicht auf die Zimmerwärme im Winter, da der Bilezr̥ keine hervorragende Heizkraft besitzt.

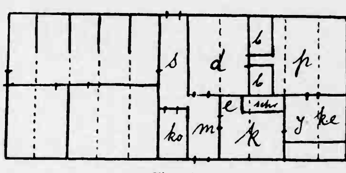


Fig. 15.
Grundriss v. Haus H. Chr. Petersen, Wrixum.
(11 Fach).

Vom Dørnsk gelangt man durch die p'ísl̥der in den p'īsl̥[4]), den Pesel, den man gewöhnlich als die „beste Stube" des Hauses

[1]) Diminutivum von ōn, der Entsprechung v. nhd. Ofen s. hinten. — Dafür ffr. k'oflm̥, sylt. k'áxlåon.

[2]) Nd. Lehnwort, wie nach der Herkunft von dørnsk auch zu erwarten ist. Der Import wird erwiesen durch das e der Stammsilbe und den folgenden Guttural. (Legen: fö. lai. Die Vocalisierung des g ist schon in altfriesischer Zeit erfolgt). — Sylt. bílīer; dafür ffr. (z. B. Mooringer Mundart) sdúpk'oflm̥.

[3]) s. p. 15, Am. 3.

[4]) Lat. Lehnwort: < mlat. pisalis < lat. pensilis. So wurde ein Raum genannt, der einen Hängeboden besass, weil er mit einer Hypokaustanlage versehen war (s. Meringer, Das deutsche Haus, 06, p. 62). Abzulehnen ist die Ansicht, dass das Wort von pensum herzuleiten sei, weil in jenem Zimmer leibeigene Weiber ihr Tagewerk verrichteten (s. M. Heyne a. a. O. p. 122). Neuerdings wurde diese Auffassung v. K. Rhamm mit ungenügenden Argumenten verfochten (s. Beitr. p. 527—531, s. unten p.) — Afr. pisel, sylt., ffr. p'īsl̥, nd. pēsl̥.

bezeichnet. Er ist aber mehr Vorratsraum als Staats- oder Prunkzimmer. Nur in wenigen Fällen besitzt er einen Ofen, und wo ein solcher sich findet, da ist er eine Neuerung der letzten Jahrzehnte (z. B. Haus Nahmen Peters, Oevenum). Auf der anderen Seite der inneren Längswand liegt neben dem Mat'åolem resp. Ȳb-sdīənem die Küche, fö. k'øʒem[1]), und auf diese folgt ein Gemach, das meistens den Namen ȳb k'eilr[2]) führt, weil es sich über dem Keller befindet. Wenn das Haus keinen Keller besitzt, so nennt man den Raum entweder k'ōmer[3]), Kammer, rym[4]), Raum, romkɩ[5]), Räumchen oder leî rym, kleiner Raum. Er dient im Sommer gewöhnlich als Esszimmer, findet ferner als Vorratskammer Verwendung, und nicht selten sind hier auch Betten angebracht, in welchen das Gesinde schläft. In den meisten Häusern, besonders in denjenigen, die unmittelbar am Rande der Marsch liegen, ist der Keller mit Rücksicht auf die Nähe des Grundwassers nicht sehr tief gelegt, und daher liegt im Ȳb k'eilr der Fussboden gewöhnlich um ein beträchtliches Stück höher als in den übrigen Räumen.

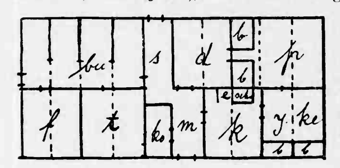


Fig. 16.
Grundriss v. Haus Meike Jacobs, Oevenum.
(jetzt 10 Fach, früher 13).

Jedes Zimmer der Wohnung besitzt in der Regel zwei grosse Fenster, fö. vønɩn̥er[6]). Vønɩn̥pōst[7]) heisst die Fensterbank; mit

---

[1]) Lat. Lehnwort; < lat. coquina. Das auslautende m ist entweder im Satzzusammenhang vor Labialen oder durch Analogiebildung nach mat'åolem, ȳb sdīənem, busem entstanden. — Nach fö. langen Vokalen k > ʒ (s. Fm. § 53,2 b.) Sylt. k'ökɩ, ffr. k'øʒn̥ nd. kök.

[2]) Ȳb s. hinten, Am. 2. — keilr̥, < lat. cellarium; wg. e > fö. ei, s. Fm. § 32,2. — Afr. kelner, szelner, sylt. keler, ffr. tšolr̥.

[3]) Lat. camera; wg. a vor Nasalen > afr. o, > aos. ō, ws. ǫ, s. Fm. § 23,1. Afr. comer, sylt. k'amr̥, ffr. k'omr̥.

[4]) Sylt. ffr. rym, afr. rūm; wg. ū > fö. y., s. hys.

[5]) s. p. 12, Am. 1.

[6]) Sg. vønɩn̥, sylt vinɩn̥, ffr. vanɩn̥. Die Lautkonstitution des Wortes spricht für die Identität mit dän. vindu, an. vindauga, wörtl. „Windauge" d. h. Öffnung, durch welche Luft und Licht hineindringen kann. Wie ne. window (Falk u. Torp. a. a. O. p. 1383) wird auch das nordfriesische Wort den Nordgermanen entlehnt sein, da es im übrigen auf wg. Gebiet unbekannt ist. Dazu kommt, dass es eine starke Umbildung erfahren hat, die dafür spricht, dass wir es mit einem fremden, von vornherein unverstandenen Element zu tun haben. Die altsüdfr. Benennung für Fenster ist andern (< * anddurîn, eigentlich „Windöffnung", s. Falk u. Torp, p. 1384). Dieser Terminus mag vor dem Eindringen des nordgermanischen Ausdrucks

vønɩn̥lóft oder auch -loxt[1]) bezeichnet man das ganze Fenstergestell. Die einzelnen Scheiben, fö. rytn̥[2]), gewöhnlich 16 an der Zahl, werden von einem Holzrahmen, fö. råom[3]), eingefasst. Nur ganz vereinzelt trifft man noch die Bleieinfassung, die früher allgemein üblich war (z. B. noch in Haus Cath. Bahnsen, Nieblum, s. Fig. 22, und Detlef Petersen, Oevenum). Der Holzrahmen, der sich einbürgerte, als man den Kitt kennen lernte, scheint englischer Import zu sein, denn man spricht im Gegensatz zur alten Art von einem „in̥lsråomed vønɩn̥", einem englisch eingefassten Fenster. Das schmale Mauerstück zwischen den beiden Fenstern eines Zimmers führt den Namen p'il[4]) während diejenigen Teile der Wand, die ein Fensterpaar flankieren, vønn̥šúkn[5]), Fensterbacken, heissen.

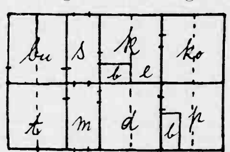


Fig. 17.
Grundriss v. Haus Cornelius Brodersen, Klintum (7 Fach).

Im K'øʒem nimmt der Herd, fö. eildm̥[6]) unser besonderes Interesse in Anspruch. Er liegt in dem Winkel der beiden Innenwände (eine höchst seltene Ausnahme s. Fig. 15) und ist reichlich 1 m hoch. Seine Umfassungsmauern bestehen aus Ziegeln; im Innern befindet sich ein Backofen, und der übrig bleibende Innenraum ist mit Erde und Feldsteinen ausgefüllt. Fliesen oder Eisenplatten bilden

---

auch auf dem nordfriesischen Gebiete herrschend gewesen sein. Über das Aussehen der Fenster vor der Übernahme der römischen Glasfenster s. M. Heyne, a. a. O. p. 28, 29.

[7]) < lat. postis, Pfosten; afr. ags. post, mnd. post, ne. post. Im Fö. Dehnung von wg. o, s. Fm. § 25,2. Wie die Fensterbank zu dieser Bezeichnung kommt, ist unverständlich.

[1]) v.-loft, -loxt, sylt. -loxt, ffr. -luft. Das Wort ist identisch mit „Luft", fö. loft, loxt; wg. u in geschlossener Silbe > fö. o, s. Fm. § 19,3a. Rhamm führt nd. „luchten" an als Bezeichnung für die Fenster und meint, „dass dieser Name sich ursprünglich auf jene Klappluken bezog, die seinerzeit an Stelle der Fenster gestanden haben mögen" (Beitr., p. 227).

[2]) Sg. ryt, sylt. ffr. ryt, nd. rūt, ahd. rūta, < lat. rūta; nhd. Raute; wg. ū > fö. y, s. hys, t nach i, y im Fö. palatalisiert, s. Fm. § 49,2d.

[3]) Aos. råom, ws. rǫm, sylt. rām, ffr. rōm, nnd. råom, mnd. rame, holl. raam; wg. a > aos. åo etc., s. båod.

[4]) s. p. 14, Am. 1.

[5]) Dieses Wort für Backe hat sich ausser im Nordfriesischen (sylt. šak, ffr. sīk) im Holl., Engl. und in den nordischen Sprachen erhalten: holl. kaak, ne. cheek, dän. kjake. — Afr. tsake, ags. cēace, mnd. kake; wg. au vor stimmlosen Labialen u. Gutturalen > fö. u, Assibilierung des k (s. Fm. §§ 20,5, 54,2).

[6]) Wörtlich übersetzt: „Feuerung", nicht im Sinne von Brennmaterial (fö. iəlm̥), sondern: Ort, wo das Feuer brennt; ausführliche Erörterung p. f.

die Oberfläche. Der Eildm̧ hat gewöhnlich zwei Feuerlöcher, fö. ïəlhōl[1]), zu denen der Zugwind durch eine an der Vorderseite ausmündende Öffnung Zutritt hat. Aus dieser wird mittelst eines Hakens, des lut[2]), auch die Asche herausgeholt, und man nennt sie deshalb éiskhōl[3]), Ascheloch. Die Grundfläche des im Herde befindlichen Backofens, des ōn[4]), liegt in gleicher Höhe mit dem Fussboden der Küche. Um das Heizmaterial und die Brote bequem hineinschieben zu können, hat man in einem Abstand von etwa $^3/_4$ m von der Ofentür ein Loch im Boden angebracht, in dem der Bäcker zur Verrichtung seiner Arbeit Platz nimmt. Um beim Backen hin und wieder die feuchte Brotwärme, fö. t'aft[5]), entweichen zu lassen, führt im Hintergrunde des Ofens eine kleine Öffnung, die man t'áfthōl nennt, und die durch einen Ziegelstein verschlossen wird, zur Herdoberfläche. Die Grundfläche des Backofens wird hes[6]) genannt. Die Umfassungsmauern des Herdes setzen sich nach oben im Schornstein, fö sgōsdïən[7]), fort, der reichlich 1 m oberhalb der Dachfirst seine Mündung hat. Über dem Eildm̧ ist im Schornstein eine Querstange, fö. t'wéis-sdåoņ[8]), angebracht, an der ein verstellbarer Kesselhaken, der snuk[9]) befestigt ist. Grapen und Pfanne stehen über dem Herdfeuer

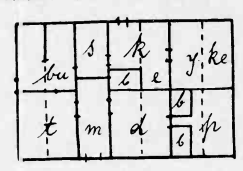


Fig. 18.
Grundriss v. Haus Geschw. Ketels, Oldsum. (7 Fach).

[1]) Sg. ïəlhōl; ïəl Feuer, s. p. 19; hōl, Loch, afr. hol, ags. hol; im Fö. wg. o gedehnt, s. pōst.

[2]) Ffr. lōt; mnd. lote, Rechen, Harke; wg. ō > fö. u, s. Fm. § 20,4.

[3]) Fö. eisk: wg. a > fö. ei, s. reiftr; ahd. asca, ags. asce, nd. holl. asch; hōl, s. Am. 1.

[4]) Entsprechung v. nhd. Ofen, s. p. 17, Am. 1.

[5]) Sylt. t'eft; norw. teft, Geruch, Witterung von etwas, adän. thæft, an. þefr, Geruch, Geschmack. Da das Wort auf wg. Sprachgebiet nur im Nordfriesischen vorkommt, wird nordischer Import vorliegen.

[6]) Bedeutung: das Erhitzte.

[7]) Auch sgōrsdïən; ffr. šōsdïn, nnd. šosten, mnd. scorenstein (11. Jh.), mhd. schorstein, schornstein. Falk u. Torp (a. a. O. p. 1019) vermuten als Bestimmungswort mnd. schore, schare, Strebepfahl, Stütze. Dann wäre die eigentliche Bedeutung von sgōsdïən: unterstützter Feuerstein. M. Heyne dagegen meint, das erste Glied gehöre zum Vb. ahd. scorrên, ags. sceorian, ragen (a. a. O. p. 12). Über die Zeit der Einführung des Schornsteins in Nordfriesland s. hinten.

[8]) t'weis + sdåoņ; t'weis = afr. thwers, ags. þweorh; wg. e > fö. ei, s. Fm. § 32,2; sdåoņ: wg. a vor Nas. > fö. åo, s. Fm. § 30, Am. 2.

[9]) Ffr. snyk. Das Wort ist zweifellos identisch mit dän.-schw. snog, Natter, Schlange, weil der Haken schlangenförmig gebogen ist. Da die wg. Formen des Wortes eine andere Ablautsstufe zeigen

auf einem bråonerk[1]), einem Eisenring mit 4 Füssen oder einem t'rifut[2]), einem Dreifuss. Gerade in der Gegenwart wird der alte Eildm̧ mehr und mehr vom modernen „Sparherd" verdrängt.

In einer Wohnung mit erweiterter Raumverteilung bilden die Innenwände ein Doppelkreuz (s. Fig. 21, ferner Haus Nahmen Peters, Oevenum und Nanning Arfsten, Boldixum). Das Haus enthält also zwei Zimmer mehr als der typische Bau. In solchem Falle handelt es sich um ein Gebäude, das von einem besonders wohlhabenden Schiffskapitän oder Ratmann errichtet worden ist. Auf die Küche folgt hier ein Gemach, das früher als Winterquartier der Bienenstöcke diente, welche in festen Schränken an der Innenwand untergebracht waren. Um die Bienen noch besser vor dem Tageslicht und der Winterkälte zu schützen, hat die Aussenmauer keine Fenster erhalten. Infolge des Rückganges der Bienenzucht büsste der Raum seine alte Funktion ein, und die Schränke wurden nun zur Aufbewahrung von Essvorräten benutzt oder auch abgebrochen. Daher verschwand auch fast ganz der ursprüngliche Name ímbȳr[3]); er lebt nur noch im Munde einiger alter Leute. Im Hause Nahmen Peters, Oevenum, führt heutzutage das dunkle Gemach, dem die breiten, grossen Schränke mehr den Charakter eines Ganges verleihen, die allgemeine Bezeichnung guņ[4]), Gang. Auf das Imbȳr folgt in der Regel nicht Ȳb-keilŗ, sondern ein Raum, rym, rømkr, letrym oder k'ōmer genannt. Ȳb-keilŗ befindet sich in den Doppelkreuzwohnungen meistens hinter dem Pisl.

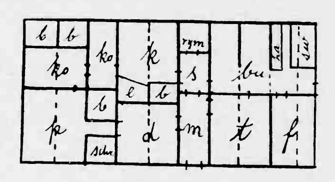


Fig. 19.
Grundriss v. Haus Sieke Petersen, Oevenum.
(Ursprünglich 9 Fach, neuerdings $^1/_2$ Fach angesetzt).

(ags. snaca, mnd. snake, nhd. schnake), so wird der nordfr. Terminus aus dem Dän. entlehnt sein (vgl. fö. bruket < dän. broget, k'ruk < an. krókr, kub < dän kope, s. Fm. § 20,4, Am. 1.)

[1]) Diminutivum von bråonŗ, Brenner, s. 20, Am. 1).

[2]) Wg. ī erhalten, þ > fö. t'; wg. ō > fö. u, s. Fm. § 24,1, § 51, a, § 20,4.

[3]) Bedeutung: Bienenbauer, vgl. nhd. Vogelbauer; Fö. im = nd. im, ags. im(be), ahd. imbe; wg. i im Afr. vor Nas. u. Liqu. + Cons. gedehnt und später gekürzt, s. Fm. § 18, 1b. Fö. bȳr entspricht ags. būr, Hütte, Zimmer, as., ahd. būr, Haus, Kammer, an. būr, Haus oder Zimmer für Frauen, Vorratshaus (s. Beitr. p. 387, 388, Am. 2); saterl. būr, Name eines Zimmers (Beitr. p. 163). Die Grundbedeutung des Wortes ist „Wohnung" (got. bauan, ags., as., ahd. būan, wohnen, bauen).

[4]) Wg. a vor Nasal > afr. o > fö. u, s. Fm. § 20,1a.

Heutzutage haben in den meisten föhringischen Häusern alle Räume der Wohnung mit Ausnahme der Küche, welche Fliesen- oder Ziegelbelag hat, eine Bretterdiele. Eine solche besass vor etwa 60 Jahren in der Regel nur der Dørnsk; in den übrigen Zimmern bestand der Fussboden aus hartgestampftem Lehm (Mitteilung v. Frau Kaike Sass-Christiansen, Oevenum). Diesen primitiven Zustand trifft man heute noch im Hause Olesen, Alkersum und teilweise, z. B. im Hause Cornelius Brodersen, Klintum (Kömer), S. Oldsen (Rym) und Maria Lorenzen, Oevenum (Pīsl). Der Matʿåolem hat bei Olesen und M. Lorenzen ebenfalls Lehmboden, in den meisten altertümlichen Häusern dagegen Fliesenbelag (z. B. in Oevenum: Haus S. Oldsen, Sieke Petersen, Meike Jacobs, Peter Jessen). Bis vor wenigen Jahrzehnten wurde ganz allgemein der Fussboden mit Seesand bestreut, jetzt ist diese Sitte fast völlig aus der Uebung gekommen (noch zu finden z. B. im Hause K. Sass-Christiansen, Jürgen Woyens, Jens Ketels, sämtlich in Oevenum). Man bezeichnet im Föhringischen jeden Fussboden als g r y n̄[1]) Grund; vereinzelt hört man noch für eine Bretterdiele den Terminus b e r[2]). Wenn man sich durch die Haustür in den Matʿåolem begibt, so trifft man Dørnsk und Kǫzem nicht immer in der gleichen Reihenfolge. Bald führt die erste Tür in die Küche, bald in die Wohnstube. In den Haufendörfern Föhrs ist die Lage dieser beiden Räume zum Haupteingang ganz willkürlich gewählt, in denjenigen Reihendörfern dagegen, wo die Häuser ihrer Länge nach in der Regel Nordsüdrichtung haben, die durch den west-östlichen Verlauf der Marsch-Geestgrenze bedingt ist, kann man ein bestimmtes Prinzip beobachten. Der Dørnsk liegt mit ganz wenigen Ausnahmen im Osten. Betritt man also das Haus von derselben Himmelsrichtung her, so führt die erste Tür vom Matʿåolem aus in die Wohnstube, liegt die Haustür im Westen, dann gelangt man zunächst an die Kǫzemder und erst darauf an den Eingang zum Dørnsk. Da ferner in den Reihendörfern stets die Wirtschaft ganz naturgemäss der Marsch zugewandt ist, so liegen, wenn sich der Haupteingang im Osten befindet, die Stall- und Vor-

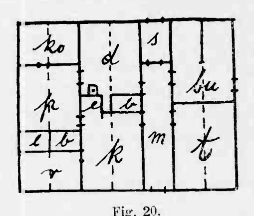


Fig. 20.
Grundriss v. Haus Matthias Nommsen, Midlum. (7 Fach).

---

[1]) Wg. u vor nd. etc. > fö. y; d nach i palatalisiert, s. Fm. § 50,3.

[2]) Johannsen, a. a. O. gibt b e e r d an. Bedeutung: Brett, — ags. b r e d, mnd. b r e t, ahd. b r e t t. Im Fries. ist Metathese und Dehnung von wg. e erfolgt (s. Fm. § 23). Das Wort steht im Ablautsverhältnis zu fö. b u r d Brett (afr. b o r d). Als die Holzdiele in Aufnahme kam, wurde der Terminus für den ganzen Bretterbelag verwendet. — Sylt. b ø r t.

ratsräume rechts; umgekehrt ist es der Fall, wenn die Haustür nach Westen gerichtet ist.

Während die Wohnungen der föhringischen Häuser nach ihrem Grundriss in zwei Gruppen zu sondern sind, zeigt die W i r t s c h a f t, falls sie ihre Ursprünglichkeit bewahrt hat, überall die gleiche Raumverteilung. Sie wird durch eine bretterne Längswand in z w e i H ä l f t e n geschieden, von denen die eine als S t a l l, die andere als D r e s c h t e n n e und H e u s t a p e l p l a t z dient. Die D r e s c h t e n n e, fö. tʿå o l[1]), die an den Hausflur grenzt und von diesem aus auch zugänglich ist, findet nebenher vielfach als Aufbewahrungsort der Kartoffeln und der landwirtschaftlichen Geräte Verwendung. Auch stellt man, wenn kein Keller im Hause ist, im Sommer die Milch in diesen kühlen

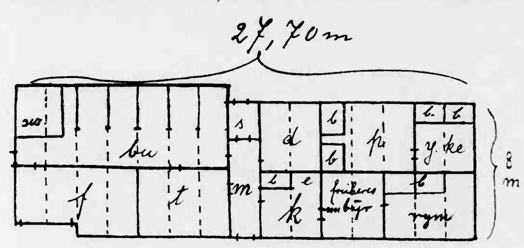


Fig. 21.
Grundriss v. Haus Sönke Oldsen, Oevenum. (15 Fach).

Raum. In seiner Aussenmauer befindet sich meistens eine Luke, damit man die Ernteerträge bequem hineinschaffen kann. Der in der Längsrichtung folgende H e u r a u m, fö. fōdr̥ym[2]) — nicht immer ist ein solcher vorhanden, s. Fig. 17, 18 u. 20 — ist durch eine Bretterwand von der Tenne geschieden.

Im S t a l l, fö. b u s e m[3]), stehen die Rinder und Pferde mit dem Kopfe der Aussenmauer zugewandt; jedes Pferd in einem Einzelstall, fö. s d̥å o l[4]), das Vieh dagegen zu je zwei Stück in einem Abteil, das

---

[1]) Entsprechung von nd. d ä l e, s. p. 40 ff.

[2]) Composition von fōd r̥ und r y m unter Sandhierscheinung. — Fö. fōd r̥ (sylt. f o r e r, ffr. f u d r̥) entspricht ags. fōþ e r, mnd. v ō d e r, Nahrung, Futter, bezeichnet aber ausschliesslich das Heu. „Futter" überhaupt = fö. f u l r̥, f u l r m̥ nach lautgesetzlicher Entwicklung (wg. ō > afr. ō in geschlossener Silbe > fö. u, s. Fm. § 20,4; wg. þ vor r > fö. l, s. Fm. § 51,2b). Daher halte ich fōd r̥ für ein nd. Lehnwort.

[3]) s. p. 49 f.

[4]) Ws. s d å l, amr. s d ā l; wg. a > fö. åo resp. å, ā in geschlossener Silbe, s. Fm. § 30, Am. 1; afr. s t a l, ags. s t e a l l. Das Wort ist urverwandt mit s t e h e n. Es bezeichnet auf dem gesamten

gewöhnlich die Breite eines Faches besitzt. Die einzelnen Ställe sind durch Bretterwände von reichlich 1 m Höhe von einander getrennt, die man als sgotn̥[1]) oder hálndern[2]) bezeichnet. Hinter dem Vieh zieht sich eine etwa 30 cm breite und halb so tief ausgemauerte oder ausgebohlte Jauchegrube, fö. grup[3]), hin. Zwischen dieser und der inneren Längswand verläuft der gepflasterte Stallgang, fö. guṇ, welcher durchschnittlich 20 cm niedriger liegt als der Standort des Viehes. Durch die Höherlegung der Ställe schützt man das Lager

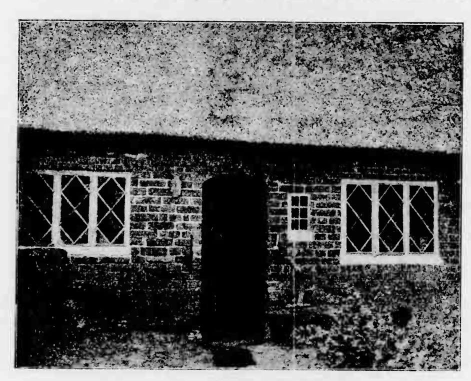


Fig. 22.
Bleifenster am Hause Catharine Bahnsen, Nieblum.

der Tiere gegen die Grundnässe und erreicht dadurch ferner, dass die Rinder sich dem Beschauer besser präsentieren. Die Standorte der Pferde haben das Niveau des Stallganges; die Halndern sind hier

---

friesischen Gebiet ausschliesslich die Zelle für ein oder zwei Haustiere (Beitr. p. 764); sylt. sd̲al, ffr. sd̲ol (s. p. 60).

[1]) Sg. sgot, sylt. sgot, ffr. malšot (Mittel-š), mnd. schot; abgeleitet von dem Vb.: afr. sketta, verschliessen, ags. scyttan, verriegeln, verschliessen, fö. ínsgotɩ, Vieh einschütten, nd. ínšytn̥; wg. u in geschlossener Silbe > fö. o, s. Fm. § 19,3a.

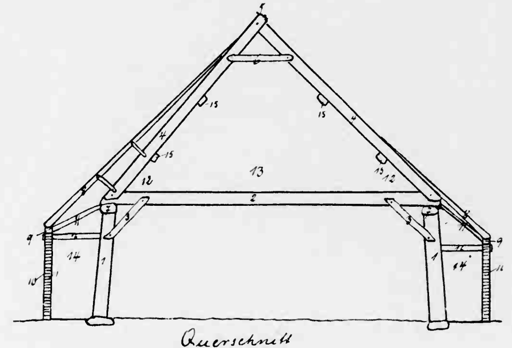
[2]) Nur pluralisch gebraucht; Bedeutung: halbe Türen. Es fehlte die Vorbedingung für die Dehnung des a und infolgedessen unterblieb die Entwicklung des fö. ūə. Simplex: hūələv; wg. a im Afr. vor lb etc. gedehnt > fö. ūə, s. Fm. § 34,1.

[3]) Sylt. grop, ffr. gryp; afr. grōpe, mnd. grōpe, ags. grōp, ne. groop in derselben Bedeutung. Das Wort ist eine Ablautsform zu graben. Wg. ō > fö. u, s. Fm. § 20,4.

beträchtlich höher als zwischen den Viehställen; die Grope ist nur einige Centimeter tief. Als Viehtränke dient ein grosses Steinbassin, das den Namen nōst[1]) führt. Es ist gewöhnlich aus einem einzigen Felsstück gearbeitet und hat die Form eines Sarges, z. B. Haus K. Sass-Christiansen u. Boy Petersen, Oevenum[2]). In der äussersten Ecke des Stalles befinden sich in der Regel der Schweinekoben, fö. swínhok[3])

Fig. 23.

1. sd̲onr̥.	7. rem.	13. ȳb bøn.
2. hýsbūəlk.	8. áplaṇr̥.	14. ýîkab.
3. swiṇ.	9. léîrem.	15. swértlot.
4. sb̲er.	10. mȳr.	16. ínbiñɩṇ.
5. frast.	11. kórsgīəvɩṇ.	
6. hőnbūəlk.	12. onr̥ uklɩṇ.	



durch Haus S. Oldsen, Oevenum,
„ „ H. Chr. Petersen, Wrixum (Wohnung),
„ „ N. S. Peters, Oevenum (ohne schräge Ständerstellung),
„ „ N. Arfsten, Boldixum „ „ „

---

[1]) Sylt. nost, ffr. nōst, afr. nōst, mnd. nōst, nnd. nost, verwandt mit norw. nu, isl. nôr, Wassertrog aus einem ausgehöhlten Baumstamm, an. nôr, Schiff. Germ. Grundform *nôwa- = idj. *nău in skr. nâus, Schiff, gr. ναῦς, lat. nâvis.

[2]) Über diese Steinsärge s. Häberlin, Beiträge zur Heimatkunde der Insel Föhr, 08 p. 18.

[3]) Swin, Schwein: Kürzung v. wg. ī, s. Fm. § 18,3, Am. 1; hok entspricht nd. holl. hok, elende Wohnung, Kammer, Scheuer; dazu mnd. hoker, Krämer (> nhd. Höker). Wg. o im Fö. erhalten, s. Fm. § 19,1. — Sylt. swinhak; dafür ffr. swinɩsd̲ai.

gewöhnlich die Breite eines Faches besitzt. Die einzelnen Ställe sind durch Bretterwände von reichlich 1 m Höhe von einander getrennt, die man als sgotn[1]) oder háldern[2]) bezeichnet. Hinter dem Vieh zieht sich eine etwa 30 cm breite und halb so tief ausgemauerte oder ausgebohlte Jauchegrube, fö. grup[3]), hin. Zwischen dieser und der inneren Längswand verläuft der gepflasterte Stallgang, fö. gun, welcher durchschnittlich 20 cm niedriger liegt als der Standort des Viehes. Durch die Höherlegung der Ställe schützt man das Lager



Fig. 22.
Bleifenster am Hause Catharine Bahnsen, Nieblum.

der Tiere gegen die Grundnässe und erreicht dadurch ferner, dass die Rinder sich dem Beschauer besser präsentieren. Die Standorte der Pferde haben das Niveau des Stallganges; die Halndern sind hier

friesischen Gebiet ausschliesslich die Zelle für ein oder zwei Haustiere (Beitr. p. 764); sylt. sdal, ffr. sdol (s. p. 60).

[1]) Sg. sgot, sylt. sgot, ffr. malšot (Mittel-š), mnd. schot; abgeleitet von dem Vb.: afr. sketta, verschliessen, ags. scyttan, verriegeln, verschliessen, fö. insgotι, Vieh einschütten, nd. ínšytn; wg. u in geschlossener Silbe > fö. o. s. Fm. § 19,3a.

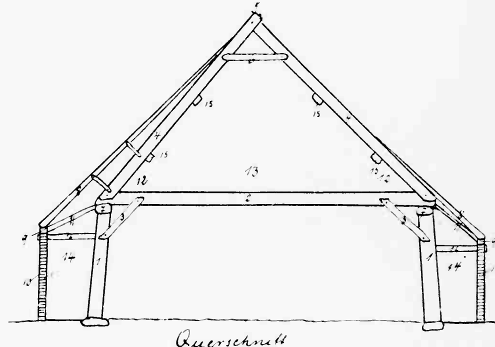
[2]) Nur pluralisch gebraucht; Bedeutung: halbe Türen. Es fehlte die Vorbedingung für die Dehnung des a und infolgedessen unterblieb die Entwicklung des fö. uə. Simplex: hūələv; wg. a im Afr. vor lb etc. gedehnt > fö. ūə, s. Fm. § 34,1.

[3]) Sylt. grop, ffr. gryp; afr. grope, mnd. grope, ags. grōp, ne. groop in derselben Bedeutung. Das Wort ist eine Ablautsform zu graben. Wg. o > fö. u, s. Fm. § 20,4.

beträchtlich höher als zwischen den Viehställen; die Grope ist nur einige Centimeter tief. Als Viehtränke dient ein grosses Steinbassin, das den Namen nost[1]) führt. Es ist gewöhnlich aus einem einzigen Felsstück gearbeitet und hat die Form eines Sarges, z. B. Haus K. Sass-Christiansen u. Boy Petersen, Oevenum[2]). In der äussersten Ecke des Stalles befinden sich in der Regel der Schweinekoben, fö. swínhok[3])

Fig. 23.

1. sdonr.	7. rem.	13. ẏb bon.
2. hýsbūəlk.	8. áplaņr.	14. ẏîkab.
3. swiņ.	9. léîrem.	15. swértlot.
4. sber.	10. mȳr.	16. ínbiññņ.
5. frast.	11. kórsgīəvmņ.	
6. hónbūəlk.	12. onr uklņ.	



durch Haus S. Oldsen, Oevenum,
„ „ H. Chr. Petersen, Wrixum (Wohnung),
„ „ N. S. Peters, Oevenum (ohne schräge Ständerstellung),
„ „ N. Arfsten, Boldixum „ „ „

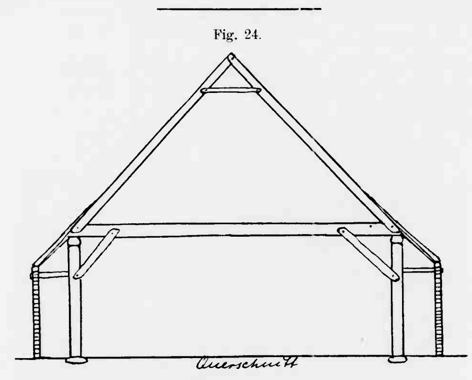
[1]) Sylt. nost, ffr. nōst, afr. nōst, mnd. nōst, nnd. nost, verwandt mit norw. nu, isl. nôr, Wassertrog aus einem ausgehöhlten Baumstamm, an. nôr, Schiff. Germ. Grundform *nôwa- = idj. *nău in skr. nâus, Schiff, gr. ναῦς, lat. nâvis.

[2]) Über diese Steinsärge s. Häberlin, Beiträge zur Heimatkunde der Insel Föhr, 08 p. 18.

[3]) Swin, Schwein: Kürzung v. wg. ī, s. Fm. § 18,3, Am. 1; hok entspricht nd. holl. hok, elende Wohnung, Kammer, Scheuer; dazu mnd. hoker, Krämer (> nhd. Höker). Wg. o im Fö. erhalten, s. Fm. § 19,1. — Sylt. swinhak; dafür ffr. swinιsdai.

und ein Gelass für die Hühner, fö. hánhok[1]). Vom Busem gelangt man durch die búsemder in den Hausflur, durch den bōrdr̥[2]) der sich durchweg in der Mitte der Quermauer befindet und stets aus einer selbständigen oberen und unteren Hälfte besteht, ins Freie. Der Stall wird erhellt durch eine Reihe sehr kleiner, zweischeibiger Fenster[3]).

Fig. 24.



durch Haus Olesen, Alkersum,
„ „ Bruhn, Klintum,
„ „ Sieke Petersen, Oevenum,
„ „ J. Jacobs, Süderende,
„ „ M. Mommsen, Midlum (mit schräger Ständerstellung).

---

[1]) Fö. han, Henne, $<$ germ. * hanjo; ags. henn, mnd. henne, and. henna. Wieder die seltsame Erscheinung, dass im Fö. der Umlaut nicht eingetreten ist!

[2]) Erklärung s. hinten.

[3]) Der jüngere Anbau, die Scheune, fö. sginι (das Wort ist erst spät, wahrscheinlich im 18. Jahrhundert, als die Scheunen in grosser Anzahl entstanden, dem Nd. entlehnt worden, da der seltene Fall vorliegt, dass der auslautende Vokal der Endsilbe nicht geschwunden ist; mnd. schûne, nnd. schüne, schün. Dafür afr. skûre, Scheuer. Die eigentliche Bedeutung beider Termini ist „Schutzdach"), hat ein grosses Einfahrtstor mit zwei Flügeln, welche die Bezeichnung slåoìdern, Schlagtüren (wg. a + Palatal $>$ aos. åoι, ws. å̄ι, ǭι, s. Fm. § 31.1) führen. Da durch die Errichtung einer Scheune das T'åol in den allermeisten Fällen zum Busem geschlagen ist, ist der alte Name auf die Scheunentenne übergegangen. Das Fōdr̥ym ist stets in den Anbau verlegt.

II. Konstruktion.

Auch ihrer Konstruktion nach zerfallen die föhringischen Häuser in zwei grosse Gruppen, in Ständer- und Mauerbauten, je nachdem das Balkengerüst von Vertikalhölzern oder von Mauerwerk getragen wird. Der Ständerbau begegnet uns nur noch in den älteren Häusern. Er stellt also die ursprüngliche Konstruktion dar und war vor ca. 150 Jahren vollkommen herrschend, wie wir den Maserankern entnehmen können, die in Zahlform das Jahr der Erbauung angeben.

Fig. 25.

Hausflur.



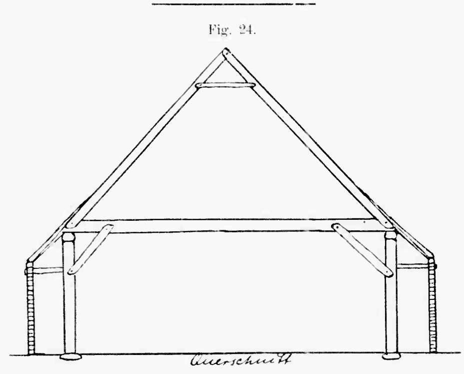
(Diese Abbildung entstammt keinem fö. Hause, sondern dem Hause Hansen, Klockries b. Lindholm).

Gegenwärtig gibt es auf Föhr noch 244 Häuser, deren Dach auf Ständern ruht. Sie verteilen sich auf die einzelnen Dörfer wie folgt:

Boldixum	18		
Wrixum	18	unter	65
Oevenum	27	„	115
Midlum	16	„	65
Alkersum	10	„	60
Nieblum	6	„	106

und ein Gelass für die Hühner, fö. hánhok[1]). Vom Busem gelangt man durch die búsemder in den Hausflur, durch den bördr[2]) der sich durchweg in der Mitte der Quermauer befindet und stets aus einer selbständigen oberen und unteren Hälfte besteht, ins Freie. Der Stall wird erhellt durch eine Reihe sehr kleiner, zweischeibiger Fenster[3]).

Fig. 24.



durch Haus Olesen, Alkersum,
„ „ Bruhn, Klintum,
„ „ Sieke Petersen, Oevenum,
„ „ J. Jacobs, Süderende,
„ „ M. Mommsen, Midlum (mit schräger Ständerstellung).

[1]) Fö. han, Henne, < germ. * hanjo; ags. henn, mnd. henne, and. henna. Wieder die seltsame Erscheinung, dass im Fö. der Umlaut nicht eingetreten ist!

[2]) Erklärung s. hinten.

[3]) Der jüngere Anbau, die Scheune, fö. sginι (das Wort ist erst spät, wahrscheinlich im 18. Jahrhundert, als die Scheunen in grosser Anzahl entstanden, dem Nd. entlehnt worden, da der seltene Fall vorliegt, dass der auslautende Vokal der Endsilbe nicht geschwunden ist; mnd. schûne, nnd. schüne, schün. Dafür afr. skûre, Scheuer. Die eigentliche Bedeutung beider Termini ist „Schutzdach"), hat ein grosses Einfahrtstor mit zwei Flügeln, welche die Bezeichnung slåoidern, Schlagtüren (wg. a + Palatal > aos. åoι, ws. å̄ι, ǭι, s. Fm. § 31.1) führen. Da durch die Errichtung einer Scheune das T'åol in den allermeisten Fällen zum Busem geschlagen ist, ist der alte Name auf die Scheunentenne übergegangen. Das Fōdrym ist stets in den Anbau verlegt.

II. Konstruktion.

Auch ihrer Konstruktion nach zerfallen die föhringischen Häuser in zwei grosse Gruppen, in Ständer- und Mauerbauten, je nachdem das Balkengerüst von Vertikalhölzern oder von Mauerwerk getragen wird. Der Ständerbau begegnet uns nur noch in den älteren Häusern. Er stellt also die ursprüngliche Konstruktion dar und war vor ca. 150 Jahren vollkommen herrschend, wie wir den Mauerankern entnehmen können, die in Zahlform das Jahr der Erbauung angeben.

Fig. 25.

Hausflur.



(Diese Abbildung entstammt keinem fö. Hause, sondern dem Hause Hansen, Klockries b. Lindholm).

Gegenwärtig gibt es auf Föhr noch 244 Häuser, deren Dach auf Ständern ruht. Sie verteilen sich auf die einzelnen Dörfer wie folgt:

Boldixum	18		
Wrixum	18	unter	65
Oevenum	27	„	115
Midlum	16	„	65
Alkersum	10	„	60
Nieblum	6	„	106

Goting	8	unter	28
Witsum	4	„	6
Borgsum	10	„	56
Hedehusum	4	„	11
Utersum	22	„	34
Gross-Dunsum	8	„	13
Klein „	7	„	11
Süderende	11	„	37
Oldsum-Klintum	54	„	123
Toftum	21	„	40

Wenn wir Boldixum ausschliessen, weil es neuerdings infolge der Nähe des Seebades Wyk städtische Bauten erhalten hat, so ergibt

Fig. 26.
Ytk'ab in der Wohnung.



(Diese Ansicht ist dem Hause Prott, Westerland a. Sylt entnommen).

sich aus dem Verhältnis 226 : 770, dass ca. 30 % der ländlichen Häuser Föhrs noch auf Ständern stehen.

Um dieselbe Zeit, da die Erweiterung der Wirtschaft durch einen Längsanbau erfolgte, fing man an, bei Neubauten das M a u e r w e r k als T r ä g e r d e s D a c h e s zu benutzen. Diese bauliche Veränderung

hat ihre Ursache in den Fortschritten der Technik. Die Scheune allerdings, welche Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden, erhielten fast alle noch hölzerne Ständer als Träger des Balkengerüsts und zwar, weil man ihnen als blossen Vorratsräumen nicht teure Ziegelsteinmauern zu geben brauchte, sondern sie mit billigen Ret- oder Strohwänden versehen konnte (z. B. Scheune am Hause P. M. Christiansen und Mine Ipsen, Oevenum). Aber in den Haupthäusern, die zu jener Zeit erbaut wurden und als Domizil der Menschen und Tiere feste, dichte Umfassungsmauern verlangten, benutzte man die letzteren nun auch zugleich als Sparrenträger, weil man gelernt hatte, ihnen die nötige Tragfähigkeit zu verleihen (z. B. in Oevenum: Haus Jens Peters, K. Sass-Christiansen, Julius



Fig. 27.
Spitzgiebel am Hause N. Arfsten, Boldixum.

Petersen, Jens Ketels). Diese jüngeren Mauerbauten lassen wir ausserhalb unserer Betrachtung und beschränken uns auf die Darstellung der altertümlichen Konstruktion des S t ä n d e r b a u e s (s. Fig. 23 u. 24). Meine Massangaben betreffen im wesentlichen das Oldsensche Haus in Oevenum, das eine ausführliche Beschreibung verdient, ehe es demnächst dem Abbruch anheim fällt. Es ist, wie die Doppelkreuzwohnung verrät (Fig. 21), ein „Patricierhaus". Dieses geht auch schon aus der enormen Stärke und Länge seiner Balken, sowie aus der Grösse seines Kellers und der Dicke seiner Mauern hervor. Ferner spricht der Umstand, dass nicht nur die grosse Mehrzahl der Balken, sondern auch sehr viele Bretter aus Eichenholz bestehen, für den Reichtum des Erbauers. Indessen ist das Baumaterial ausserordentlich roh bearbeitet, sowie primitiv und ungenau zusammengefügt, und

Goting	8	unter	28
Witsum	4	„	6
Borgsum	10	„	56
Hedehusum	4	„	11
Utersum	22	„	34
Gross-Dunsum	8	„	13
Klein „	7	„	11
Süderende	11	„	37
Oldsum-Klintum	54	„	123
Toftum	21	„	40

Wenn wir Boldixum ausschliessen, weil es neuerdings infolge der Nähe des Seebades Wyk städtische Bauten erhalten hat, so ergibt

Fig. 26.

Yîk'ab in der Wohnung.



(Diese Ansicht ist dem Hause Prott, Westerland a. Sylt entnommen).

sich aus dem Verhältnis 226 : 770, dass ca. 30 % der ländlichen Häuser Föhrs noch auf Ständern stehen.

Um dieselbe Zeit, da die Erweiterung der Wirtschaft durch einen Längsanbau erfolgte, fing man an, bei Neubauten das Mauerwerk als Träger des Daches zu benutzen. Diese bauliche Veränderung

hat ihre Ursache in den Fortschritten der Technik. Die Scheune allerdings, welche Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden, erhielten fast alle noch hölzerne Ständer als Träger des Balkengerüsts und zwar, weil man ihnen als blossen Vorratsräumen nicht teure Ziegelsteinmauern zu geben brauchte, sondern sie mit billigen Ret- oder Strohwänden versehen konnte (z. B. Scheune am Hause P. M. Christiansen und Mine Ipsen, Oevenum). Aber in den Haupthäusern, die zu jener Zeit erbaut wurden und als Domizil der Menschen und Tiere feste, dichte Umfassungsmauern verlangten, benutzte man die letzteren nun auch zugleich als Sparrenträger, weil man gelernt hatte, ihnen die nötige Tragfähigkeit zu verleihen (z. B. in Oevenum: Haus Jens Peters, K. Sass-Christiansen, Julius



Fig. 27.
Spitzgiebel am Hause N. Arfsten, Boldixum.

Petersen, Jens Ketels). Diese jüngeren Mauerbauten lassen wir ausserhalb unserer Betrachtung und beschränken uns auf die Darstellung der altertümlichen Konstruktion des Ständerbaues (s. Fig. 23 u. 24). Meine Massangaben betreffen im wesentlichen das Oldsensche Haus in Oevenum, das eine ausführliche Beschreibung verdient, ehe es demnächst dem Abbruch anheim fällt. Es ist, wie die Doppelkreuzwohnung verrät (Fig. 21), ein „Patricierhaus". Dieses geht auch schon aus der enormen Stärke und Länge seiner Balken, sowie aus der Grösse seines Kellers und der Dicke seiner Mauern hervor. Ferner spricht der Umstand, dass nicht nur die grosse Mehrzahl der Balken, sondern auch sehr viele Bretter aus Eichenholz bestehen, für den Reichtum des Erbauers. Indessen ist das Baumaterial ausserordentlich roh bearbeitet, sowie primitiv und ungenau zusammengefügt, und

daraus können wir entnehmen, dass das Haus von hohem Alter ist. Es dürfte zu Anfang des 17. Jahrhunderts entstanden sein. Leider besitzt es keine Maueranker in Zahlform, aber meine Vermutung wird unterstützt durch die weitgehende Uebereinstimmung in den Massen mit dem Olesensche Hause in Alkersum, dessen ehemalige Piseltür (sie hat neuerdings im Stalle Verwendung gefunden) die Jahreszahl 1620 zeigt. Ein Modell dieses Hauses befindet sich im „Föhrer Museum" in Wyk.

Unser Bau stellt sich als dreischiffige Anlage dar. Das weitaus grösste Mittelschiff wird seitlich durch zwei Ständerreihen begrenzt, die im Oldsenschen Hause eine Entfernung von 6,50 m haben. In jeder Reihe stehen 16 Ständer, fö s d̲ o n r̥ n[1]), deren Höhe infolge der



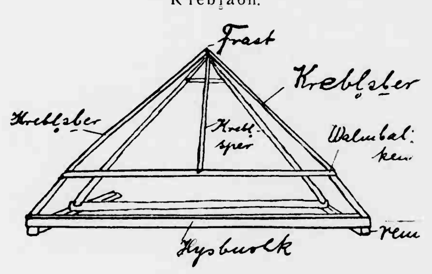
Fig. 27a.
Rundgiebel am Hause Adolf Jensen, Nieblum.

Steigung des Baugrundes in Wohnung und Wirtschaft verschieden ist. Im T'åol, das stets tiefer liegt als der Busem, habe ich einen Sdonr̥ von 2,66 m gemessen, während die Messung im Mat'åolem nur 2,40 m ergab. Die Ständer ruhen auf einem grossen Findling.

[1]) Sg. s d̲ o n r̥, ffr. s d̲ a n r̥, nd. s t e n n e r, s t i n n e r, z. Vb. s t e h e n gehörend (got. as. ags. s t a n d a n, afr. s t o n d'a); wg. a vor Nasalen > fö. o, s. Fm. § 19,2a. — Dafür sylt. s d̲ ø l p.

In einigen der ältesten föhringischen Häuser, z. B. Haus Sönke Oldsen und Detlev Petersen, Oevenum, Hans Chr. Petersen, Wrixum, Eduard Hartmann, Alkersum und Matthias Mommsen, Midlum, stehen die Ständer nicht lotrecht, sondern wie auch sonst in Nordfriesland, haben sie eine Neigung nach innen um etwa 15° (s. Fig. 23). Diese s c h r ä g e S t ä n d e r s t e l l u n g findet sich auch in Südfriesland (s. Lasius, das friesische Haus, Fig. 1, 2, 3). S i e f e h l t a u f d e m G e s a m t g e b i e t d e s n i e d e r s ä c h s i s c h e n B a u e r n h a u s e s. Ihre Entstehung verdankt sie wasserbautechnischen Gewohnheiten, wie man auch daraus schon entnehmen kann, dass sie sich in Häusern findet, die im Falle eines Deichbruches vor den Fluten nicht sicher sind[1]). Den Abstand zwischen zwei Ständern derselben Reihe bezeichnet

Fig. 28.
K'reb l̥ å o n̂.



[1]) Vgl. Caesar, De Bello Gallico IV, 17. Rationem pontis (d. h der Rhein-Brücke) hanc instituit: Tigna bina sesquipedalia, paulum ab imo praeacuta, dimensa ad altitudinem fluminis, intervallo pedum duorum inter se iungebat. Haec cum machinationibus immissa in flumen defixerat festucisque adegerat, n o n s u b l i c a e m o d o d e r e c t e a d p e r p e n d i c u l u m s e d p r o n e a c f a s t i g a t e, ut secundum naturam fluminis procumberent, his item contraria duo ad eundem modum iuncta intervallo pedum quadragenum ab inferiore parte contra vim atque impetum fluminis conversa statuebat. Haec utraque insuper bipedalibus trabibus, immissis, quantum eorum tignorum iunctura distabat, binis utrimque fibulis ab extrema parte distinebantur; quibus disclusis atque in contrariam partem revinctis tanta erat operis firmitudo atque ea rerum natura, ut, quo maior vis aquae se incitavisset, hoc artius illigata tenerentur . . . . aliae (sc. sublicae) item supra pontem mediocri spatio, ut, si arborum trunci sive trabes disiciendi operis causa essent a barbaris immissae, his defensoribus earum rerum vis minuerentur, ne ponti nocerent. — Die fibulae entsprechen den Streben; die defensores sind in gewisser Weise den Mauern des friesischen Hauses vergleichbar.

daraus können wir entnehmen, dass das Haus von hohem Alter ist. Es dürfte zu Anfang des 17. Jahrhunderts entstanden sein. Leider besitzt es keine Maueranker in Zahlform, aber meine Vermutung wird unterstützt durch die weitgehende Uebereinstimmung in den Massen mit dem Olesensche Hause in Alkersum, dessen ehemalige Piseltür (sie hat neuerdings im Stalle Verwendung gefunden) die Jahreszahl 1620 zeigt. Ein Modell dieses Hauses befindet sich im „Föhrer Museum" in Wyk.

Unser Bau stellt sich als dreischiffige Anlage dar. Das weitaus grösste Mittelschiff wird seitlich durch zwei Ständerreihen begrenzt, die im Oldsenschen Hause eine Entfernung von 6,50 m haben. In jeder Reihe stehen 16 Ständer, fö. sdonrn[1]), deren Höhe infolge der

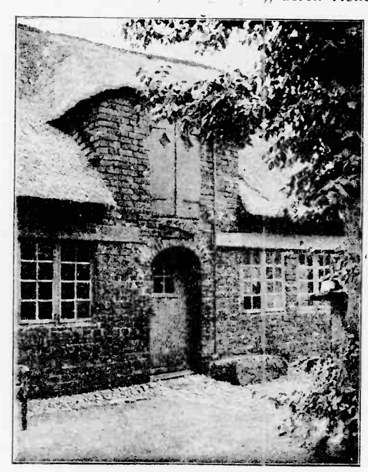


Fig. 27a.
Rundgiebel am Hause Adolf Jensen, Nieblum.

Steigung des Baugrundes in Wohnung und Wirtschaft verschieden ist. Im T'aol, das stets tiefer liegt als der Busem, habe ich einen Sdonr von 2,66 m gemessen, während die Messung im Mat'åolem nur 2,40 m ergab. Die Ständer ruhen auf einem grossen Findling.

[1]) Sg. sdonr, ffr. sdanr, nd. stenner, stinner, z. Vb. stehen gehörend (got. as. ags. standan, afr. stond(a)); wg. a vor Nasalen > fö. o, s. Fm. § 19,2a. — Dafür sylt. sdolp.

In einigen der ältesten föhringischen Häuser, z. B. Haus Sönke Oldsen und Detlev Petersen, Oevenum, Hans Chr. Petersen, Wrixum, Eduard Hartmann, Alkersum und Matthias Mommsen, Midlum, stehen die Ständer nicht lotrecht, sondern wie auch sonst in Nordfriesland, haben sie eine Neigung nach innen um etwa 15° (s. Fig. 23). Diese schräge Ständerstellung findet sich auch in Südfriesland (s. Lasius, das friesische Haus, Fig. 1, 2, 3). Sie fehlt auf dem Gesamtgebiet des niedersächsischen Bauernhauses. Ihre Entstehung verdankt sie wasserbautechnischen Gewohnheiten, wie man auch daraus schon entnehmen kann, dass sie sich in Häusern findet, die im Falle eines Deichbruches vor den Fluten nicht sicher sind[1]). Den Abstand zwischen zwei Ständern derselben Reihe bezeichnet

Fig. 28.
K'rebļåoñ.

[1]) Vgl. Caesar, De Bello Gallico IV, 17. Rationem pontis (d. h der Rhein-Brücke) hanc instituit: Tigna bina sesquipedalia, paulum ab imo praeacuta, dimensa ad altitudinem fluminis, intervallo pedum duorum inter se iungebat. Haec cum machinationibus immissa in flumen defixerat festucisque adegerat, non sublicae modo derecte ad perpendiculum sed prone ac fastigate, ut secundum naturam fluminis procumberent, his item contraria duo ad eundem modum iuncta intervallo pedum quadragenum ab inferiore parte contra vim atque impetum fluminis conversa statuebat. Haec utraque insuper bipedalibus trabibus, immissis, quantum eorum tignorum iunctura distabat, binis utrimque fibulis ab extrema parte distinebantur; quibus disclusis atque in contrariam partem revinctis tanta erat operis firmitudo atque ea rerum natura, ut, quo maior vis aquae se incitavisset, hoc artius illigata tenerentur . . . . aliae (sc. sublicae) item supra pontem mediocri spatio, ut, si arborum trunci sive trabes disiciendi operis causa essent a barbaris immissae, his defensoribus earum rerum vis minuerentur, ne ponti nocerent. — Die fibulae entsprechen den Streben; die defensores sind in gewisser Weise den Mauern des friesischen Hauses vergleichbar.

man als ein Fach, fö. fek[1]). Ein solches misst im Oldsenschen und Nahmen Petersschen Hause in Oevenum 1,56 m oder nach landläufigem Masse 6 Fuss, im Oldsenschen dagegen annähernd 7 Fuss. Das Oldsensche Haus hat, wie schon aus der Anzahl der Ständer hervorgeht, eine Länge von 15 Fach, von denen 7 auf die Wohnung, 1 auf den Mat'åolem und 7 auf die Wirtschaft entfallen. Eine so beträchtliche Länge weisen nur die „Patricierhäuser" auf, während die Häuser mit der einfachen Raumverteilung 7, 9 oder 11 Fach besitzen. Davon kommt 1 Fach dem Flur zu, und in den Rest teilen sich



Fig. 29.
Haus Hermann Lorenzen, Oevenum.

Wohnung und Wirtschaft, häufig gleichmässig. Die Stärke der Ständer schwankt zwischen 20 und 30 cm im Quadrat. Wenn zwei benachbarte Vertikalhölzer besonders kräftig sind, so sind sie oft zwei Fach von einander entfernt. Innerhalb der Wohnung auf der Dørnsk-pīsl-Seite ist dieses ausnahmslos der Fall.

Auf den Köpfen der Ständer liegt ein verbindender Längsbalken, fö. rem[2]), der von sehr verschiedener Länge, Stärke und Qualität ist. Im

[1]) Sylt. fak, ffr. fek. Fö. e < wg. a in geschlossener Silbe, s. Fm. § 17,2; afr. fek, ags. fæc, Abteilung, Zeitraum, mnd. vak, Einzäunung, Zaun, abgeteilter Raum, ahd. fah, Teil, Abteilung.

[2]) Sylt., ffr. rem, ostfr. rim, nd. rim, (hőf)rēmen, mnd. reme. Das Wort steht im Ablautsverhältnis zu ahd. rama, mhd, ram, Säule, Stütze, Gerüst, nhd. Rahmen. Die Grundbedeutung ist „Stütze" (s. Falk und Torp, p. 874).

Oldsenschen Hause konstatierte ich als Länge 6,62 m, als Breite 25 cm und als Dicke 27 cm. Die beiden Ständerreihen sind durch Querbalken miteinander verbunden, die auf den Remen ruhen und zwar stets über den Ständerköpfen. Ein solcher Querbalken führt die Bezeichnung hýsbüəlk[1]), Hausbalken. Im Hause Oldsen sind diese Hölzer von ganz enormer Stärke. Ich erhielt in einem Falle sowohl als Breite wie als Dicke 28 cm; die Länge betrug 6,90 m. Der Hysbüəlk ragt nach aussen höchstens um ein paar Centimeter über den Rem hinaus. Von jedem Ständer schwingt sich in der Regel sowohl zum Querbalken wie zum Rem eine Strebe hinauf, die den Namen swiŋ[2]) führt. Dieser kleine Balken ist der Stärke der zu stützenden Hölzer entsprechend verschieden lang und kräftig. Als grösste Länge eines solchen konstatierte ich im Oldsenschen Hause 1,82 m. Auf den Querbalken liegt die Zimmerdecke, fö. bøn[3]). Über dem Dørnsk ist sie, wie schon erwähnt, niedriger gelegt, über dem T'åol besteht sie aus losen Brettern — luxholt[4]) genannt — und führt den Namen hiĭ[5]); über dem Fødrrym fehlt sie ganz.

An den Enden der Querbalken sind seitlich die Sparren, fö. sbern[6]), mittelst eines hölzernen Pflockes befestigt. Als Sparrenlänge ergab sich im Oldsenschen Hause 4,60 m, als Neigungswinkel gegen die Quer-

Fig. 30.
Grundriss eines südfriesischen Hauses (aus Rhamm, Beitr. Fig. 49).

[1]) Sylt. -büəlk, ffr. -bylkı; wg. a vor lk gedehnt > fö. üə (s. Fm. § 34), afr. balka, ags. balca, as. ahd. balko. Das Wort bezeichnete ursprünglich als Simplex ausschliesslich jenen Querbalken.

[2]) Sylt. ffr. swiŋ, nd. swiŋ, nhd. Schwinge.

[3]) Nnd. bøn, mnd. bone, in derselben Bedeutung, ebenfalls noch mhd. büne (nhd. Bühne). Wg. o in ursprünglich offener Silbe > fö. ø. — Dafür sylt. büəlkem, ffr. luft.

[4]) < luxtholt. Der Umstand, dass sich altes u erhalten hat, ist wohl durch nd. Import unseres Ausdrucks zu erklären; mnd. lucht, Bodenraum.

[5]) Ffr. hil, dän. hild, mnd. hilde, nnd. hille, hill, Platz über Kuh- und Pferdestall zur Aufbewahrung von Heu, auch Schlafstätte der Knechte. Im Fö. ist d nach l geschwunden und dieses nach i palatalisiert, s. Fm. § 50,3c, § 42,2b.

[6]) Sg. sber, sylt. ffr. sbęr, afr. sper (in sperfallich, sparrenfällig), mnd. spare, nnd. spēren, sporen, ahd. sparro. Wg. a > fö. e in geschl. Silbe, s. Fm. 17,2.

man als ein Fach, fö. fek[1]). Ein solches misst im Oldsenschen und Nahmen Petersschen Hause in Oevenum 1,56 m oder nach landläufigem Masse 6 Fuss, im Oldsenschen dagegen annähernd 7 Fuss. Das Oldsensche Haus hat, wie schon aus der Anzahl der Ständer hervorgeht, eine Länge von 15 Fach, von denen 7 auf die Wohnung, 1 auf den Mat'aolem und 7 auf die Wirtschaft entfallen. Eine so beträchtliche Länge weisen nur die „Patricierhäuser“ auf, während die Häuser mit der einfachen Raumverteilung 7, 9 oder 11 Fach besitzen. Davon kommt 1 Fach dem Flur zu, und in den Rest teilen sich

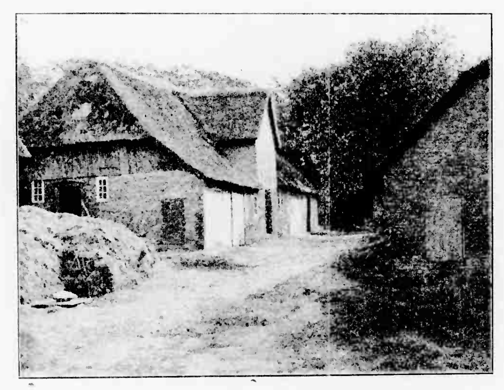


Fig. 29.
Haus Hermann Lorenzen, Oevenum.

Wohnung und Wirtschaft, häufig gleichmässig. Die Stärke der Ständer schwankt zwischen 20 und 30 cm im Quadrat. Wenn zwei benachbarte Vertikalhölzer besonders kräftig sind, so sind sie oft zwei Fach von einander entfernt. Innerhalb der Wohnung auf der Dornsk-pisl-Seite ist dieses ausnahmslos der Fall.

Auf den Köpfen der Ständer liegt ein verbindender Längsbalken, fö. rem[2]), der von sehr verschiedener Länge, Stärke und Qualität ist. Im

[1]) Sylt. fak, ffr. fek. Fö. e < wg. a in geschlossener Silbe, s. Fm. § 17.2; afr. fek, ags. fæc, Abteilung, Zeitraum, mnd. vak, Einzäunung, Zaun, abgeteilter Raum, ahd. fah, Teil, Abteilung.

[2]) Sylt., ffr. rem, ostfr. rim, nd. rim, (höf)rēmen, mnd. reme. Das Wort steht im Ablautsverhältnis zu ahd. rama, mhd. ram, Säule, Stütze, Gerüst, nhd. Rahmen. Die Grundbedeutung ist „Stütze“ (s. Falk und Torp, p. 874).

Oldsenschen Hause konstatierte ich als Länge 6,62 m, als Breite 25 cm und als Dicke 27 cm. Die beiden Ständerreihen sind durch Querbalken miteinander verbunden, die auf den Remen ruhen und zwar stets über den Ständerköpfen. Ein solcher Querbalken führt die Bezeichnung hýsbūəlk[1]), Hausbalken. Im Hause Oldsen sind diese Hölzer von ganz enormer Stärke. Ich erhielt in einem Falle sowohl als Breite wie als Dicke 28 cm; die Länge betrug 6.90 m. Der Hysbuəlk ragt nach aussen höchstens um ein paar Centimeter über den Rem hinaus. Von jedem Ständer schwingt sich in der Regel sowohl zum Querbalken wie zum Rem eine Strebe hinauf, die den Namen swiŋ[2]) führt. Dieser kleine Balken ist der Stärke der zu stützenden Hölzer entsprechend verschieden lang und kräftig. Als grösste Länge eines solchen konstatierte ich im Oldsenschen Hause 1,82 m. Auf den Querbalken liegt die Zimmerdecke, fö. bon[3]). Über dem Dornsk ist sie, wie schon erwähnt, niedriger gelegt, über dem T'aol besteht sie aus losen Brettern — luxholt[4]) genannt — und führt den Namen hil[5]); über dem Fodərym fehlt sie ganz.

An den Enden der Querbalken sind seitlich die Sparren, fö. sbern[6]), mittelst eines hölzernen Pilockes befestigt. Als Sparrenlänge ergab sich im Oldsenschen Hause 4,60 m, als Neigungswinkel gegen die Quer-

Fig. 30.
Grundriss eines südfriesischen Hauses (aus Rhamm, Beitr. Fig. 49).

[1]) Sylt. -būəlk, ffr. -bylkə; wg. a vor lk gedehnt > fö. uə (s. Fm. § 34), afr. balka, ags. balca, as. ahd. balko. Das Wort bezeichnete ursprünglich als Simplex ausschliesslich jenen Querbalken.

[2]) Sylt. ffr. swin, nd. swiŋ, nhd. Schwinge.

[3]) Nud. bon, mnd. bone, in derselben Bedeutung, ebenfalls noch mhd. büne (nhd. Bühne). Wg. o in ursprünglich offener Silbe > fö. o. — Dafür sylt. buəlkem, ffr. luft.

[4]) < luxtholt. Der Umstand, dass sich altes u erhalten hat, ist wohl durch nd. Import unseres Ausdrucks zu erklären; mnd. lucht, Bodenraum.

[5]) Ffr. hil, dän. hild, mnd. hilde, nnd. hille, hill, Platz über Kuh- und Pferdestall zur Aufbewahrung von Heu, auch Schlafstätte der Knechte. Im Fö. ist d nach l geschwunden und dieses nach i palatalisiert, s. Fm. § 50,3c, § 42.2b.

[6]) Sg. sber, sylt. ffr. sbẹr, afr. sper (in sperfallich, sparrenfällig), mnd. spare, nnd. speren, sporen, ahd. sparro. Wg. a > fö. e in geschl. Silbe, s. Fm. 17,2.

balken durchschnittlich 50°, sodass zwei Sparren unter einem Winkel von kaum 90° oben an der First zusammentreffen. Dort sind sie abgeschärft an einander gelegt und mittelst eines hölzernen Pflockes verbunden. 65 cm von der First fö. frast[1]), entfernt, verbindet ein 1,30 m langer Balken, der hōnbūəlk[2]), je ein Sparrenpaar. Um dem Balkengefüge die nötige Stabilität zu verleihen, sind die einzelnen Sparrenpaare durch schräg verlaufende Latten oder dünne Balken, die an der Innenseite der Sparren befestigt sind, mit einander verbunden. Diese Hölzer heissen swērtlotn bezw. swērtbūəlkr.

Nicht nur im Oldsenschen, sondern auch in vielen anderen Häusern, die Nordsüdrichtung haben, sind die Sparren der Westseite stärker als die der Ostseite und zwar, weil sie den Druck der vorherrschenden Weststürme zu ertragen haben. Ferner kann man in fast jedem alten Hause die Beobachtung machen, dass das Sparrengefüge nicht mehr lotrecht steht, sondern sich zur Wirtschaftsseite hinüberneigt. Diese Erscheinung erklärt sich daraus, dass die feuchtwarme Luft im Viehstall die Vermoderung der Ständer an ihrem Fusse bewirkt. Infolgedessen „sacken“ die letzteren und ziehen das Sparrengefüge mit sich hinab. — Für den Bodenraum ist ausser ȳb bōn die Bezeichnung ȳb būəlkem[3]) gebräuchlich.

Fig. 31.
Der Cadovius Müllersche Plan eines alten ostfriesischen Hauses (aus Henning, Dt. H., Fig. 24).

Der wesentlichste Teil des Hauskörpers ist nunmehr gekennzeichnet: das alles tragende Balkengerüst, das Skelett des Rumpfes. Wir wenden uns jetzt, — um im Bilde zu bleiben, — den Gliedern und der Umhüllung zu. — Die Seitenschiffe, fö. yt̂k'abn[4]), von einer

[1]) Sylt. frest, ffr. vrast, ags. as. first, nnd. frist, — alle in derselben Bedeutung. Wg. i in geschlossener Silbe > fö. a, s. Fm. § 16,2a; im Nd. und in den fries. Dialekten Metathese des r.

[2]) Sylt. hüənbālk, ffr. hōnıbylkı, mnd. hanenbalke, nnd. håonbalk, hōnholt, nhd. Hahnenbalken, dän. hanebjelke. Die lautgesetzliche fö. Form des Bestimmungswortes wäre hōn (wg. a vor Nas. > afr. o > fö. ō, s. kōmr). Der Umlaut stammt aus dem Plural.

[3]) Entsprechend im Syltringischen. Das Wort ist ein alter Dativ pluralis: auf den Balken; afr. *balkum. Nd. opn balkn.

[4]) Sg. yt̂k'ab, Compositum aus yt̂ „aus“ (<ūt; wg. ū > fö. y, s. hys, t nach i, y palatalisiert) und k'ab < wg. *kubbia > nnd., westf. kübbung (Collectivum, — dieselbe Bedeutung wie das fö. Wort; vgl. brem. Wtb. kubje, tokubje, bikubje). Wg. u + i Umlaut > fö. a, s. dr'am'pl. Ohne j-Abteilung: ags. cofa, Kammer, mnd. kove, koven, Hütte, Verschlag für Tiere, nhd. Koben. Als Bezeichnung für die Seitenschiffe des Bauernhauses erscheint der Terminus ausser in den beiden genannten in folgenden Formen: sylt. ytkepm, ffr. ytkap, saterl. ūtkemge, nd. ű tköbben, ūtkeppenge, ūtkübbersten, offkülbing, kübbelken.

Ständerreihe und der Aussenmauer begrenzt, ziehen sich durch das ganze Haus hindurch. Sie haben im Hause Oldsen eine Breite von 1,08 m (Ostseite) bzw. 76 cm (Westseite), Detlev Petersen 66 cm (Ostseite) bzw. 25 cm (Westseite), Nahmen Peters 80 cm (auf beiden Seiten), Dora Ohrt 56 cm, Sieke Petersen 50 cm, Meike Jacobs 58 cm, H. Chr. Petersen, Wrixum 50 cm, Olesen, Alkersum 67—85 cm, J. Jacobs, Süderende 50—60 cm, Bruhn, Klintum 30 cm. Die Mauer, fö. mȳr[1]), besteht nirgend aus Fachwerk, sondern überall vollkommen aus Ziegelsteinen. An der Langseite des Oldsenschen Hauses ist sie im Osten auf dem Wirtschaftsflügel 1,56 m, an der Wohnung dagegen 1,97 m hoch. Auf ihr liegt der lét̂rem, der kleine Rem, von dem aus ein Balken, den man mit áplanr[2]) bezeichnet, zu jedem Sparren hinaufführt. Dieses ist durchaus die Regel; nur in Ausnahmefällen liegt ein Aplanr auf dem Hauptrem (vereinzelt z. B. im Hause Detlev Petersen, S. Oldsen,

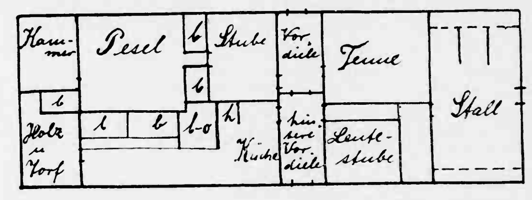


Fig. 32.
Grundriss v. Haus Prott, Westerland a. Sylt (aus „Das Bauernhaus im deutschen Reiche“, Dresden 1906, Abt. Schleswig-Holstein, Abb. 4).

Oevenum, J. Jacobs, Süderende, Nanning Aristen, Boldixum). Je nach der Höhe der Mauer oder ihrer Entfernung von der Ständerreihe ist die Lage eines Aplanrs auf dem Sparren verschiedenartig. Trifft die gerade Verlängerung des Hauptsparrens auf den Let̂rem — und dieses ist die Regel — so bildet der Aplanr einfach die Fortsetzung des

[1]) Sylt. mȳr, ffr. mǭr, afr. mûre, nd. mūr, < lat. mûrus; û > fö. ȳ, s. ímbȳr.

[2]) Wörtl. „Hinauflanger“. Dafür ffr. á'plupr, sylt. sdrēʒr. Im Niedersachsenhause heissen die entsprechenden Hölzer u. a. oplöper, oplanger, uplegger, opšytt. Im Fö. wäre statt -lanr, wenn nicht linr (Vb. lin, reichen), so doch lunr zu erwarten (wg. a vor Nas. > afr. o > fö. u, s. Fm. § 20,1a). Das a wird auf nd. Einfluss beruhen.

Sparrens und ist daher verhältnismässig kurz. Ist das Yîkab breiter oder die Mauer höher, so muss er weiter — oft bis zur First — auf den Sparren hinaufreichen, damit das Dach eine ungebrochene Fläche wird (s. Fig. 23 links). Dann wird Letzteres also zum grössten Teile oder ganz von den Aplaɳrn getragen, die sich indessen mittelst Verbindhölzer auf die Sparren stützen. Auf diesen lastet im wesentlichen der Druck; die Mauer übernimmt nur einen kleinen Teil desselben. Beide Arten der Kübbung[1]) trifft man oft in einem und demselben Hause (s. Fig. 23). Die Stärke der Aplaɳr ist um so beträchtlicher, je länger sie sind, d. h. je mehr sie vom Dache zu tragen haben. Liegen sie nicht vollständig auf den Sparren, so ist

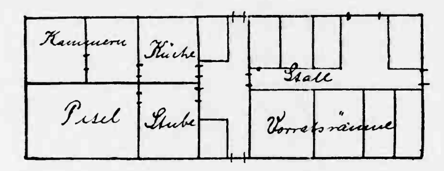


Fig. 33.
Grundriss v. Haus A. Hansen, Klockries, Gemeinde Lindholm, an der Grenze der Festlandsgeest (aus „Das Bauernhaus etc.“, Abt. Schl.-Holst., Abb. 2).

der Leĭrem mit jedem Ständerkopfe, resp. dem Hauptrem durch einen kleinen Balken verbunden. Innerhalb der Wohnung sind diese Verbindhölzer, bezw die Aplaɳr durch eine Bretterverkleidung dem Auge entzogen, die den Namen k'ótsgīəvıɱ[2]) führt (s. Fig. 26). Sehr häufig ist eben unterhalb des Leĭrem in der Mauer ein kleiner Balken, ínbiñɱ[3]) genannt, befestigt, der in wagerechter Richtung zum Ständer hinüberläuft und in diesen eingezapft ist (z. B. Haus Olesen, Alkersum, Nanning Arfsten, Boldixum). Das Dach, fö.

[1]) Der in Westfalen gebräuchliche, in der Hausforschung allgemein übliche Terminus für die Seitenschiffe des niedersächsischen Bauernhauses (s. p. 34, Am. 4).

[2]) Ws. k'ôrsgīərvıɱ. Die aos. Form, die durch Katz-Schiefung zu übersetzen ist, kann nur eine volksetymologische Umbildung sein; die ws. lässt uns die rechte Bedeutung erkennen: „kurze Scherung“. Etymologisch entspricht sgīərvıɱ aber nicht Scherung, sondern ist von einem Vb. abgeleitet, das ahd. scarbôn, entzweischneiden, mnd. scharven, in kleine Stücke schneiden, lautet und zu Scherbe gehört. Wg. a vor r + Cons. > fö. īə. s. Fm. § 33,1. Dass das Bestimmungswort in seiner älteren Form kort (afr.; neufö. k'urt) zu k'ot umgebildet wurde, nimmt nicht wunder, da in dem Winkel oberhalb der besagten Bretter mit Vorliebe die Katzen sich aufzuhalten pflegen. — Ffr. k'otšurf oder vínɱšurf, sylt. k'atsgıbüərdr̥.

[3]) Ableitung v. Vb. ınbıñ, wörtl. einbinden, d. h. befestigen.

t'åoʒ[1]), d. h. die Latten, fö. lotŋ[2]), mit den daran festgenähten Retbündeln, — liegt, wie wir sahen, in der Regel teils auf den Sparren, teils auf den Aplaɳrn und nur vereinzelt ausschliesslich auf den Letzteren. Die First ist von aussen mit Grassoden, fö. íəlsüədŋ[3]), überdeckt, die angepflockt sind. Damit sie fest liegen, um das Eindringen des Regenwassers zu verhindern, hat man für die obersten Bündelreihen des Daches Roggenstroh, fö lönem[4]), seiner Biegsamkeit wegen verwandt, während sonst durchaus das haltbarere Ret als Be-

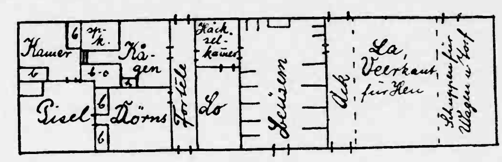


Fig. 34.
Grundriss eines Hauses aus dem östlichen Teile des nordfriesischen Festlandes, Boi Ingwersen, Loheide, östl. v. Bredstedt (aus Rhamm, Beitr. Fig. 27).

dachungsmaterial dient. Das Dach ragt nach unten durchschnittlich 20 cm über die Mauer hinaus. Diesen überragenden Teil bezeichnet man als die øksŋ[5]). Die Traufe führt daher den Namen

[1]) Ws. ɩāʒ, amr. zaʒ, sylt. t'āk, ffr. t'åoʒı, nd. dak, ags. þæc neben þaca; wg. a > aos. åo etc., s. sgåob. Das Wort gehört zum Vb. decken, fö. t'ek, den Deich mit Stroh besticken, das Dachret befestigen. Für dieses auch: drīv, wörtl. treiben, d. h. wohl: die Decknadel hinein- und hinaustreiben.

[2]) Sg. aos. lot, ws. lāt, sylt. lat. ffr. lo̜t, nnd. lat, mnd. latte, ags. lætt, ahd. as. latta. Wg. a > fö. o, å, s. jot.

[3]) Sg. īəlsüəd, Feuersode. Dieser Name verdankt seine Entstehung einer Nebenfunktion jener Rasenstücke: sie schützen die First vor den Funken, welche dem Schornstein entsteigen, īəl s. hinten; süəd = sylt. süər, ffr. sydı, nnd. sōd, afr. sōth, ags. sēað; wg. au > fö. üə, s. Fm. § 34,3.

[4]) Dafür gebraucht der Niedersachse den Terminus „Langstroh“, und deshalb wird in dem fö. Ausdruck des Adjektiv lang (neufö. luɳ < long, afr.) stecken. Wie das Wort zu dem Suffix -em gekommen ist, vermögen wir nicht zu sagen, da letzteres im Fö. stark gewuchert hat.

[5]) Das fö. öksŋ hat meines Wissens keine Entsprechungen in den anderen nordfriesischen Dialekten, dagegen im Niederdeutschen: nnd. öken, das aber den von Dach und Bodendecke gebildeten Winkel bezeichnet. Das Wort ist höchst wahrscheinlich eine Ablautsform von nhd. Achsel, die uns auch aus zwei altgermanischen Sprachen überliefert ist: as. ōksn, ahd. uohsana, Achselhöhle. Die Bedeutung der nnd. Form lässt vermuten, dass in Fö. uklıɱ (ffr. ǫklıɱı; onr̥ u = unter u.) derselbe Stamm steckt.

öksndrip[1]), doch nennt man sie auch üəs[2]). Der von der Bodendecke und einer seitlichen Dachfläche gebildete Winkel heisst onr uklm (s. p. 37, Am. 5).

Über der Haustür erhebt sich ein Giebel, fö. gūvl[3]), der in drei verschiedenen Formen auftritt. Herrschend ist der Backengiebel, wie ich ihn nennen möchte, da er auf beiden Seiten von einem dreieckigen Mauerstück, fö. gūvlšúk, begrenzt ist. Das Giebeldach fängt also erst ein gutes Stück oberhalb der Øksn des Hauptdaches an; die Giebelfirst liegt fast ausnahmslos mit der Hauptfirst in gleicher Höhe (Haus H. Lorenzen, Fig. 29, N. Peters, S. Oldsen, Oevenum, H. Chr. Petersen, Wrixum u. v. m.). Nur an hochaltertümlichen Häusern finden wir den s. g. Spitzgiebel, der in früheren Zeiten allgemein üblich war (s. Fig. 12 und 27). Ihm fehlen die Backen, und

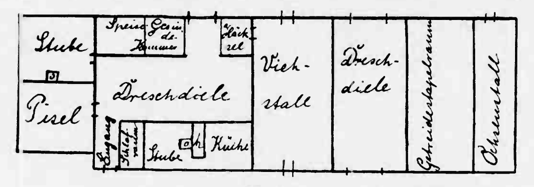


Fig. 35.
Grundriss eines alten Hauses in Norderdithmarschen (nach Lütgens, Nr. XV.)

daher haben seine Dachflächen eine beträchtliche Neigung. Seine First fällt mehr oder weniger nach vorne ab und erreicht meistens nicht die Höhe der Hauptfirst. Seine Wand ist hier und dort aus Holz hergestellt (z. B. Haus Hans Hansen, Johannes Peters, Oldsum). In Goting gibt es unter den 8 Ständerhäusern noch 4 mit einem Spitzgiebel (s. ferner Haus M. Mommsen, Midlum, Bruhn, Brodersen,

[1]) ö.-drip, abgeleitet vom Vb. fö. drip (afr. driapa, ags. drēopan), tropfen, triefen; wg. eu > fö. i, s. Fm. § 18,5.

[2]) Sylt. åosm, ffr. ǫəs, nnd. ös, afr. ôse, Dachrinne, ags. yfes, Vordach, mnd. ovese, Vordach, Dachtraufe, ahd. obasa, Vorhalle, got. ubizwa, Vorhalle einer Kirche. Wg. au > fö. üə, s. Fm. § 34,3. Das Wort ist von der grössten Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte der Konstruktion.

[3]) Sylt. govl (dafür ffr. ǫlkinīər, Erker). Die nordfriesischen Formen gehen wie die nordgermanischen (an. gafl, Endwand eines Hauses, norw. gavl, Querwand, Querseite), auf germ. *gabala zurück, wozu im Ablautsverhältnis got. gībla, Zinne, Giebel, ahd. gibil, Vorderseite, nnd. gēvl, nhd. Giebel. Verwandt ist ahd. gebal, Schädel, Kopf. Die Grundbedeutung der Wortgruppe ist „äusserstes Ende". — Das nicht lautgesetzliche fö. ū wird durch Einfluss des folgenden v entstanden sein.

Klintum). Endlich gibt es noch den s. g. Rundgiebel, der uns wie in Westjütland in zahlreichen Spielarten begegnet. Er erreicht nie die Höhe des Hauses. Wir finden ihn mit und ohne Backen und von sehr verschiedener Grösse (Haus Adolf Jensen, Nieblum, s. Fig. 27a, N. Peters, Abnahme, D. Sönnichsen, Oevenum). In der Giebelmauer befindet sich stets eine Öffnung, die zum Bodenraum führt und den Namen gūvllýk[1]) trägt. In ihr liegt der praktische Wert des Giebels, da sie es ermöglicht, dass man von aussen die Futtervorräte direkt in den Bodenraum befördert. Aber auch im Falle einer Feuersbrunst ist der Giebel von grossem Nutzen, denn er verhindert, dass das herabstürzende Retdach den Eingang versperrt und dadurch die Rettung der beweglichen Habe unmöglich macht. Endlich verleiht er dem Hause auch ein wohlgefälliges Aussehen. Auf der Giebelfirst beobachtet man sehr häufig ein kleines liegendes Holzkreuz. Es fordert der Volksmund: „nīən hys sanr k'rys", kein Haus ohne Kreuz, denn das Kreuzlein auf dem Dache hält nach altem Glauben Kreuz und Leid dem Hause fern.

An den Querseiten des Hauses ist das Dach abgewalmt. Am Oldsenschen Hause hat die Mauer an der Querseite der Wohnung eine Höhe von 3.47 m, während das ganze Haus an derselben Stelle annähernd 6 m hoch ist. Das Walmdach beginnt also in reichlich $^1/_2$ Haushöhe. Dieses Verhältnis darf als typisch bezeichnet werden (s. Fig. 12 u. 29). An Katen und Scheunen trifft man sehr häufig einen Ganzwalm, d. h. das Dach reicht ebenso weit hinab, wie die seitlichen Dachflächen. Die Latten des Walmdaches ruhen auf drei Sparren, den k'réblsbern[2]), die sich beim ersten Hauptsparrenpaar an der First vereinigen. Sie werden gestützt durch einen Balken, der die obere Seite eines etwa 1 m hohen Balkentrapezes bildet, welches auf dem äussersten Hysbüəlk steht. Man nennt das Walmdach k'rébl-åoñ[3]) (s. Fig. 28).

An der Querseite der Wohnung besteht die ganze Aussenwand aus Ziegelsteinen (über 2 Ausnahmen s. unten). Unter dem Walmdach der Wirtschaft ist sie vereinzelt vollständig aus Holz hergestellt (z. B. Haus Matzen, Alkersum, früher Haus Olesen, Alkersum, Peter Jessen, Oevenum). Im übrigen findet man dort an den altertümlichen Häusern eine bis zum Hysbüəlk reichende Mauer, und darauf folgt bis zum Walmquerbalken eine Holzwand, deren Bretter von oben nach unten verlaufen (in Oevenum u. a. Haus Oldsen, Sieke Petersen, Herm. Lorenzen, s. Fig. 29, Jens Ketels). Diese Verkleidung des

[1]) — lyk, s. p. 16, Am. 1.

[2]) Sg. k'reblsber, Krüppelsparren, d. h. der verkrüppelte, der verkümmerte Sparren; sylt. k'röplsbēr; ebenso heissen die entsprechenden Hölzer im niedersächsischen Hause. K'rebl ist das alte fö. Wort für „Krüppel" (das jetzt gebräuchliche k'röpl ist ein nd. Lehnwort) = afr. kreppel, mnd. kropel, nnd. kröpel; wg. o + i-Umlaut > afr. e > fö. e, s. Fm. § 17,4.

[3]) „Verkrüppeltes Ende"; sylt. k'röpljen. Über åoñ, s. p. 15 Am. 3.

Wa mtrapezes, in der sich eine zum Bodenraum führende Lukenöffnung befindet, trägt den Namen holtŋ åoñ. Ein solches „hölzerne Ende" habe ich an der Wohnung getroffen z. B. am Hause O. Jappen, Süderende, Johannes Rieverts, Oldsum.

C. Historische Darstellung des Hauses.

Die Entwicklung der föhringischen Bauweise in den letzten 150 Jahren haben wir kennen gelernt. Wir gingen aus von den Häusern, wie sie uns aus dem Zeitraum von etwa 1600—1760 fast übereinstimmend in Raumverteilung und Konstruktion erhalten sind und konnten teils aus dem Kulturfortschritt, teils aus wirtschaftlichen Veränderungen die weitere Entwicklung erklären. Nun muss die Untersuchung retrospectiv gehen. Von demselben Ausgangspunkte versuchen wir mit Hilfe sprachlicher Bezeichnungen und älterer schriftlicher Überlieferungen in die Ferne friesischen Altertums zu dringen, um über die Genesis unseres Hauses Klarheit zu gewinnen.

I. Raumverteilung.

§ 1.

Mat'åolem und ȳb sdīənem.

Das Wort mat'åolem ist entstanden durch Composition von mad und t'åolem unter Sandhierscheinung. Mad < afr. midde (wg. i > fö. a, s. frast, p. 34, Am. 1) entspricht nhd. mitten, nd. midden, ne. mid-. T'åol mit alveolarem t ist aosdringisch; das Wehsdringische hat dentales t und als Vokal den langen o-farbigen a-Laut (t'å̄l), das Amringische stimmhaftes s und ä (zal). Dieser landschaftlich verschiedene Anlaut setzt älteres þ voraus; aos. åo, ws. å̄, amr. ä sind die lautgesetzlichen Vertretungen von wg. a (s. Fm. § 51,1a, § 50). Es ergibt sich also als ältere Form *þal. Dieser entsprechen wahrscheinlich: apreuss. talus, skr. talam, Fläche, lat. tellus, Erdboden. Fö. t'åol hat eine analoge Bedeutung, nämlich: hartgestampfte Lehmfläche innerhalb des Hauses oder dann auch, pars pro toto, der Raum, der einen solchen Lehmfussboden besitzt. Niemals wird eine Holzdiele oder ein Steinbelag mit t'åol bezeichnet. Das Wort hat sich auch in anderen friesischen Dialekten erhalten: sylt. t'äl, ffr. t'ēl*ι*, tīl*ι*, saterl. t'ål; im Wangeroogischen lautete es thille (Fr. A. I, p. 48). In den beiden ostfriesischen Mundarten wird es in demselben Sinne wie auf Föhr und Amrum gebraucht, auf Sylt bezeichnet es den Hausflur und auf dem nordfriesischen Festlande ganz allgemein den Fussboden. Die niederdeutsche Entsprechung ist dēl, dēl*ι*. Der lautliche Zusammenfall dieses Wortes mit nd. dēl, dēl*ι*, Brett, hat, als sich diese letztere Bezeichnung auf einen hölzernen Fussboden übertrug (vgl. fö. bēr, p. 22, Am. 2), zu der Annahme geführt, die beiden Termini seien identisch, und daher sind beide fälschlich durch nhd. Diele (< ahd. dilla, mhd. dille „Brett") wiedergegeben worden. Da nicht nur ein Lehmfussboden, sondern auch ein Bretterbelag den Namen däl, däle führte, so wurde schliesslich die Bedeutung des Wortes im Niederdeutschen verallgemeinert, und es bezeichnet heutzutage jeden Fussboden, von welcher Beschaffenheit er auch sein möge.

Die Behauptung K. Rhamms, fö. t'åol sei dem Niederdeutschen entlehnt, wird bei Beachtung des landschaftlich differenzierten Anlauts ohne weiteres hinfällig. Dann verliert aber auch seine Annahme, dass nd. däle eine Ableitung von dåol sei, völlig den Boden unter den Füssen (vgl. Rhamm, Beitr. p. 23 ff, Globus 71, p. 211).

Das Suffix -em in t'åolem ist die alte Dativpluralisendung, afr. -um. Demnach wäre mat'åolem zu deuten: mitten in den t'åolen. Auf Grund dieser Worterklärung ist aber eine konkrete Vorstellung von dem Wesen jenes Raumes in früherer Zeit ganz unmöglich. Wir müssen daher annehmen, dass in unserem Terminus die Endung keine grammatische Berechtigung hat, und dieses bestätigen zahlreiche analoge Bildungen der föhringischen Mundart, z. B. bob dikem, auf dem Deiche, åovr̥ hīəðem, auf der Heide, mad dørnskem, mitten in der Stube, en dåoiem, eines Tages. In einer Anzahl anderer adverbialer Wendungen jedoch hat der Dativpluralis grammatische Berechtigung, z. B. mad dynem, mitten in den Dünen, ȳb sdīənem, auf den Steinen (s. p. 13), ȳb būəlkem, auf den Balken (s. p. 34), åovr̥ ekrem, auf den Aeckern. Von diesen Terminis haben wir auszugehen, um das Wuchern des -em-Suffixes zu erklären. Nach ihnen erfolgten Analogiebildungen, die Endung em wurde als Adverbialsuffix aufgefasst, und als solches kann sie auch nur in mat'åolem angesprochen werden.

Demnach bedeutet unser Terminus „mitten in dem tåol"[1]). Der heutige Hausflur führt also einen Namen, der ursprünglich einen Platz in der Mitte einer Däle bezeichnete. Dieser Platz muss von besonderer Bedeutung gewesen sein, da er besonders benannt wurde; er muss einem wichtigen Zwecke gedient haben, da sich sein Name bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Wenn wir versuchen, über seine Funktion Aufschluss zu erlangen, so werden wir unser Augenmerk in erster Linie auf die Fortsetzung des Mat'åolem, auf den Raum Ȳb sdīənem zu richten haben. Dieses Gemach, bzw. dieser Platz war ehemals der einzige Ort im Hause, der ein Steinpflaster besass. Wo immer wir aber von einem Steinbelag des Fussbodens in einer primitiven Behausung Kenntnis haben, da hat er nicht bloss als Waschraum, sondern auch als Wohnung gedient[2]). Also wird auch Ȳb sdīənem einst der wichtigste Teil des

---

[1]) Vgl. afr. midde warue.

[2]) Ich verweise auf die neolithischen Hausfunde bei Plön i. H. (vgl. Knorr, Hausreste neolithischer Zeit bei Klein-Meinsdorf, Mitteilungen des anthrop. Vereins 1907, p. 1 ff) und die Totenhäuser

Hauses gewesen sein: hier wird sich das Familienleben abgespielt haben.

Diese Behauptung ist näher zu begründen. Hätte die heutige Wohnung seit alters neben Ÿb sdīənem gelegen und zwar, wie wir annehmen müssten, in älterer Zeit als Einraum (vgl. Einl. p. 5), so wäre nicht zu verstehen, warum man einen Platz, der nur Vorraum der Wohnung war, der nur als Flur oder als Wasch- und Milchkammer diente, früher gepflastert hätte als denjenigen Raum, der am meisten benutzt wurde und daher vor allen anderen einen dauerhaften, sauberen Fussboden erforderte. Wenn behauptet würde, die Wohnung sei ehemals ein selbständiges Haus gewesen, so wäre derselbe Einwand geltend zu machen, und eine glänzende Bestätigung unserer Erkenntnis liefern die sprachlichen Bezeichnungen der heutigen Wohnräume. Alle mit Ausnahme des jüngeren Imbÿr führen fremdländische Namen (s. p. 15, Am. 2, p. 17, Am. 4, p. 18, Am. 1, 2, 3). Mit den Wörtern werden die Sachen importiert sein, d. h. *die heutige Wohnung ist — wie beim niedersächsischen Hause — ein späterer Ein- oder Anbau.*

Naturgemäss hatte Ÿb sdīənem in seiner Funktion als Wohnung eine beträchtlichere Grösse als heutzutage. Wir vermögen mit Bestimmtheit zu sagen, dass er ehemals die ganze Breite des Hauses einnahm, denn in den ältesten festlandnordfriesischen Häusern ist auch die dem föhringischen Mat'åolem entsprechende Fortele noch gepflastert und zwar mit kleinen, kaum faustgrossen Feldsteinen, die für ein hohes Alter der Pflasterung bürgen, z. B. im Hause Andreas Markussen, Moorhäuser, Christian Nickelsen, August Christiansen, Peter Brodersen, Lindholm, Thede Hansen, Klockries, Paul Johannsen, Kremperhaus. In den meisten altertümlichen Häusern Föhrs treffen wir im Flur, wie erwähnt, Fliesenbelag.

Das Ÿb sdīənem des altföhringischen Hauses entspricht also dem niedersächsischen Flet (s. Fig. 3). Der Mittelpunkt des alten Wohnplatzes führte einen besonderen Namen und muss daher besonders gekennzeichnet gewesen sein, d. h. *hier muss der Herd gestanden haben.*

Wie aber hat dieser Herdplatz mit der Bezeichnung „*mitten im t'åol*“ belegt werden können?

Fö. *t'åol* bezeichnet, wie gesagt, ausschliesslich einen Lehmfussboden, aber der alte Herdplatz befand sich nicht auf der blossen Erde, sondern *ÿb sdīənem*. Die Lösung dieses Widerspruches gibt die heutige Bedeutung der Entsprechung von *t'åol* im Festlandnordfriesischen (s. p. 40). Wie hier, so muss auch auf den Inseln unser Wort einst eine Begriffserweiterung erfahren haben. Es wurde zur Bezeichnung für den gesamten Fussboden des Hauses und demzufolge — pars pro toto — auch für jeden einzelnen seiner Teile, d. h. sowohl für die gepflasterte, wie für die ungepflasterte Partie. Nun lag der Herd *mad t'åolem* (= *ÿb sdīənem*).

---

der Bronzezeit, z. B. das Fürstengrab von Leubingen (vgl. Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder, Bd. 5, p. ff.)

Jeder andere Erklärungsversuch muss an der Bedeutung von *mad* scheitern, und die Richtigkeit unserer Hypothese wird dadurch erwiesen, dass im Syltringischen der Terminus *t'āl* heutzutage, wie erwähnt, ausschliesslich den *Flur* bezeichnet, als dem föhringischen Ÿb sdīənem in seiner früheren Ausdehnung entspricht.

Die Begriffserweiterung von *t'åol* und demzufolge die Entstehung des Ausdrucks *mat'åolem* ist ein verhältnismässig junger Vorgang. Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, dass der gemein germanische Terminus *flet* für den Wohnplatz auch einst in Nordfriesland herrschend gewesen ist, zumal *ÿb sdīənem* nicht der ursprüngliche Name sein kann, denn die Präposition verrät, dass es ein Ausdruck jüngeren Datums ist. Dem gepflasterten *Flet* stand ehemals gegenüber das ungepflasterte *T'åol*, wie noch jetzt *Flet* und *Däle* im niedersächsischen Hause begrifflich streng geschieden sind. Als sich *t'åol* als Name des ganzen Fussbodens durchsetzte, starb das alte *flet* aus. Das gepflasterte *T'åol* wurde naturgemäss sprachlich besonders bezeichnet als *t'åol ÿb sdīənem* (= die Däle auf den Steinen).

Ich bin der Ansicht, dass dieser Wechsel in der Terminologie der Hausteile zeitlich zusammenfällt mit dem Anbau der heutigen Wohnung. Man wird sich fragen müssen: Wie konnte es geschehen, dass der altheimische Terminus *flet* ausstarb, dass er einem längeren, also unbequemeren Ausdruck weichen musste? Die Ursache kann m. E. nur in einer durchgreifenden Veränderung der Raumverhältnisse liegen.

Die ersten Zimmer, die angebaut wurden, erhielten, weil sie als Wohn- oder Vorratsräume dienten, ebenso wie die alte Däle Lehmfussboden, für den daher auch der Name *t'åol* üblich gewesen sein wird. Nunmehr konnte dieser Terminus leicht für den ganzen Fussboden des Hauses gebraucht werden und demzufolge *flet* verdrängen.

Unsere Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir den Zeitpunkt des Aussterbens von *flet* auf anderen Gebieten beobachten. In Südfriesland wird *flet* nur noch selten gebraucht, nachdem das Haus um den neuen Wohnteil erweitert worden ist (s. u.), und wenn wir heutzutage sehen, wie in Niedersachsen nach dem Anklappen der Zimmer der alte Name des Wohnplatzes mehr und mehr dem Sprachgebrauch entschwindet, so liegt der Schluss nahe, dass beide Erscheinungen in ursächlichem Zusammenhang stehen[1]).

---

[1]) Dass in Niedersachsen die Erweiterung des Begriffes *däle* in anderer Weise als in Nordfriesland erfolgt ist (s. p. 41), kann nicht wunder nehmen, da dort das Anklappen der Wohnung erst vorgenommen wurde, als man im allgemeinen die Zimmer mit Holzdielen versah. — Es entzieht sich meiner Kenntnis, wie weit auf niedersächsischem Gebiet *däle* in der verallgemeinerten Bedeutung „Fussboden des Hauses“ verbreitet ist. Ob gerade überall da, wo dieses der Fall ist, der Terminus *flet* nicht mehr im Sprachgebrauch lebt, wäre von Interesse zu erfahren.

Dass ẏb sdīənem ursprünglich nach den Wirtschaftsräumen hier offen war, wird erwiesen durch das Altersverhältnis der beiden Ausdrücke b ö r d r und b u s e m d e r (s. unten). Wir lernen also das altföhringische Haus kennen als einen Bau, der Wohnung und Wirtschaft ungetrennt enthielt. Dieses Ergebnis, zu dem wir lediglich auf Grund sprachlicher Bezeichnungen gelangten, bedarf der Bestätigung durch die Uebereinstimmung der Föhringen mit den Bewohnern anderer friesischer Gebiete in ihrer ehemaligen Bauweise. Daher werden wir zunächst den ursprünglichen Grundriss des südfriesischen Hauses zu eruieren versuchen, um ihn alsdann mit dem altföhringischen zu vergleichen.

Was den gegenwärtigen Haustypus der Südfriesen anbetrifft, so weisst seine Struktur deutlich darauf hin, dass Wohnung und Wirtschaft nicht seit alters verbunden gewesen sein können, sondern erst später kombiniert sind (s. Fig. 30,31[1]). Es fragt sich nun: war die heutige Wohnung früher ein selbständiges Haus, oder waren Wohnung und Wirtschaft in einem Bau vereinigt, und sind die Wohnräume erst später angeklappt worden? Beweiskräftige Termini wie ẏb sdīənem und m a t'å o l e m stehen uns hier nicht zur Verfügung, dafür besitzen wir aber, was uns für Föhr versagt ist, eine umfangreiche ältere Literatur. Die schriftlichen Überlieferungen der Frühzeit ermöglichen uns zwar noch keine bestimmte Vorstellung von der Bauweise der Südfriesen[2]), aber die aus dem 11.—15. Jahrhundert stammenden Rechtsquellen werfen ein Licht auf das dunkle Feld (Richthofen, Altfriesische Rechtsquellen, Berlin, 1840).

In den Gesetzen der Emsigoer, im emsigoer Pfennigschuldenbuch § 22 heisst es (Rq. p. 200 Sp. 1): „. . . hit ne se thet tha wagar bewepin hebbe wesin"; . . . „es sei denn, dass die Wände beschrieen worden seien" (vom unmündigen Kinde). W a c h ist der alte Terminus für die geflochtene Aussenwand (s. p. 15, Am. 3). In anderer Fassung lautet dieselbe Rechtsbestimmung (a. a. O. Sp. 2): . . . hit ne se thetta fiower hern biscrien se." H e r n bezeichnet im Hause den von zwei Aussenwänden gebildeten Winkel (fö. h e r n, nd. h ö r n). Setzt schon dieser Promiscuegebrauch von w a c h und h e r n einen einzelligen Bau voraus, so spiegelt sich dieselbe Phase noch viel augenscheinlicher in dem letzten der 24 altfriesischen Landrechte wieder, welches in der rüstringer Fassung lautet (Rq. p. 77): „Sa hwa sa to otheron fari nachtes to houi and to huse bi slepande thiade and bi unwissa wakandon mit enere glandere glede and all thet god barnt, ther hi heth an houi and an huse, an weron and an warwon; ief hi ia wili, sa skil hi kuma et thera fiuwer hernana hwelik mith tian merkon, wed dia skilre an dom with tha liode, and et there hirthsdidi mith sinere haued-lesne, and tha monne sin god twiielde to ieldande, alsa hit sina bura ieftha sina umbiburar mith him swera willath. Jef biseka wili, sa skil hi et thera herna hwek and stride with stonda mith fiuwer berskinzia campon, and et there hirthstidi mith tha fifta campa, thruch thet thet ma morth

[1]) S. ferner: Lasius, Das friesische Bauernhaus, Strassb. 85, Fig. 2, 7, 9. Henning, Dt. H. Fig. 22, 24, 26, 27.

[2]) S. Blok, Friesland im Mittelalter, Leer 1891, p. 21.

skil mith morthe kela." „Wenn jemand des Nachts mit einer glühenden Glut zu anderen an den Hof und an das Haus fährt, während die Leute schlafen und nur der Hund wacht (s. Rq. p. 76 Note 3) und er alles Gut verbrennt, das er (der andere Mann) als Besitztum und auf Werften hat, so soll er, wenn er es zugibt, in jeden der vier Winkel kommen mit 10 Mark und soll Busse zahlen nach Recht an die Leute; und an die Herdstätte soll er kommen mit der Lösung seines verwirkten Hauptes und dem Manne sein Gut zwiefältig zurückgeben, wie es die Bauernschaftsgenossen oder die Bauern der benachbarten Bauernschaften mit ihm schwören werden. Wenn er es leugnet, so soll er in jedem der vier Winkel gegen einen Kämpfer streiten und an der Herdstätte gegen einen fünften, weil man Mord mit Mord sühnen soll."

Die Gegenüberstellung von h e r n a und h i r t h s t i d i redet eine deutliche Sprache. Sie lässt erkennen, dass das Haus ein ungeteilter Raum war.

Man kann sich aber nach den zitierten Stellen unter dem einzelligen Haus sehr wohl einen Bau vorstellen, der ausschliesslich als Wohnung diente. Es wäre also die Wirtschaft unter einem besonderen Dache betrieben worden. Dieser Ansicht ist Henning. Er sagt (Dt. H. p. 131): „Die Bauernhäuser Frieslands sind nirgend auf der Grundlage eines einzelnen, den gesamten Haushalt umfassenden Gebäudes entstanden. Überall handelt es sich um die Zusammenstellung des ursprünglich selbständigen Wohnhauses mit den Scheunen und Stallungen zu einem grösseren Gebäudekomplex." Dieselbe Auffassung bekundet Rhamm (Beitr. p. 247): „Wenn ein Fremder den Friesen von seiner Schur, von seinem Veehus oder Kochus, seinem Theskhus, seinem Mulhus, Binhus und Karnhus reden hört, so wird er nicht auf den Gedanken kommen, dass dies die inneren Teile eines Gebäudes seien, sondern er wird glauben, es mit einer Anlage wie dem skandinavischen Streubau zu tun zu haben. Ich bin in der Tat der Ansicht, dass diese Fingerzeige in ähnlicher Weise zu deuten sind." — Die eigenartige Benennung der Hausteile, die hier zum Beweise für die Kombination ursprünglich selbständiger Häuser herangezogen wird, ist ein verlockendes, aber trügerisches Argument. Sie findet in anderem Zusammenhange ihre Erklärung.

Die Henning-Rhammsche Auffassung vermag nicht stand zu halten gegenüber dem Zeugnis einer mehrfach überlieferten Rechtsbestimmung. Es heisst in dem ersten der 24 Landrechte und fast entsprechend in der 9ten Küre (Rq. p. 42 Sp. 3, p. 15, Sp. 2, 3): „. . . tha (pennengar) scelen alsa stor wesa thet mase hera mughe ouer niogen feke huses inna ene leflene clinna." „Die Pfennige sollen so gross sein, dass man sie über neun Fache des Hauses beim Fall in ein Becken klingen hören kann." Es handelt sich bei dieser Verfügung um die Erlegung einer Abgabe, der sg. Klipschuld. Nach Emmius (Rer. Fris. Lib. 5) und Saxo Grammaticus (Lib. 8, p. 151) wurde diese Steuer in einem eigens dazu errichteten Hause erhoben, doch wird es sich um eine Ausschmückung handeln, da Saxo von einer ganz unglaubwürdigen Grösse jenes Baues berichtet (ducentorum quadraginta pedum longitudinem habentis aedificii structura disponitur). Hätte es ein

lediglich als Wohnung dienendes Haus gegeben, so würde dieses bei Untersuchung der Frage, wo die Klippschuldentrichtung stattgefunden hat, ohne weiteres ausscheiden, denn es hätte nimmermehr eine Grösse von 9 Fach besitzen können, wo ein altfriesisches Fach einem heutigen föhringischen kaum an Länge nachgestanden haben kann, weil andernfalls die Raumverhältnisse mit der obigen Rechtsbestimmung nicht in Einklang zu bringen wären. Aber auch ein Haus, dass lediglich als Stall und Stapelplatz gedient hätte, würde schwerlich als Steuerheberaum in Betracht gekommen sein. Wir können uns einerseits schlecht denken, dass der Herd, der den Mittelpunkt des häuslichen Lebens bildete und daher als Symbol der Wohnstätte eine so eminent wichtige Rolle spielte, bei dem Rechtsakt der Entrichtung der Klippschuld gänzlich ausser acht gelassen worden wäre. Andererseits müssen wir aber auch wegen der 9 Fach mit einem Raume von beträchtlicher Länge rechnen. Diese Erwägungen legen den Schluss nahe, dass die Grundverhältnisse des altsächsischen Hauses auch für das altsüdfriesische zutreffen, dass also am Ende einer Däle ein offenes, als Wohnung dienendes Querschiff lag, in dessen Mitte der Herd stand.

Unsere Kombination wird zunächst durch einige Argumente ex silentio gestützt. Wenn in den Rechtsquellen von irgend einer Behausung die Rede ist, so wird sie mit nur ganz wenigen Ausnahmen durch den Terminus h u s bezeichnet. Im H u s steht der H e r d: . . . „sa hachma sin hus to barnande, . . . and opa tha werwe nen hus to makande; al hwenne opa there hirthstede en grene turf waxt, sa hachma hene up to greuande“ (Rq. p. 538, 11—16); . . . „so habe man sein (des bestochenen Asega) Haus niederzubrennen und auf der Werft kein Haus wieder zu errichten; wenn auf der Herdstätte ein grüner Rasen wächst, so hat man ihn abzugraben.“ Im H u s steht aber auch das V i e h: „hwaso fareth to enis mannis huse, and thet queck nimth (Rq. p. 499, 12) . . .“; „wer sich nach dem Hause eines Mannes begibt und das Vieh nimmt . . .“ Wären Wohnung und Wirtschaft selbständige Häuser gewesen, so hätte zweifellos für dieses oder jenes zum Zwecke der Unterscheidung ein besonderer Ausdruck existiert. Afr. s k e t s k i a l e und b e r e, die nur zwei bzw. drei Mal vorkommen (Rq. 169, 12; 210, 17—18; 243, 16), sind zwar als Namen für Wirtschaftsbauten anzusprechen, aber da sie immer in der Verbindung mit s k u l e, f u g e l s k u l e (Vogelschutzhütte) vorkommen, so muss es sich um primitive Nebengebäude handeln, die wahrscheinlich ausserhalb der Siedelung auf dem freien Felde gestanden haben. Zwei Mal, und zwar erst in verhältnismässig später Zeit, kommt der Ausdruck s c h u r e „Scheuer“ vor. In einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1477 heisst es: „. . . dat ick hab forcapeth den fyarda deel fan da hws ende schura“ (s. Schwartzenberg, Groot Placaat von Vriesland, Leuwarden, 1768, p. 668). In einer 1532 entstandenen Handschrift der Ommeländer Gesetze lautet ein Passus im zweiten Landrecht: „. . . soe varet al der malck in sinen schuire ende huis end kameren“ (Rq. p. 46, Note 7). Unter s c h u r e hat man sich aber gemäss der Bedeutung des Wortes in anderen germanischen Sprachen einen Schuppen vorzustellen, der als Getreidestapelplatz und Wagenremise diente. Also

auch aus der Bemerkung h w s e n d e s c h u r a können wir schon entnehmen, dass die eigentliche Wirtschaft, der Viehstall, ebenso wie die Wohnung im H u s zu finden war. Sehr häufig kommt in den Rechtsquellen h u s in der Verbindung mit dem Pronomen possessivum s i n vor: „sin hus bernema“ (Rq. p. 154, 20, 21, p. 156, 6, 10, p. 158, 4, p. 161, 2, p. 329, 23, 31), u. a. m. Hätten auf e i n e r Hofstelle zwei Häuser existiert, so wäre uns zweifellos auch einmal „seine Häuser“ überliefert worden.

Mit diesen literarischen Zeugnissen ist jedoch der Vorrat des Beweismaterials zugunsten unserer Behauptung keineswegs erschöpft. Wir besitzen noch ein Argument von völlig überzeugender Kraft. H. Ehrentraut hat sich im Jahre 1854 durch alte, damals noch friesisch sprechende Bewohner von Wangeroog Mitteilungen über die ehemalige Bauart jener Insel machen lassen (Fr. A. p. 48, 49). Es heisst in diesem volkskundlich wertvollen Passus: „Dêr wêren twein litk pîzel ôn un'n midhûz . . . Un in't midhûz betten yâ't fiûr ôn in'e onnik. Un yar kîer haiden yâ up stal in't midhûz . . . An de suTHer sîd jên dan pîzel, dêr yâ ôn wunneten, dêr wêr de fiûrhirt bî de onnik.“ „Darin (im Hause) waren zwei kleine Peseln und ein Mitthaus . . . In dem Mitthause zündeten sie das Feuer an im Ofen. Und ihre Kühe hatten sie auf dem Stalle im Mitthause . . . An der Süderseite gegen den Pesel, in dem sie wohnten, dort war der Feuerherd bei dem Ofen.“ — Im wangeroogischen Hause befand sich also noch im 18., ja vielleicht sogar zu Anfang des 19. Jahrhunderts der Herd in demselben Raume, in welchem die Wirtschaft betrieben wurde. Dass eine Verlegung der Feuerstätte aus einem der mit fremden Terminis bezeichneten Räume erfolgt wäre, wird man ebensowenig behaupten wollen, als dass die Wangerooger, die so lange ihre heimische Sprache bewahrt haben, die niedersächsische Bauweise übernommen hätten. Endlich sei noch darauf hingewiesen, dass die konservativen Saterländer, die bis vor kurzem sächsisch bauten, schwerlich ein von ihrem heutigen grundverschiedenes Haus, d. h. den Streubau, in ihre jetzige Heimat mitgebracht haben werden.

Nach alledem kann kein Zweifel darüber obwalten, dass den Südfriesen ursprünglich dieselbe Bauart eigen war, die wir für Föhr eruiert haben.

Nunmehr wenden wir uns der Betrachtung des altbüsumer Hauses zu. Das Kirchspiel Büsum, bekanntlich bis zum Jahre 1609 eine Insel, ist von friesischen Kolonisten besiedelt worden[1]), und daher müssen wir seine frühere Bauweise ebenfalls zum Vergleiche heranziehen. Neocorus schreibt um 1620 in seiner „Chronik des Landes Dithmarschen“ über die Häuser der Insel Büsum I, p. 164: „Itt sin averst int gemein de Hüser, na ere gelegenheit unde umme Bequemlichkeit willen, in dre Hövetdele underscheden. Als in der Midde dat gröteste Dehl, de Dehle, darup se dörschen edder sonst ehre Gewerwe driven, am einen Ende de Vehstall, se nömen itt de Booss edder Mittbalken, am anderen Ende ein ehrlick Gemack, se hetent Pisell, darin se vor Olders tho Winters- und

[1]) Vgl. Bremer, Jahrb. f. nd. Sprachforschung, Bd. 23, p. 103, 104.

Sommerss-Tidt, nun averst bi den meisten des Sommers ehr Wesent hebben mit ehren Gesinde unde Kindern gehatt, ok darin se einen frombden gast gevöret unde getracteret; den vor weinig Jahren noch Winterstuve, noch Köcke in der Insula Busen, welche stedeshen de olden Gewanheit unde Seden am lengesten beholden, tho sehende gewesen. Ungefehr vor twintich Jahren sin baven veer effte viff Dornschen unde noch weiniger Köcken unde Schorstene im gantzen Karspel Busen nicht gefunden und iss solches erstlich an der Pastoren edder Prediger Gebuweten angefangen. Den des Winterss beholpen se sick an den Kikern in olden Tiden, de also thogerichtet worden: dat men einen Tunnen-Bodden nam, densulven mit Leemvasen beschloch unnd ummeher bewallede, dat mitten eine Grove edder Kule bleeff, darin men dat Vuer helt unde vorwharede. Hernha worden de Vuerstecen erdacht, so veereckede Sponden edder Kistelin sin up veer Pilern, ock woll Rullen, dat menss anfaten unnd allenthalven hen gemacklich dragen edder schuven kan. Diese werden mit Lemen gefüll unde mit Stehnen averlecht, up welche se Köle-Vuer anleden ... Se hedden ock an einem Ortt edder Winkel der Dele ehre Fuersteden, dar se Vuer anleden edder mit Stroe kakeden. Nun averst sin allenthalven Dornschen edder Winterstuven im Gebruke, umme der groten Bequemlichkeit willen, de se thor Siden aff gemeinichlich in den Affsettelsen edder Uthstellingen hebben."

Wenn Neocorus hier erzählt, dass sich vor der Einrichtung von Küchen und Winterstuben in den Kübbungen (s. Fig. 35) die Feuerstätte in der Däle befunden habe, so geht daraus hervor, dass der Pisel ursprünglich dem Hause gefehlt hat, und dieses wird durch die fremdsprachliche Bezeichnung jenes Raumes bestätigt. Da die Querteilung in Däle und Boos, wie später dargetan wird, fremder Import ist, so war also auch das büsumer Haus ursprünglich ein einzelliger Bau mit dem Wohnplatz an dem einen Ende. Es stimmen demnach zwei räumlich völlig getrennte friesische Gebiete hinsichtlich ihrer ehemaligen Bauweise überein, und dieser Umstand bürgt für die Richtigkeit unserer Ergebnisse.

Unsere Betrachtung darf sich aber auf die kleinen Territorien des friesischen Stammes nicht beschränken. In Mittel- und Süddeutschland treffen wir Hausformen, die dem föhringischen Typus in ihrer Raumverteilung auffallend ähnlich sind. Wir begegnen derselben Querteilung in Wohnung, Flur und Wirtschaft (s. Henning, Dt. H., Fig. 2, 3, 5, 7, 8). Über die Entwicklungsgeschichte des hochdeutschen Hauses hat die Forschung bereits helles Licht geworfen (vgl. Henning, Dt. H., p. 153, Rhamm, Beitr. p. 295 ff): Ein Bau, der die Grundverhältnisse des niedersächsischen Typus zeigte, wurde dort auf germanischem Neuland durch fremde Einflüsse umgebildet. Die gegenwärtige Ähnlichkeit im Grundriss lässt für das föhringische Haus auf dieselbe Urform und denselben Werdegang schliessen. Sie bestätigt also, was uns sprachliche Zeugnisse offenbarten.

Das Schlussglied in der Kette unserer Argumente liefert die Beobachtung einer Wandlung in der Bauweise, welche in unseren Tagen auf niedersächsischem Gebiete vor sich geht. Wir sehen, wie hier und da die Feuerstätte vom Flet in einen der jüngeren Wohnräume, in

eine Küche, verlegt wird. Dadurch wird der alte Herdplatz zu einem Windfang, einem blossen Gange declassiert und nun häufig durch eine Bretterwand von der Däle geschieden (s. Verh. Bd. 22, p. 532, vgl. ahd. obd. a h r n, e h r n < a r i n). Es vollzieht sich also vor unseren Augen ein Prozess, dessen Ergebnis die Schaffung der föhringischen Herdlage und die Entstehung der föhringischen Dreiteilung ist, und der daher als letzte kräftige Stütze für unsere Behauptung verwertet werden darf.

---

§ 2.

Die Wirtschaft.

Der wichtigste Terminus in der Wirtschaft des Hauses ist b u s e m. Der Stammvokal ist die lautgesetzliche Vertretung von afr., ags. ō < wg. a + Nasal + stimmloser Spirans (s. Fm. § 20,1b); ags. b ō s < wg. * b a n s. Dem fö. b u s e m liegt aber eine Langform * b a n s a m zu Grunde, und auf diese gehen auch sylt. b ū s e m, ffr. b ǫ s e m, helg. b o s e n (Nd. Correspondenzbl. 23, p. 38), wang. b u r z e n (Fr. A. II, p. 48) zurück. Die Langform ist also gemeinfriesisch, — eine Beobachtung von grosser Bedeutung, da in sämtlichen benachbarten Sprachen die Kurzform herrscht: ditm. b ō s, ne. b o o s e, ostfäl. b a n s e, dän. b a a s. Die Langform trifft man ausserhalb Frieslands nur in Schlesien: schl. b a n s a m (Nd. Corr.-Bl. 23, p. 38).

Über die Grundbedeutung des Wortes gibt uns seine Etymologie Aufschluss. Wg. * b a n s, * b a n s a m und die gotische Entsprechung b a n s t s stehen im Ablaut zum Vb. b i n d e n, und daher muss als ursprüngliche Bedeutung angenommen werden: O r t, w o m a n d a s V i e h a n b i n d e t. Dieses bestätigen die skandinavischen Formen, da sie einen Einzelstall, die Zelle für ein oder zwei Stück bezeichnen (s. Beitr., p. 743). Die Ost- und Westgermanen haben den Begriff erweitert. Got. b a n s t s dient zur Wiedergabe von gr. ἀποθήκη (Luc. 3,17, Matth. 6,28). Es wird also der Name der gesamten Wirtschaft gewesen sein, der den Standort der Haustiere und den Stapelplatz für Ernteerträge ungetrennt enthielt. Dasselbe beweist für das altföhringische Haus der Terminus b ō s d r (b ǫ z d r, b ö r d r). Er ist ein Compositum aus b ō s und d e r, T ü r, aber das Bewusstsein der Zusammensetzung ist entschwunden, und das zweite Compositionsglied hat daher die lautgesetzliche Reduktion der Endsilben erfahren. Wenn sich aber an einem Compositum dieser Prozess vollzogen hat, so ist es erwiesenermassen eine Bildung hohen Alters (vgl. k a r m e n, b r a d l e p u. a. m., s. Fm. § 36). Nun ist die Errichtung einer hölzernen Längswand innerhalb der Wirtschaft naturgemäss erst erfolgt, als Ÿb s d̥ ǫ n e m — Maťåolem nicht mehr nach dem T'åol hin offen war. Nachdem man diese beiden Hausteile völlig von einander getrennt hatte, erhielt die vom nunmehrigen Flur in den Stall führende Tür den Namen b u s e m d e r. Dass dieses Compositum jünger ist als b ō s d r, ist nach dem oben Gesagten evident, und damit ist bewiesen, dass der Eingang von aussen zur einzellgien Wirtschaft den Namen b ō s d r führte. Dann

muss aber der ganze Wirtschaftsraum busem genannt worden sein. Die höchst auffallende Erscheinung, dass der Name der Tür nicht die Langform enthält, wird einigermassen erklärlich, wenn man berücksichtigt, dass im Föhringischen auch die Kurzform vorhanden ist: fö. bus bezeichnet eine Schäferhütte. Völlig unverständlich ist aber, dass in bōsdr die lautgesetzliche Entwicklung des Vokals zu u unterblieben ist (analog im Syltringischen: bøsdr neben büsem).

In den typisch altertümlichen Häusern Föhrs nehmen die Vieh- und Pferdeställe stets nur eine Längsseite der Wirtschaft ein. Ebenso verhielt es sich im altwangeroogischen Hause. „Dêr wêren thrûu durn ôn, än nôrderdurn, än suTHer durn un'n burzendurn. . . De kîer stûnen an nôrdersîd, dêr haiden yâ'n lâng graup.“ „Es gab drei Türen, eine Nordertür, eine Südertür und eine Burzentür. . . Die Kühe standen an der Norderseite, dort hatten sie eine lange Grope“ (Fr. A. II p. 48, 49). Auch auf dem übrigen Gebiete des südfriesischen Hauses, sowie in der eiderstedtischen Wirtschaft hat sich früher der Stall nur an der einen Längsmauer hingezogen. Der Querstall ist eine Erweiterung jüngeren Datums (s. Fig. 30, 31 u. Fig. 1) (s. u.[1]). Die Lage der Ställe ausschliesslich an der einen Längsseite ist demnach einst allen friesischen Stämmen eigen gewesen, wofür auch die gemeinfriesische Langform der Stallbezeichnung spricht. Diese Art der Aufstallung war in den Zeiten primitiver Bauweise durch die Verhältnisse gegeben. Im Altwangeroogischen Hause finden wir wie auf Föhr die Stalltür in der Quermauer. Daselbst befindet sie sich auch auf dem südfriesischen Festlande und in Eiderstedt und zwar lag sie, bevor das Haus seitwärts erweitert wurde (s. unten), in der Mitte jener Aussenwand (s. Fig. 31, 30, 1). Gerade an derselben Stelle treffen wir sie noch heutzutage auf Föhr, Amrum, Sylt und in dem westlichen Teile des norfriesischen Festlandes (s. Fig. 11—21, 32, 33). Diese Lage des Einganges bedingte aber zur Zeit der einräumigen Wirtschaft, dass man in der einen Längshälfte das Vieh aufstallte und in der anderen die Ernteerträge unterbrachte.

Im südfriesischen Hause hat die den Bedürfnissen des Ackerbaues dienende Hälfte der Wirtschaft eine gewaltige Expansion erfahren. Das Anfangsstadium dieser Sonderentwicklung repräsentiert nach meiner Ansicht das von Cadovius Müller in seinem 1691 verfassten „Memoriale Linguae Frisicae“ (ed. Kükelhan, Leer 1875) aufgezeichnete „alte ostfriesische Haus“ (s. Fig. 31). Die Wirtschaft desselben besteht aus zwei selbständigen, gleich grossen, rechteckigen Häusern, die mit den Längsseiten aneinander geschoben sind. Jedes Haus hat noch eine eigene First (s. d. Abb. b. Henning, Dt. H., Fig. 23), und es existiert noch die Trennung durch eine feste Mauer. Man hat hier mit der alten Wirtschaft, dem „Veehhus“, einen Bau kombiniert, der als Tenne und Wagenremise diente und daher ein grosses Einfahrtstor besass.

Dass dieser Schuppen schon vordem vom Haupthaus getrennt existierte, beweisen die altfriesischen Rechtsquellen, indem sie von

[1]) s. ferner: Globus, Bd. 71, p. 208, Fig. 8. Henning, Dt. H., Fig. 22, Lasius, a. a. O., Fig. 2, 4, 5, 7, 9. Mejborg, a. a. O., Abb. 48, 49, 51—53.

„hus ende schure“ reden (s. p. 46 f.). Zu einem Zweifel an der Zuverlässigkeit der Müllerschen Zeichnungen, wie ihn Rhamm hegt, liegt nicht der geringste Grund vor. Wenn scheinbare Nebensächlichkeiten in Frage kämen, wäre wohl Skepsis am Platze, aber in diesem Falle, wo es sich um die konstitutiven Faktoren des Hauses handelt, dürfen wir unserem Gewährsmann unbedingt trauen. Wenn Rhamm fragt: „wo bleibt da der Raum für die Gulfe?“ (s. Fig. 30), so ist ihm entgegenzuhalten: die heutigen Gulfe existierten noch nicht, als das C. Müllersche Haus errichtet wurde. Sie entstanden, als man die angeschobene Tenne mit der alten Wirtschaft zu einem einheitlichen Ganzen zusammenschweisste, indem man die nicht benachbarten Dachflächen der beiden Häuser noch oben bis zum Schnitt verlängert. Nun fiel die massive Scheidewand; das neue hohe Dach musste durch ein gewaltiges Balkengerüst gestützt werden. In vereinzelten Fällen wurde nicht nur an eine, sondern an beide Längsseiten des alten Baues eine Einfahrtstenne angeklappt (Dt. H., Fig. 25; Lasius, a. a. O., Fig. 3 u. 6). Die notwendige Folge war auch dann eine Erhöhung der First und dementsprechend die Konstruktion eines mächtigen Balkengefüges.

Wenn Cadovius Müller das von ihm abgebildete Haus als alt bezeichnet, so muss es mindestens schon im 16. Jahrhundert entstanden sein. Nun treten nach Mejborg (a. a. O., p. 46) die einheitlichen riesigen Wirtschaftsgebäude im Lande zwischen Ems und Weser zuerst gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts auf. Wenn dieses Datum richtig ist, so bestätigt es also meine Behauptung, dass der C. Müllersche Typus das Anfangsstadium der staunenerregenden Entwicklung der südfriesischen Wirtschaft darstellt.

In analoger Weise ist auf der Halbinsel Eiderstedt das Haus erweitert worden. Es entstanden die „Haubarge“. Wenn man diese stolzen Bauten für westfriesischen Import halten möchte (Henning, Haustypen, p. 6; Rhamm, Globus, Bd. 71, p. 310), so liegt dazu meines Erachtens kein Grund vor. Es weisen im Gegenteil zwei Momente darauf hin, dass wir es mit einer Errungenschaft heimischer Kultur zu tun haben. In Eiderstedt musste ebenso wie in Südfriesland der hervorragend fruchtbare Marschboden die Landwirtschaft recht frühzeitig zu hoher Blüte bringen. Die reichen Erträge des Ackerbaues forderten einerseits eine Einfahrtstenne, andererseits eine Vergrösserung des Stapelplatzes. Dazu kommt: der Entwicklung der eiderstedtischen Häuser war nicht durch eine geschlossene Dorfanlage eine bestimmte Richtung gegeben. Die alte Wirtschaft konnte sich hier im Gegensatz zu den Reihen- und kompakten Haufendörfern auch seitwärts ausdehnen, und diese Art der Erweiterung war die natürlich gegebene, denn durch sie kamen die drei Teile der Wirtschaft: Viehstall, Stapelplatz und Tenne in die denkbar engste Verbindung mit einander. Die Theorie R. Hansens über die Entstehung des Haubarges aus dem sog. Vierrutenberg (s. Globus, Bd. 63, p. 356) entbehrt jeder historischen Wahrscheinlichkeit, da eine bodenständige Neuerung im Hausbau ohne Anlehnung an bestehende Zustände völlig undenkbar ist.

Meine Ansicht über die Entwicklung der südfriesischen Wirtschaft spricht, wenn auch mit völlig anderen Prämissen, schon Henning aus.

Er sagt (Dt. H., p. 44): „Die von Cadovius Müller auseinander gebauten Teile sind hier (in einem Plan v. Allmers, Marschenbuch, p. 339) offenbar unter sächsischem Einfluss wieder in ein einziges Gebäude zusammengezogen.“ Henning ist, wie wir gesehen haben, in dem Irrtum befangen, dass den Friesen ursprünglich der Streubau eigen war, und da er glaubt, dass „das Zusammenrücken aller Gebäude zu einem Ganzen bereits altfriesisch sei“ (p. 131), so nimmt er an, dass in dem C. Müllerschen Hause der Zusammenhang zwischen den Hauptteilen der Wirtschaft wieder gelockert und erst durch die erneute Kombination der hohe „Berg“ entstanden sei. Diese Annahme ist viel zu gewaltsam, um Anspruch auf Wahrscheinlichkeit machen zu können. Über den eiderstedter Haubarg lässt sich Henning folgendermassen aus (p. 44): „Die grösste Aehnlichkeit mit den ostfriesischen Bergen hat endlich noch der Heuberg, der auf eine ganz analoge Weise entstanden sein muss. Der wesentliche Unterschied zwischen beiden beruht darauf, dass bei letzterem die beiden Scheunen nicht Wand an Wand gestellt, sondern als rechteckige Flügel an das Wohnhaus angerückt sind, sodass zwischen jenen noch ein freier Raum übrig blieb. Auch hier ist die ganze Anlage zu einer einheitlichen Konstruktion zusammengefasst.“ Da Eiderstedt wahrscheinlich von südfriesischen Kolonisten besiedelt worden ist und die Entwicklung seiner Bauart zu demselben Ergebnis geführt hat wie im Mutterlande, so muss hier auch dieselbe ursprüngliche Form des Grundrisses existiert haben. Das alte Wirtschaftsgebäude wurde also auch in Eiderstedt nicht mit einem bis dahin selbständigen Wohnhause verbunden, sondern der alte Bau durch den Anklapp einer in Zimmern abgeteilten Wohnung erweitert. Wie Henning zu der Auffassung kommen kann, dass die beiden Wirtschaftsteile — von zwei Scheunen zu sprechen, ist irreführend — unmittelbar vor der Entstehung des hohen Berges nicht Wand an Wand aneinander gestellt worden seien, ist mir unerklärlich. An eine Zusammenfassung „zu einer einheitlichen Konstruktion“ konnte doch erst gedacht werden, als die Tenne mit der alten Hauptwirtschaft bereits im Grundriss zusammenhing. Ich wüsste nicht, was im Plane des Haubarges auf die Henningsche Ansicht führen könnte.

In der Frage nach dem Alter des ostfriesischen und eiderstedter Berges steht Rhamm mit seiner Auffassung ganz isoliert da. Er bemüht sich, nachzuweisen, dass der „friesische Einbau“ mindestens schon im 6. Jahrhundert existiert habe (Beitr. p. 280): „Die Schwierigkeit liegt in der Frage, ob die Friesen bei ihrer Einwanderung in das nachmalige Ostfriesland den friesischen Einbau mitbrachten oder nicht. Ich meine das Erstere. Einmal ist die spätere Verbreitung von Groningen her, wo die friesische Bevölkerung selbst nur einen schmalen Streifen an der Küste bildet, über den Dollart hinüber erschwert; besassen aber die Ostfriesen einen anderen Bau, so musste er sicher den Einwirkungen des benachbarten sächsischen Hauses verfallen.“ Dieses Räsonnement ist als Argument völlig wertlos, da seine Voraussetzung falsch ist. Bei einem sorgfältigen Studium des 34. Kapitels der „Germania“ des Tacitus kommt man zu dem unzweifelhaften Ergebnis, dass die Friesen nicht nur in dem heutigen

Westfriesland, sondern auch östlich der Ems auf der hohen Geest sassen.[1]) Von einer Einwanderung kann also keine Rede sein. Weitere Argumente bringt Rhamm zu Gunsten seiner Behauptung nicht bei. Lediglich schon die Beachtung des Bedeutungswandels von „schure“ hätte ihn zu anderer Ansicht bekehren müssen. Im 15. Jahrhundert finden wir die „Schure“ als selbständigen Bau, aber heutzutage ist sie ein Teil der Wirtschaft im Haupthause (Beitr. p. 247). Daraus geht einwandfrei hervor, dass die Entstehung des Berges erst dem 16. Jahrhundert angehören kann.

Auf Grund seiner Folgerung, die Rhamm aus der irrtümlichen Annahme einer friesischen Einwanderung in das Gebiet zwischen Ems und Weser zieht, behauptet er vom eiderstedter Haubarg (Beitr. p. 280): „Die Einwanderung von Friesen nach den Gestaden des westlichen Schleswigs wird auf Grund geschichtlicher Zeugnisse in die letzten Jahrhunderte des ersten Jahrtausends gesetzt. Durch diese Wanderung ist der sogenannte eiderstedter Heuberg an Ort und Stelle gelangt.“ Da die Rhammsche Ansicht über das Alter des friesischen Einbaues als falsch erwiesen ist, so fällt damit auch seine eben zitierte Hypothese. Aber schon aus anderen Gründen ist eine so frühzeitige Entstehung des Haubarges völlig ausgeschlossen. Wenn die friesischen Einwanderer jenen Bau an die nordfriesische Küste mitgebracht hätten, so wäre nicht zu verstehen, wie es gekommen ist, dass er sich nur in Eiderstedt, nicht aber bei der noch friesisch sprechenden Bevölkerung in dem Gebiete zwischen Husum und Tondern erhalten hat. Die wenigen dort vorhandenen Haubarge sind Bauten jüngeren Datums und können daher nur aus Eiderstedt importiert worden sein. Man wende nicht ein, dass der friesische Einbau daselbst durch den heutigen Haustypus verdrängt worden sein könnte, denn er, der die denkbar günstigste Kombination von Viehstall, Stapelplatz und Einfahrtstenne darstellt, wäre keinesfalls einer primitiveren, weniger praktischen Bauweise gewichen. Dazu kommt: Mejborg hat nachgewiesen (a. a. O., p. 45), dass es um 1600 in Eiderstedt noch friesische Langhäuser gab, die dann mehr und mehr durch den Haubarg verdrängt wurden. Diese Mitteilung beweist, dass letzterer damals noch in der Entwicklung begriffen, also vor nicht langer Zeit entstanden war.

Die Faktoren, welche auf Föhr die alte Wirtschaft z. T. bis auf den heutigen Tag in ihrer Ursprünglichkeit, — wenn wir von den Innenwänden absehen, — bewahrt haben, sind in der Einleitung gewürdigt worden. Stellen wir nun den föhringischen Wirtschaftsflügel dem niedersächsischen gegenüber, so fällt uns sofort ihre Uebereinstimmung in der Lage des Einganges auf. Bei beiden Typen liegt er in der Mitte der Querseite. In Niedersachsen finden wir ihn jedoch nicht wie auf Föhr als gewöhnliche Tür, sondern als weites Einfahrtstor. Ein solches ist erst bei einer nicht mehr primitiven Technik, mit anderen Worten, bei einer beträchtlichen Höhe des Hauses denkbar; als primär muss die

[1]) Tac. Germ. Kap. 34: Angrivarios et Chamavos (westlich der Ems) a tergo Dulgubnii et Chasuarii (östlich der Ems) cludunt aliaeque gentes haud perinde memoratae, a fronte Frisii excipiunt.

einfache Tür gelten. Dass diese auf niedersächsischem Gebiet erweitert worden ist, während sie sich auf Föhr und, wie wir gesehen haben, auch in anderen friesischen Landen erhalten hat, scheint mir darin begründet zu sein, dass unmittelbar am Gestade der Nordsee stärkere Winde herrschen als im Binnenlande und daher an einem einzelligen Hause, das auch die Wohnung enthielt, ein grosses Tor unpraktisch war. Als das Niedersachsenhaus noch die niedrige, schmale Wirtschaftstür besass, müssen nach meinen obigen Darlegungen (p. 50) die Futtervorräte auf der einen, die Haustiere auf der anderen Längsseite untergebracht worden sein. Solange man die Ernte in die Wirtschaft tragen musste, stapelte man sie naturgemäss in erster Linie zu ebener Erde auf. Nachdem das Haus infolge Zunahme der Produktion und Vervollkommnung der technischen Fertigkeiten höher geworden war, konnte und musste man eine Einfahrtstenne schaffen. Durch diese wurde einerseits der Stapelplatz in seiner Ausdehnung reduziert, und andererseits konnte man jetzt direkt vom Erntewagen den Ertrag des Ackerbaus bequem in den Bodenraum befördern. Daher verzichtete man schliesslich ganz darauf, Korn und Heu auf der Däle unterzubringen, und es wurden nun ebenfalls an der zweiten Längswand Viehställe eingerichtet. So entstand jene imposante Halle, deren Bedeutung für die Entwicklung der Wohnung noch gewürdigt werden wird.

Ich befinde mich mit dieser Auffassung in ausgesprochenem Gegensatz zu Rhamm, der das niedersächsische Bauernhaus aus dem altsächsischen Saale, der „Wohnung der Hoch- und Saalfreien" herleiten will (s. Beitr. p. 285 ff.). Durch die um ein Jahr älteren Ausführungen Fr. Kauffmanns ist aber schon dargetan, dass wir es durchaus mit einer Errungenschaft heimischer bäuerlicher Kultur zu tun haben. (Zeitschr. f. dt. Phil. Bd. 39, p. 282 ff.). Die Kauffmannschen Resultate sind — zum mindesten in diesem Punkte — völlig einwandfrei und werden nicht durch Worte hochfahrender Kritik abgetan. (Beitr. p. 1068, 1069 Nachtr.) Demnach steht der Richtigkeit meiner Darlegungen nichts im Wege[1]).

Da die südfriesische, die eiderstedter und die niedersächsische Wirtschaft mit der föhringischen, wie wir sie noch heutzutage in den altertümlichen Häusern finden, übereingestimmt haben, so dürfen wir in der letzteren, wenn wir uns die inneren Wände fortgefallen denken, die gemeinwestgermanische Wirtschaft sehen.

Wenn wir jetzt unser Augenmerk auf die Bauart des friesischen Küstenstreifens zwischen Husum und Tondern richten, so scheint diese überall einheitlich und mit der föhringischen identisch zu sein, denn überall kehren die Häuser ihre Längsseite der Strasse zu, und es herrscht allgemein die Dreiteilung in Wohnung, Hausflur und Wirtschaft. Fassen wir aber speziell die Letztere ins Auge, so fällt uns ein fundamentaler landschaftlicher Unterschied auf. Im Westen, z. B. im Dagebüller und Fahretofter Koog (z. B. Haus A. Steensen, Fahretoft, in der Böckingharde (z. B. Haus Hansen, Klockries, s. Fig. 33) etc. treffen wir wie auf Föhr die längsgeteilte Wirtschaft mit der Stalltür

[1]) vgl. auch Pessler, Arch. f. Anthropologie, N. F. 8, p. 157—182.

am Hausende. Im Osten dagegen, also vornehmlich auf der friesischen Geest, herrscht die Querteilung. Hinter dem Hausflur liegt eine Quertenne, die Loo, und auf diese folgt der Viehstall, der ebenfalls die ganze Breite des Hauses einnimmt, und dessen Aussentür sich in der Regel in der Längsmauer des Gebäudes befindet (z. B. Haus B. Ingwersen, Loheide, Fig. 34)). Die weitere Entwicklung hat zum Anbau mehrerer solcher Querräume, vornehmlich einer Getreidescheune, geführt.

Die altertümlichen Häuser der Insel Sylt weisen ebenfalls in ihrem Wirtschaftsflügel die Querteilung auf, aber nicht in so ausgesprochenem Masse wie die Bauten Ostnordfrieslands. Auf Sylt befindet sich noch die Stalltür stets in der Quermauer. Der Busem liegt zu beiden Seiten des Einganges, und von ihm aus gelangt man in einen zweiten Querabschnitt, der zur Hälfte von der Tenne eingenommen wird. Diese füllt nie die ganze Breite des Hauses aus (z. B. Haus Prott, Westerland, s. Fig. 32)[2]).

Die quergeteilte Wirtschaft beschränkt sich nun aber keineswegs auf Sylt und den östlichen Teil des nordfriesischen Festlandes. Sie beherrscht, wie Eingangs erwähnt ist, auch die Heidegegenden Mittelschleswigs, Sundewitt, sowie die Insel Alsen (s. Fig. 5 u. 6, Mejborg, a. a. O., p. 91 ff. Lütgens, a. a. O., Taf. 21 u. 23). Ferner finden wir sie in dem nördlichen Teile der Landschaft Angeln (Lütgens, Taf. 25) und endlich auch in Norderdithmarschen (s. Fig 35, ferner Beitr., Fig. 23, Lütgens, Taf. 15 u. 16). Dieser „anglische" Typus Hennings oder „cimbrische Einbau" Rhamms bedarf einer näheren Betrachtung. Was zunächst die Auslassungen Hennings betrifft, so ist, abgesehen davon, dass die Bezeichnung „anglisch" für mittelschleswigisch ungeeignet ist, die Einteilung jener Bauart in eine nördliche und südliche Gruppe durchaus zu verwerfen, denn letztere stellt lediglich eine Mischform dar (s. Einl.), die mit demselben Rechte als Abart des niedersächsischen Typus gelten kann (s. Pessler, D. alts. Bauernh. p. 238, 239). Im übrigen ist nicht einzusehen, wie Henning in dem von ihm abgebildeten Pellwormer Hause (Fig. 29) eine niedersächsische Stallanlage finden will. Die Hausformen der beiden Marschinseln Pellworm und Nordstrand weichen allerdings von denen des übrigen Nordfrieslands in vieler Beziehung ab und zwar infolge des Einflusses vlämischer oder holländischer Einwanderung (Lütgens, Taf. 36, 37). Daher ist das Studium der Häuser jener Eilande nicht zu empfehlen, wenn man die verschiedenen Bauweisen Schleswigs klassifizieren und historisch erklären will. So wird denn auch der Plan seines Pellwormer Hauses für Henning verhängnisvoll, da er sich durch ihn verleiten lässt, ganz allgemein von den nordfriesischen Inseln folgendes zu behaupten (Dt. H. p. 48): „Dort finden wir dem südfriesischen Bau ähnliche, unter einem Dach vereinigte quadratische Häuser, die gleich den be-

[1]) s. ferner Lütgens, Kurzgefasste Charakteristik der Bauernwirtschaften in Schleswig-Holstein, 1847, Taf. 22 u 35, Dt. H., Fig. 32, Mejborg, a. a. O., Abb. 113, 114, 121.

[2]) s. ferner „Das Bauernhaus im Deutschen Reiche", Textband, Fig. 37.

nachbarten Heubergen als Merkwürdigkeiten deutscher Baukunst unser Interesse in Anspruch nehmen.“ Dass hier ein Irrtum vorliegt, braucht nicht noch besonders dargetan werden (vgl. Uhle, Verh. 90, p. 68, 69). — Es bleibt also als der eigentliche schleswigsche Haustypus die von Henning als „nordanglisch“ bezeichnete Form. Wenn Rhamm diese den „cimbrischen Einbau“ nennt, so tut er es „weniger in Rücksicht auf die Cimbern als auf die cimbrische Halbinsel, der er ausschliesslich angehört“ (Beitr. p. 282). Durch die neuesten Forschungen ist festgestellt (Lauridsen, Rhamm, s. Einl.), dass jene Anlage in früheren Zeiten aus drei Räumen bestand, nämlich: Wohnung (Pesel), Tenne (Lo) und Stall (Boos), die in der Längsrichtung des Hauses aufeinander folgten. Aber die äusserst schwierige Frage, wie jenes Haus entstanden sei, ist noch nicht unzweifelhaft entschieden. Lauridsen (a. a. O., p. 71) ist der Ansicht, dass der Pesel, weil die Bezeichnung ein Fremdwort ist, ursprünglich dem Hause fehlte und die Tenne daher auch zugleich als Wohnung diente. Rhamm dagegen stellt die Entwicklung folgendermassen dar (Beitr. p. 518—536): „Der altnordische Saal“, ein einräumiger Bau, der nur als Wohnung diente und ein Vorhaus (Framgulv) besass, wurde mit dem aus Lo und Boos bestehenden Wirtschaftsgebäude verbunden. Unter sächsischem Einfluss verschmolzen später Framgulv und Lo zu einem grossen Mittelraum, und der „Saal“ wurde durch den Pesel, der den Kamin (Skorsten) mitbrachte, abgelöst. Eine eingehende Untersuchung darüber, welcher der beiden Forscher Recht hat, gehört nicht in den Kreis unserer Betrachtung. Hier kommt es darauf an, dagegen zu opponieren, dass auch das Haus der Inseln Föhr und Amrum, sowie des westlichsten Teiles der friesischen Festlandsküste zu jener nordgermanischen, altschleswigschen oder cimbrischen Bauweise gerechnet wird.

Nachdem Rhamm ein altes Haus aus Wallsbüll zwischen Leck und Flensburg (s. Fig. 5 u. 6) beschrieben hat, in welchem auf die Wohnung die Tenne und auf diese der Stall folgt — beide die ganze Tiefe des Hauses einnehmend —, sagt er (Beitr. p. 130): „Genau dieselbe Einrichtung des Hauses finden wir auf den nordfriesischen Inseln, insbesondere auf Sylt, Föhr und Amrum.“ Wie so etwas behauptet werden kann, ist unbegreiflich. Hier Längsteilung (Sylt ausgenommen), dort Querteilung der Wirtschaft: das nennt Rhamm genau dieselbe Einrichtung. Wenn Lauridsen auch nicht sagt, dass gegenwärtig auf Föhr die quergeteilte Wirtschaft herrscht, so meint er doch, dass dieses früher der Fall war, da er nicht das Gegenteil besonders betont. R. Hansen sagt sogar, (Globus 63, p. 354) er glaube, dass das föhringische Haus nur eine Erweiterung des alten Büsumer Hauses sei, dass sich also die Querteilung in eine Längsteilung verwandelt habe. Den Beweis bleibt er schuldig. Man wird mir auch nicht ein einziges echt altertümliches Haus auf Föhr zeigen können, in welchem der Busem oder das Tʿåol die ganze Breite des Hauses einnimmt. Und woraus wollte man schliessen, dass dieses früher der Fall gewesen sei! Die sprachlichen Bezeichnungen bezeugen es nicht.

Rhamm kann sich bei Betrachtung des Uhleschen Grundrisses, dessen Benutzung seine oben zitierte Aeusserung unverständlich macht,

nicht verhehlen, dass das föhringische Haus keinesfalls eine durchgehende Tenne besessen haben kann — über den föhringischen Längsstall lässt er sich nicht aus —, und daher wagt er folgende Annahme (Beiträge p. 120): „Ursprünglich mag die Loo des cimbrischen Hauses überall eine „Kammertenne“ gewesen sein, wie ich sie nennen möchte, sodass sie nicht die ganze Tiefe des Hauses in Anspruch nahm und gar keine Aussentür besass, eine Einrichtung, die sich noch von den Westseeinseln über die hohe Geest bis nach Angeln verfolgen lässt.“ Diese Vermutung ist ein evidenter Irrtum; sie stellt nur eine Notflucht dar, um das föhringische Haus unter den Begriff des cimbrischen Einbaues bringen zu können. Sie ist eigentlich schon deshalb unhaltbar, weil alsdann das ältere Stadium eine kompliziertere Raumverteilung als das jüngere aufwiese. Wo man die Kammertenne auf jütischem oder früher jütischem Siedelungsgebiet findet, da kann sie nur einer Verkleinerung der alten Querloo ihre Entstehung verdanken (s. Beitr. Fig. 25). Wo man ihr aber in altertümlichen ostfestlandfriesischen Häusern begegnet, da mag sie auch wie das heutige föhringische Tʿåol durch Spaltung der Längsdäle entstanden sein. Wir können nämlich mit Hilfe sprachlicher Bezeichnungen nachweisen, dass einst auch im Osten des nordfriesischen Küstenstreifens, sowie auf Sylt und ebenfalls in Norderdithmarschen die westgermanische Wirtschaft herrschend gewesen ist.

In Ostnordfriesland treffen wir ebenso wie im Westen als Bezeichnung des Stalles die Langform, im übrigen Schleswig und in Dithmarschen dagegen die Kurzform b ō s. In dieser Gestalt ist der Terminus auf dem gesamten niederdeutschen Sprachgebiet nur hier im äussersten Norden zu Hause; weiter südlich finden wir ihn als b a n s e (Vb. b a n s e n, s. Nd. Corr.-Bl., Bd. 23, p. 38, 40, 52, 69). Aus älterer Zeit ist nd. b ō s nur durch Neocorus bezeugt. Der Umstand aber, dass wir dieser Form ausschliesslich auf ehemalig jütischem Siedelungsgebiet und in den unmittelbar südlich angrenzenden Landstrichen begegnen, kann nur so erklärt werden, dass dän. b a a s entlehnt worden ist. Mit dem Wort wird auch die Sache übernommen worden sein. Im Süden des nordgermanischen Sprachgebietes war b a a s ebenso wie bei den Westgermanen die Bezeichnung des ganzen Stallraumes. Als man im Osten Nordfrieslands und auf Sylt die Querteilung der Wirtschaft von der benachbarten Bevölkerung übernahm, behielt man den alten heimischen Terminus bei, weil sich dieser in seiner lautlichen Konstitution von dem dänischen nur unwesentlich unterschied. In Dithmarschen dagegen setzte sich dän. b a a s durch, da es durch eine starke Abweichung von der niederdeutschen Form auffiel. Weiterhin spricht für die Entlehnung der jütischen Wirtschaft die Bezeichnung l o o. Diese ist ein typisch dänisch-skandinavisches Wort. Auf westgermanischem Gebiete ist dasselbe im wesentlichen nur da anzutreffen, wo wir die Querteilung der Wirtschaft finden, innerhalb Nordfrieslands also auf Sylt und auf dem Festlande. Hier herrscht es allerdings auch im Westen, aber das kann uns nicht wunder nehmen, da in sprachlich übereinstimmenden Gebieten nur zu leicht ein Wort übernommen werden kann, und dazu kommt, dass im Festlandnordfriesischen zur Zeit der Entlehnung vielleicht schon t ē l e

ganz allgemein den Fussboden bezeichnete, sodass ein neuer charakteristischer Terminus für die Tenne schnelle Verbreitung finden musste. Dass l o o auf Föhr in der altheimischen Sprache gänzlich fehlt, ist ein weiterer prachtvoller Beleg dafür, wie unberührt von fremden Einflüssen, wie hoch altertümlich also, die föhringische Wirtschaft ist. Auf Sylt hat das dänische Wort — es heisst dort jetzt l o — das alte f ä l — verdrängt, sodass dieses fortan nur noch für das ehemalige Flet, für den Hausflur, gebraucht wurde (vgl. p. 43). Im syltringischen Hause hat aber der Einfluss des Nordens nicht so radikal umgestaltend gewirkt wie auf dem Festlande. Zwei Momente weisen noch auf die frühere Herrschaft der westgermanischen Wirtschaft hin: die Lage der Stalltür in der M i t t e d e r Q u e r m a u e r und die nicht die ganze Breite des Hauses einnehmende Tenne.

Über die Entwicklungsgeschichte des dithmarscher Hauses sagt Rhamm (Beitr. 122 ff.): „Dieselbe cimbrische Bauart hat nach meiner Überzeugung auch vor alters das gesamte Dithmarschen umfasst, jedoch ihren Besitzstand daselbst zum grossen Teil eingebüsst. . . . Auch da, wo heute das sächsische Haus herrscht — und das ist im Süden des Landes durchweg der Fall — lassen sich bestimmte Besonderheiten nachweisen, die es von dem echten Sachsenbau in Holstein unterscheiden und die nur als Rückstände von einer älteren cimbrischen Grundlage verstanden werden hönnen. Das sind die Benennung der Tenne als l o o, des Viehstalles als b o o s und die Richtung des Hauses nach der Sonne von Osten nach Westen. Alles dieses findet sich noch in Süderdithmarschen, nur dass das Wort l o o mit dem sächsischen d ä l e zu einem Bastard l o o d ä l e verschmolzen ist." — Nicht nur b o o s, sondern auch dieser „Bastard" l o o d ä l e erweisen die Ansicht Rhamms, dass der „cimbrische Einbau" seit alters den Dithmarschen eigen gewesen sei, als falsch. Zunächst ist l o o, wie gesagt, kein niederdeutsches Wort. Sodann beweist aber auch der Umstand, dass es in jenem Compositum als Bestimmungswort auftritt, dass wir es mit einem Eindringling zu tun haben. Dieses wird dadurch bestätigt, dass zu einer Zeit, da das quergeteilte Haus in ganz Dithmarschen herrschend war, Neocorus den Terminus d ä l e, den die Nordgermanen nicht kennen, als Bezeichnung des mittleren Raumes angibt. Er ist also nicht erst nach der Rückeroberung des Landes durch die westgermanische Bauweise herrschend geworden.

Rhamm wirft auch die Frage auf, die ich im bejahenden Sinne beantwortet habe: „Will man annehmen, dass die Querteilung vom Norden her eingeschleppt ist?" (s. Beitr. p. 125). Seine Ablehnung motiviert er folgendermassen: „Wenn die Friesen, wie man heute mit Sicherheit festgestellt hat, schon gegen das 9. Jahrhundert von der Westküste Schleswigs Besitz genommen haben, so war damit von jener Zeit an die Verbindung Dithmarschens mit dem grossen Gebiete des cimbrischen Baues durch den eiderstedter Heuberg auf der einen Seite verlegt, während von Osten her sich schon früher das sächsische Haus dazwischen geschoben hatte." Die Ansicht Rhamms über den Hauberg glaube ich hinreichend widerlegt zu haben, und damit ist der Einwand gegen die Möglichkeit einer Übertragung der nordgermanischen Raumverteilung nach Dithmarschen entkräftigt. Rhamm will die Bewohner dieses Landes nicht als Sachsen gelten lassen, doch bringt er keine Beweise dafür bei (Beitr. p. 124, 125). Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass er diese Behauptung nur aufstellt, um die Genuinität der cimbrischen Bauweise in Dithmarschen einigermassen erklärlich zu machen. Er muss also annehmen, dass jener Volksstamm den Nordgermanen näher zu stellen sei; aber wie bringt er damit in Einklang, dass bei den Dithmarschen ausser den friesischen Büsumern seit dem Augenblick ihres Eintritts in die Geschichte Sprache und Volkstum unverfälscht niedersächsisch sind?

Es ergibt sich also: l o o und b o o s sind in Dithmarschen wohl Rückstände einer älteren cimbrischen Bauweise. Diese ist aber erst an Stelle einer westgermanischen Anlage getreten.

Der schlagendste Beweis jedoch für die spätere Übernahme der nordgermanischen Querteilung auf Sylt, in Ostnordfriesland und Dithmarschen liegt in der noch heutzutage bestehenden Übereinstimmung jener Gebiete mit den anderen friesischen Landen und mit Niedersachsen in der K o n s t r u k t i o n der Häuser. Im gesamten Nordfriesland treffen wir das Kübbungshaus (s. Fig. 25, 26), jenseits der alten Stammesgrenze im Osten und Norden aber ist es nicht zu finden und hat es unseres Wissens nie existiert. Wie kann Rhamm angesichts dieser konstruktiven Sonderstellung das nordfriesische Haus zum „cimbrischen Einbau" rechnen! Man darf doch bei einer Klassifizierung der Bauweisen nicht nur den Grundriss berücksichtigen. In Dithmarschen verhält es sich ebenso wie in Ostnordfriesland. Zur Zeit des Neocorus fand man die nordgermanische Wirtschaft im westgermanischen Kübbungshaus, denn der Chronist spricht von den „Affsettelsen (nd. a f s ī d = Kübbung) edder Uthstellingen" (s. p. 48).

Rhamm bezeichnet die Richtung des Hauses von Westen nach Osten als ein Merkmal cimbrischer Bauweise. Er erwähnt aber ausdrücklich (Beitr. p. 120), dass auf Föhr die Orientierung nach der Sonne nicht beachtet werde, und ich kann versichern, dass dieses ebenfalls auf Amrum und zum Teil auch in dem westlichsten Streifen des nordfriesischen Festlandes der Fall ist, also gerade in denjenigen Gebieten, die wir vom „cimbrischen Einbau", d. h. von der nordgermanischen Raumverteilung der Wirtschaft, ausgeschlossen haben. Darin dürfen wir ein weiteres Moment im Sinne unserer Beweisführung erblicken.

Die Übereinstimmung aller friesischen Stämme mit den Dänen und Skandinaviern in der Einrichtung ihrer Stallungen — sie stellen im Gegensatz zu den Niedersachsen das Vieh mit dem Kopfe nach der Wand — hat mehrere Forscher veranlasst, enge Beziehungen zwischen der friesischen und nordgermanischen Wirtschaft anzunehmen (z. B. Rhamm, vgl. Globus 71, p. 209. Beitr. p. 767). Eine solche Behauptung widerspricht völlig meinen Ergebnissen. Es ist meines Wissens aber noch nicht die Frage erwogen, ob nicht einst auf dem ganzen germanischen Siedelungsgebiet eine und dieselbe Stalleinrichtung, entweder die niedersächsische oder die friesisch-nordgermanische üblich war. Ich möchte dieses Problem dahin entscheiden, dass im Niedersachsenhaus, so lange es noch kein Einfahrttor besass, das Vieh mit dem Kopfe nach der Wand aufgestallt wurde. Solange die

ganze eine Längshälfte der Wirtschaft als Stapelplatz und Dreschtenne zur Verfügung stand, war eine Verunreinigung der Futtervorräte durch Dung und Jauche nicht zu befürchten, und andererseits war die Lage der Grope am Mittelgang am zweckmässigsten für die Herausschaffung des Mistes. Als nun aber der Erntewagen ins Haus fuhr, musste die Grope notgedrungen verlegt werden, d. h. der Viehstand musste umgedreht werden. Jetzt wurde der Mittelgang eine saubere Dreschtenne.

Indessen ist noch ein Zweites zu berücksichtigen. Wäre die niedersächsische Stalleinrichtung den westgermanischen Stämmen eigen gewesen — eine ursprüngliche Übereinstimmung dürfen wir doch zweifellos annehmen —, so müssten die Friesen ihre Art der Viehaufstallung von den Dänen übernommen haben. Dieses ist aber deshalb schwer denkbar, weil die friesischen Häuser mit Ausnahme derjenigen Ostnordfrieslands und Sylts treu die westgermanische Wirtschaft bewahrt haben. Dazu kommt, dass ein tiefgreifender dänischer Einfluss sich an der südfriesischen Küste wegen der grossen räumlichen Entfernung kaum geltend gemacht haben kann. Auch die grundverschiedenen sprachlichen Bezeichnungen verbieten eine solche Annahme. Während die Nordgermanen die Viehzelle b a a s (dänschw. bås, an. báss) nennen, heisst sie bei den Friesen — und ebenso bei den Niedersachsen! — S t a l l (s. p. 23, Anm. 4). Wir kommen also zu dem Ergebnis, dass der föhringischen Wirtschaft nicht nur die Raumverteilung, sondern auch die heutige Stalleinrichtung seit alters eigen ist.

---

§ 3.

Die Wohnung.

Während wir die Scheidung von Wirtschaft und Ȳb-sdīənem-Maṫåolem durch eine Holzwand auf Grund von festlandnordfriesischen Akten aus den Jahren 1709/10 (s. Lauridsen, a. a. O., p. 101, Anm. 2) auch für Föhr als einen Vorgang des 17. und vor allem des 18. Jahrhunderts erweisen können, bietet die Datierung des Ein- bezw. Anbaues der Wohnung einige Schwierigkeiten.

Betrachten wir zunächst das südfriesische Haus. In den altfriesischen Rechtsquellen ist bereits mehrfach vom „p i s e l" und „k o m e r" die Rede. Das berühmte zweite Landrecht schildert mit der dichterischen Pracht altfriesischer Rechtssprache die drei Nöte des unmündigen Kindes. In einer jüngeren niederdeutschen Fassung heisst es (Rq., p. 47, Sp. 1): „De drudde nodt is: alse dath kyndt naketh is vnd hussloess, vnd de kolde wynder angeidt, so geidt allemhan ahn syn hoff vnd huss edder ahn synen warmen pysell."

In den emsigoer Busstaxen lautet § 22 (Rq., p. 230, Sp. 1): „Tha hagesta hemsecninga, huasa ferth mith hode and mit herefona, and mith ene vnriuchte here to otheres monnes houue and huse, and theer brech dura and derne, loc and locstef, uuach and uuachsela, and theth hus macath in uueie and ut weie, alsa thethi wind thene otherne mete et middehuse, sa ist thiu bote thria merc. Tha midlesta, huersa

ma thria dura brech, tha wachdura, and tha piseldura, and tha comerdura, tua merc thiu bote . . . ." „Die höchste Heimsuchung ist die: wer mit Hut und Heerfahne und mit einem ohne Recht zusammengerufenen Heereshaufen an eines anderen Mannes Hof und Haus zieht und dort Türen und Fenster, Schloss und Riegel, Wand und Wandsäule zerbricht und an dem Hause einen Eingang und einen Ausgang macht, sodass der eine Wind dem anderen in der Hausmitte begegnet, so beträgt die Busse 3 Mark. Die mittlere Heimsuchung ist die: wer drei Türen zerbricht, die Wandtür, die Piseltür und die Kammertür — 2 Mark zur Busse."

Der 75. § der hunsigoer Busstaxen besagt (Rq., p. 340 f.): „Hwasa otherum ferth te hove ante huse, and ther testet dura end derne, and firra inne ni kemth, end hit beta scel, sa scel hit makia mith penningum, end mith ene ethe, alsa god sa hit er was; sa age there hemsekenge te betane mith sogenda tueda skillinge, ief hi inover ferth sa hwet sare scatha deth, sa bete hit mith sine penningun end mith ene ethe; ther efter bete tha hemsekenga mith fiwertendeste thrimina scillinge, ieftha sex ethar. Gef hi ac ferra ferth, tha komersdura end erka tebrecht, sa makiert mith penningum, end mith ene ethe, alsa god sa hit er was . . . ." „Wer zu anderen an den Hof und an das Haus fährt und dort Türen und Fenster zerstösst und nicht weiter nach innen kommt, und er es büssen soll, so soll er es mit Geld tun und mit einem Eide so gut, dass er wie vordem, und zwar habe er diese Heimsuchung zu büssen mit $6^2/_3$ Schilling. Wenn er hineindringt, so soll er, sofern er Schaden tut, büssen mit seinem Gelde und mit einem Eide; danach büsse er die Heimsuchung mit $13^1/_3$ Schilling oder 6 Eiden. Wenn er noch weiter hineindringt, die Kammertür und Kisten zerbricht, so mache er sich frei durch Geld und durch einen Eid, so gut, dass er wie vordem."

Im Brokmerbrief lautet § 142 (Rq., p. 170): „Hwersa mar enne mon nimth binna pisle and binna piseldreple and hine tie vr tuene dreplar, and halde hine vr enne fenszena, sa rescema him to bote umbe thene inra dreppel achta skillingar, and vmbe the vttra fiuwer, and tha huswerda ene merc and tha rediem ene, and liudem thria." „Wer aber einen Mann innerhalb des Pisels und innerhalb der Piselschwelle erfasst und ihn über zwei Schwellen zieht und ihn auf einer derselben gefangen hält, so entrichte man ihm als Busse für die innere Schwelle acht Schillinge und für die äussere vier und dem Hauswirt eine Mark und dem Richter eine und dem Volke drei."

Im westerlauwerschen Schulzenrecht heisst es § 65 (Rq., p. 398): „Jef ma een gued binna enis mannes huse in synre camer bifaert, ende deer een reeckhol in is, ende hit to deen gued se, dat ma hit deer in werpa moge, so is hy nyer sexasum op da helligen to witen ende schaedlos dat gued wer to iaen, dan hi tief aegh to wessen." In sinngemässer Übersetzung: „Wenn eines Mannes Gut, das innerhalb dessen Hauses war, in der Kammer eines anderen gefunden wird, und sich in dieser Kammer ein Rauchloch befindet, und es ein so beschaffenes Gut ist, dass man es dahinein werfen kann, so darf der Besitzer der Kammer mit fünf anderen auf die Heiligen schwören, dass er nicht

der Dieb gewesen ist und kann das Gut, dass er gestohlen haben soll, schadlos zurückgeben.“

Dieses mehrfache Vorkommen von **pisel** und **komer** und zwar in den Gesetzen verschiedener Landschaften beweist, dass im späteren Mittelalter in Südfriesland der Wohnungsanbau vorherrschend war, denn andernfalls wäre die Erwähnung der betreffenden Räume in einem allgemein gültigen Gesetz völlig unverständlich. Unsere Zeugnisse müssen aber jünger sein als die Belege, welche uns die Rechtsquellen zu Gunsten der Existenz eines einzelligen Hauses boten, und demnach ermöglicht uns die Altersbestimmung der in Frage kommenden Gesetze eine Datierung jenes baulichen Fortschritts[1]).

Die 17 Küren und 24 allgemeinen Landrechte, die uns einen einzelligen Wohnbau erkennen liessen, scheinen im 11. Jahrhundert entstanden zu sein. Die niederdeutsche Fassung aber, die im zweiten Landrecht von einem „**pysell**“ spricht, ist uns überliefert in einer Handschrift, die erst nach 1565 geschrieben worden ist. Die ältesten uns erhaltenen Codices der Küren und Landrechte, die hunsigoer Hs. H II und die rüstringer R I gehören noch dem 13. Jahrhundert an. H II gibt das zweite Landrecht in ganz kurzer Fassung wieder; R I dagegen schildert die drei Nöte recht ausführlich. Leider aber fehlt in der rüstringer Rezension das Blatt, welches den in Frage stehenden Passus enthielt. Dieser lautet in einem emsigoer Codex des 15. Jahrhunderts: „. . . sa farther alra monna hwelic ina sin hof and inna sin hus“ —, und entsprechend heisst er in einer ungefähr gleich alten niederdeutschen Handschrift aus demselben Gebiet (Rq. p. 46 Sp. 2 u. 3). Da E textgeschichtlich R nahe steht, so ist anzunehmen, dass auch R keinen Zusatz hinter „**hus**“ enthielt. Der im Hunsigo zu Ende des 13. Jahrhunderts entstandene lateinische Text der 24 Landrechte, den Siebs im Gegensatz zu der lateinischen Fassung der 17 Küren für eine Übersetzung aus dem Friesischen hält, gibt unseren Passus folgendermassen wieder: „Tunc transit quilibet omnium hominum in suam cutam, et in suam domum et in suum calidum thalamum.“ Wenn wir der Ansicht von Siebs folgen, so liegt hier also eine Interpolation vor. Auf Grund derselben werden wir aber nicht behaupten dürfen, dass bereits im 13. Jahrhundert in den Bauernhäusern Südfrieslands Wohnzimmer eingerichtet worden seien, denn, da der Übersetzer zweifellos ein Kleriker gewesen ist, wird er städtische Verhältnisse im Auge gehabt haben. Will man diesen Einwand nicht gelten lassen, so sei darauf hingewiesen, dass „**thalamus**“ nicht notwendigerweise als „Gemach“ interpretiert werden braucht, da es auch die allgemeinere Bedeutung „Behausung, Wohnung“ hat. Vor allem aber ist zu berücksichtigen, dass, wenn damals bereits der Wohnungsanbau existiert hätte statt „**thalamus**“ höchstwahrscheinlich „**pisalis**“ oder „**camera**“ in den lateinischen Text gesetzt worden wäre, da diese beiden Termini

[1]) s. für d. folg.: Rq., Einl.; Siebs, Geschichte der friesischen Literatur, Strassb. 02, p. 537; Heck, Der Ursprung der gemeinfriesischen Rechtsquellen etc., Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtsforschung, XVII, p. 569 ff.; Borchling, Die nd. Rechtsquellen in Ostfriesland, Aurich 1908.

erwiesenermassen die Bezeichnungen der ersten südfriesischen Zimmer waren. Die ältesten Codices, in denen vom Pisel die Rede ist, sind die beiden Handschriften des Brokmerbriefes, die aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammen. Der erste Teil jener Rechtsbestimmung, § 1—69, ist nach 1276 entstanden. Der zweite Teil, der den bedeutungsvollen Passus enthält, kann daher kaum älter sein als die auf uns gekommenen Handschriften. Die emsigoer Busstaxen sind uns in drei Rezensionen aus dem 15. Jahrhundert überliefert. Dass diesen ein Archetypus zu Grunde läge, der noch dem 13. Jahrhundert angehörte, lässt sich ebenso wenig dartun, wie sich dieses von den hunsigoer Busstaxen (Hdschr. aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts) und dem westerlauwerschen Schulzenrecht (Hdschr. aus den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts) erweisen lässt. Demnach dürfen wir die Anfänge der neuen Bauweise nicht früher als in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datieren.

Dieser frühe Zeitpukt der südfriesischen Hauserweiterung überrascht uns aufs höchste, wenn wir bedenken, dass im Niedersachsenhause das Kammerfach erst im 17., ja, in der Hauptsache erst im 18. Jahrhundert entstanden ist. Welche besonderen Verhältnisse veranlassten diese frühzeitige bauliche Änderung an der friesischen Südküste der Nordsee? Wie konnte hier ein so grosser Aufschwung der materiellen Kultur erfolgen, ohne das vorgelagerte niedersächsische Gebiet ergriffen zu haben?

Ehe wir an die Beantwortung dieser Frage gehen, untersuchen wir, was sich für die Insel Föhr und für andere Gebiete Nordfrieslands über den Zeitpunkt der Hauserweiterung sagen lässt. Nach meinen Beobachtungen gibt es kein einziges föhringisches Haus, dessen Wirtschaft schon existiert hat, bevor die Wohnung ein- bezw. angebaut wurde. Weder an der Grenze zwischen Hausflur und Wohnung noch an der inneren Querwand der letzteren deutet irgend ein Moment auf eine Zusammensetzung hin. Die Jahreszahl 1620 an der Piseltür des Olesenschen Hauses beweist, dass man zu Anfang des 17. Jahrhunderts bereits vierräumige Wohnungen herstellte, ja, das ebenfalls aus jener Zeit stammende Oldsensche Haus besitzt sogar schon 6 Zimmer. Im Pay Carstensenschen Hause in Midlum trägt einer der in der Küche stehenden starken Ständer die tiefeingeschnittene Jahreszahl 1613. Johannes Petreus beschreibt 1598 ein Ereignis auf Nordstrand (s. Quellensammlung für schlesw.-holst. Gesch., Bd. 5, p. 237): „Den 13 Martij wart ein Denscher mit dem strang gerichtet, up gudt Sachssisch, in den lichten gang gehengt, Niels N. sonsten beeckelnamet Kyg y Rand, darumme, dat, wenn he in ein huss kam, veel lever in der kocken und de wihmen, denn eine vormahlede dornsen sehen mochte.“ Wenn wir endlich noch berücksichtigen, dass das Nordfriesenhaus auch innerhalb der **Wohnung** die daselbst höchst lästigen **Kübbungen** aufweist, während solche im niedersächsischen Kammerfache fehlen, hier also bereits ein Fortschritt erfolgt ist (s. u.), dann kann kein Zweifel mehr darüber herrschen, dass auch das nordfriesische Haus früher als das niedersächsische besondere Wohnräume erhalten hat.

Für die Erklärung dieser eigentümlichen Erscheinung ist die erneute Beachtung eines wichtigen Unterschiedes zwischen den beiden Bauweisen von der grössten Bedeutung. Die typisch niedersächsische

Erweiterung der Wirtschaftstür zum hohen Einfahrtstor veranlasste die Verlegung des Stapelplatzes der Futtervorräte vom Erdboden in den Dachraum. Dadurch wurde das Flet wohnlicher. Durch die offene grote dör strömte das volle Tageslicht über die breite, freie Mitteldäle zum Herdplatz, und, was noch wichtiger ist als diese Verbesserung der Beleuchtung: der lästige Rauch konnte bequemer als vordem ins Freie ziehen. Diese Annehmlichkeiten waren im friesischen Hause nicht zu finden, da sich hier die alte kleine Wirtschaftstür erhalten hatte. Infolgedessen mussten die Friesen in viel höherem Masse als die Niedersachsen zur Übernahme städtischer Bauart geneigt sein. In diesem Moment erblicke ich die eigentliche Ursache für die frühzeitige Abwenduug der friesischen Stämme von der Praxis der Vorfahren.

Die Erklärung alles weiteren macht keine Schwierigkeiten Die Südfriesen unterhielten im Mittelalter durch Handel und Schiffahrt rege Beziehungen zu den benachbarten hochentwickelten Niederlanden[1]). Den niederländischen Stadtwohnungen werden sie daher die Einrichtung des Pisels und der Kammer entlehnt haben. Was Nordfriesland anbetrifft, so ist auf Grund der Namen der Wohnräume nur an einen Import der neuen Bauweise aus dem Süden zu denken. Wir wissen, dass die Inselfriesen im 15. und 16. Jahrhundert von Helgoland aus den Heringsfang betrieben[2]). Dabei werden sie, um ihre Fänge zu verkaufen, die Häfen des nahen Holland häufig besucht haben, und wenn wir nun noch berücksichtigen, dass sie später im 17. und 18. Jahrhundert alle wertvolleren Teile ihres Hausrats, ja, sogar das Material für die Wandbekleidung, die Kacheln, aus den Niederlanden mitbrachten, so brauchen wir nicht daran zweifeln, dass auch die Einrichtung besonderer Wohnräume nach holländischem Vorbilde erfolgt ist.

Ein genaueres Datum jener Kulturübertragung ergibt sich aus folgender Betrachtung heraus: Wir wissen, dass im niedersächsischen Hause die Entstehung des Kammerfaches im Allgemeinen mit der Verdrängung der Lehmwand durch die Ziegelstein- oder Fachwerkmauer zeitlich zusammenfällt (vgl. Lauridsen, a. a. O., p. 105—113, R. Hansen, Globus, Bd. 69). Diese Coincidenz beruht gewiss nicht auf einem Zufall. Die neue Wohnung erforderte der Wärme wegen möglichst dichte Umfassungswände, da sie nicht wie das alte Flet in unmittelbarer Verbindung mit dem warmen Stalle stand und da ferner ihre seitlichen Aussenwände zum Zwecke genügender Beleuchtung noch höher als diejenigen der Wirtschaft sein mussten. Dazu kommt, dass die Vorbilder für die Räume der bäuerlichen Wohnungen den steinernen Stadthäusern entnommen waren. Es dürfte demnach auch in Nordfriesland der Anbau der Wohnung mit der Einführung des Ziegelsteinbaues in Verbindung zu bringen sein. Der schon zitierte Strander Chronist Johannes Petreus schreibt im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, als in Niedersachsen die geflochtene Lehmwand noch durchaus herrschend war, über die Häuser seiner Heimat (a. a. O.,

[1]) vgl. Blok, a. a. O., p. 24, 25.

[2]) vgl. Chr. Jensen, a. a. O., p. 129; O. Nerong, Die Insel Föhr, 1903, p. 25.

p. 92): „De wende an den husern sind schir averal von tegelstein und muschelkalck upgemühret, und sind veel hüser, darin 20, 24 dusent steine sind verarbeidet; mit sodan hüser is duth landt inwendig 30 jahren sehr gezieret und schinbar gemacket worden.“ — Nun soll durchaus nicht behauptet werden, dass es vor diesem Zeitpunkt, also vor etwa 1560, wegen der primitiven Lehmwände überhaupt noch keine Wohnzimmer gegeben hätte. In Südfriesland haben pisel und komer im 14. und 15. Jahrhundert keinesfalls schon Mauern besessen, da für die Aussenwand der Terminus „wach“ in den Rechtsquellen gebraucht wird (s. p. 15, Anm. 3) und ein „Steinhaus“ stets als etwas Aussergewöhnliches Erwähnung findet (s. Richthofen, Afr. Wtb.). Dass übrigens eine Wohnung mit Lehmwänden sehr wohl denkbar ist, wird dadurch erwiesen, dass die Urväterpraxis auf der entlegenen Insel Wangeroog auch an den Piseln noch im 18. Jahrhundert gang und gäbe war (s. Fr. A. II, p. 48). Im allgemeinen aber wird bei der Einrichtung von abgeteilten Wohnräumen der Ziegelsteinbau in Aufnahme gekommen sein. In Nordfriesland wurde also in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts das Haus mehrzellig, und zwar kam die neue Bauweise nach dem Bericht des Petreus mit erstaunlicher Schnelligkeit zur Herrschaft.

Über das Aussehen der südfriesischen Wohnung nach dem Anbau geben uns die zitierten Stellen der Rechtsquellen Aufschluss. Das Haus hatte zwei Zimmer erhalten, den Pisel und die Kammer. Jener wurde erwärmt, denn es heisst im zweiten Landrecht: „. . . ahn synen warmen pysell“ (s. p. 60). Die „komer“ scheint ursprünglich als Vorratsraum gedient zu haben, da in den hunsigoer Busstaxen von Kisten in der Kammer die Rede ist (s. p. 61). Hier und dort mag sie auch die Wohnstube gewesen sein, sodass dann wohl ein Pisel gefehlt hat, denn im zweiten Landrecht in der ommeländer Fassung heisst es (Rq. p. 46, Not. 7): . . . . soe varet al der malck . . . . in sinen warmen kameren.“ Der Herd blieb zunächst noch auf dem alten Wohnplatz stehen. (Dasselbe beobachten wir in Niedersachsen nach Anbau des Kammerfaches). Darauf deuten zwei Momente hin. Hätte man die Feuerstätte gleich bei der Hauserweiterung in einen besonderen Raum verlegt, so wäre dieser nach städtischem Muster mit dem Terminus Küche bezeichnet worden. Das westerlauwersche Schulzenrecht, das noch dem 14. Jahrhundert angehört, beweist durch den Zusatz: „. . . wenn in der Kammer ein Rauchloch ist . . .“ (s. p. 61), dass man wohl angefangen hatte, den Herd in der Kammer unterzubringen, dass aber dieses noch nicht überall erfolgt war. Im 15. Jahrhundert scheint dann die Küche allgemein in Aufnahme gekommen zu sein, denn die aus jener Zeit stammende niederdeutsche Fassung der emsigoer Busstaxen gibt in § 22 das friesische „komerdura“ durch „kokendore“ wieder (s. Rq. p. 230).

Derselbe Paragraph führt auf die Lösung der Frage, wie der alte Herdplatz in Südfriesland bezeichnet worden sei. Selbst wenn das mehrfach überlieferte afr. hirthstede „Herdstätte“ im täglichen Verkehr gebräuchlich gewesen sein sollte und nicht, wie man annehmen möchte, nur ein Wort der stilisierten Rechtssprache gewesen ist (beachte die alliterierende Formel „umbe hus anda hirthstede“,

Rq. p. 201, 11), muss es noch einen anderen Terminus gegeben haben. Wir hörten, dass die höchste Heimsuchung darin bestand, „an dem Hause eines Mannes Türen und Fenster, Wand und Wandsäule zu zerbrechen und einen Eingang und einen Ausgang zu machen, sodass der eine Wind dem anderen „et middehuse“ begegnete“ (p. 61). In diesem Compositum „middehus“ haben wir meines Erachtens den Namen des alten Herdplatzes vor uns. Man empfindet, dass die Übersetzung „mitten im Hause“ (Richthofen) nicht genügt, ohne dabei an einen besonders gekennzeichneten Ort zu denken, und daher wird man afr. middehus und fö. mat'åolem — in seiner alten Bedeutung — ohne weiteres für identisch halten. Diese Ansicht erhält eine glänzende Bestätigung dadurch, dass wir im altwangerogischen Hause den Terminus „middehus“ noch antreffen. In einem Verzeichnis wangerogischer Substantiva erklärt ihn Ehrentraut als als „Vorhaus, Hausflur“ (Fr. A. I, p. 37); in der öfters zitierten Beschreibung der Bauart dagegen bezeichnet es den ganzen Raum, in dem sowohl der Herd wie auch das Vieh steht. Falls das letztere richtig ist, so muss eine spätere Begriffserweiterung erfolgt sein, weil midhus als Name für das ganze alte Haus widersinnig ist.

Eine zweite Frage ist, wie man das gesamte Wohnungsquerschiff genannt hat. Nach den literarischen Überlieferungen zu schliessen, war der gemeingermanische Terminus flet im Mittelalter in Friesland nur noch dem Sprachgebrauch des westerlauwerschen Gebietes eigen. Er kommt drei Mal in der westfriesischen Jurisprudentia Frisica (ed. M. Hettema, Leeuwarden 1834/35, Bd. 2, p. 122, 122, 128), zwei Mal im westerlauwerschen Schulzenrecht (Rq. p. 398, 13, 31) und ein Mal in der westerlauwerschen Fassung der 24 Landrechte vor (Rq. p. 39, 25). In Ostfriesland findet er sich ebenso wenig in den alten Gesetzen wie in der heutigen Volkssprache. Daher kann Henning nicht für das altsüdfriesische Haus im Ganzen behaupten, dass der Herd im „flet“ stand (Dt. H., p. 133). In Ostfriesland muss ein anderer Terminus für den Hausplatz herrschend gewesen sein, und als solcher kommt meines Erachtens nur „hus“ in Betracht. Dafür sprechen afr. middehus wang. midhus. Im gepflasterten „hus“ stand in der Mitte der Herd. Diese Behauptung erhält eine schöne Bestätigung durch die noch heutzutage übliche Terminologie der einzelnen Hausteile. Der Südfriese spricht von seinem Veehus oder Koehus, seinem Theskhus, Mullhus und Karnhus (s. p. 45). Da bewiesen ist, dass von einem Zusammenschweissen so vieler ursprünglich selbständiger Häuser nicht die Rede sein kann, so bleibt nur eine Erklärungsmöglichkeit dieser Art der Benennung: die Wohnung war das „hus“ (jetzt Binhus genannt), und nach dem Vorbilde jenes wichtigsten Hausteiles wurden die Wirtschaftsräume benannt, naturgemäss näher charakterisiert durch die Funktion, welche sie ausübten. Mit dem Namen des alten Wohnplatzes wurde denn auch das ganze Gebäude bezeichnet. Die letzten Bedenken gegen meine Behauptung werden schwinden, wenn man berücksichtigt, dass noch heutzutage auf hochdeutschem Gebiet, z. B. in Böhmen, Schlesien, Bayern und Thüringen das Wort „Haus“ im engeren Sinne der Name des Hausflurs ist[1]).

[1]) vgl. Kauffmann, a. a. O., p. 286, 287 u. Anm.

In Dithmarschen bestand nach Neocorus (s. p. 47 f.) der Anbau zunächst aus einem einzigen grossen Zimmer, dem Pisel, der durch „Kikern“ oder bewegliche „Vuersteden“ erwärmt wurde. Dass es sich hier tatsächlich um eine jüngere Erweiterung handelt, sei gegenüber der Rhammschen Auffassung von der Entwicklungsgeschichte des schleswigschen Hauses noch einmal hervorgehoben. Der Neocorische Pisel enthält keine feste, städtische Heizanlage (Rhamm: Skorsten), die es begreiflich machen könnte, dass ein alter heimischer Terminus, sei es „Saal“ oder „Saedehus“ dem lateinischen Lehnwort gewichen wäre.

Der Pisel dürfte auch auf nordfriesischem Gebiet zunächst das einzige Zimmer gewesen sein, aber nur in den Häusern der Wohlhabenden. Als die Wohnräume allgemein in Aufnahme kamen, wurden mindestens gleich zwei Zimmer eingerichtet, wie der erwähnten Notiz des Petreus zu entnehmen ist. In das eine verlegte man den Herd und bezeichnete es nach städtischem Vorbilde mit dem Terminus, der sich in der föhringischen Mundart zu k'öʒem entwickelt hat (s. p. 18, Anm. 1). Das andere Gemach wurde mit einem Hinterladerofen versehen und erhielt den Namen dørnsk (s. p. 15, Anm. 2). Die verhältnismässig geringe Heizkraft des Bileʒr bedingte eine sehr bescheidene Ausdehnung dieser Wohnstube[1]). Daher musste man einen besonderen Vorratsraum vor allem für die Kleider einrichten und verlängerte zu diesem Zwecke das Haus, in der Regel um zwei Fach. Das Zimmer, welches hinter dem Dørnsk entstand, erhielt die Bezeichnung pisl̥ (s. p. 17, Anm. 4), weil es wie der alte Raum dieses Namens keine feste Heizvorrichtung besass. Das Gemach hinter der Küche wurde k'ömr oder rym, romki, leĩrym genannt, oder, wenn unter ihm ein Keller eingerichtet war, ṿb k'eilr (s. p. 18, Anm. 2—5).

Eine besondere Betrachtung verdient die Herd- und Heizanlage. Es ist eine eigentümliche Erscheinung, dass die einzelnen friesischen Gebiete in der Benennung des Herdes auffallend differieren. Im Neuwestfriesischen ist hird gebräuchlich (wang. hirt, afr. hirth), auf dem nordfriesischen Festlande hítsdín (heisser Stein), auf den Halligen hęrstë, auf Sylt īəlíʒ, auf Föhr und Amrum eildín. Der inselfriesische Idiotismus ist in seiner heutigen Form zweifellos nicht ursprünglich. Sein erster Bestandteil ist ein gemeingermanischer Terminus für „Feuer“ (ags. æled, as. eld, an. eldr), der heutzutage ausser im Nordfriesischen nur noch in den nordischen Sprachen lebendig ist. Als Simplex zeigt er sowohl im Syltringischen wie im Föhringischen einen etwas anderen lautlichen Charakter: sylt. jəl, fö. īəl (hier liegt die gesetzmässige Entwicklung vor: wg. ai + i-Umlaut > fö. īə, s. Fm. § 33,5). Diese Verschiedenheit scheint mir für ein hohes Alter der inselfriesischen Herdbezeichnung zu sprechen. Den zweiten Bestandteil wird man nach der föhringischen Form für die Entsprechung des Suffixes -ung, ing halten. Diese Erklärung lässt aber sylt. -iʒ nicht zu.

Die Zuglöcher des Herdes sind eine Einrichtung jüngeren Datums; noch in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts brannte das Feuer in der Regel auf der ebenen Herdoberfläche (Mitteilung von Frau Sass-Christiansen, Oevenum).

[1]) vgl. Chr. Jensen, a. a. O., p. 196.

Der Schornstein, der sgōsdīən (s. p. 20, Anm. 7), der sich über dem Eildʌŋ erhebt, ist erst nach der Entstehung der Wohnräume dem Hause beschert worden, da, wie wir gesehen haben, vordem die Steinbautechnik der volkstümlichen Bauart unbekannt war. Den wangeroogischen Hause fehlte noch im 18. Jahrhundert der gemauerte Rauchabzug: „De smeik ging tô de durn 'uut, schorstein brûketen yâ nich". „Der Rauch ging zur Tür hinaus, Schornsteine brauchten sie nicht" (Fr. A. II., p. 49).

Vor der Einrichtung der Beilegerstube wurde das Wohngemach mittelst einer verstellbaren Heizvorrichtung erwärmt. Wird uns vor der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Existenz eines Ofens bezeugt, so kann es sich nur um einen Backofen handeln. Dieser hat sich in den friesischen Landen im Gegensatz zu Niedersachsen von jeher innerhalb des Hauses befunden.[1]) Dafür haben wir eine Reihe von Zeugnissen. Es heisst im 153. § des Brokmerbriefes (Rq. p. 172): „Hwersa thi mon bernt fon owene, ieftha fon herthe, ieftha fon thera and him bitigiema thet hi binna wagum hebbe clathar hewed . . ." „Wenn eines Mannes Haus in Brand gerät durch den Ofen oder durch den Herd oder infolge des Teerkochens und man ihm bezeuge, dass er innerhalb der Wände Kleider gehabt habe, . . ." In den Zusätzen zur eiderstedter „Krone der rechten Wahrheit", die um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden sind, werden in § 1 die innerhalb des Hauses strafbaren Handlungen aufgezählt, und es heisst u. a. (Rq., p. 565): . . . „schleit he des werdes auen dal, so bricht he de meer XL mark." „Schlägt es des Hauswirtes Ofen nieder, so bezahlt er ferner 40 Mark als Brüche." Im altwangeroogischen Hause steht der Backofen im Midhus (s. p. 47). Die Saterländer haben ihn nach sächsischem Muster ins Freie verlegt (s. Beitr., Fig. 34, p. 164), aber wenn das Gebäude keine Heukammer hinter der Herdwand besitzt — und das ist das Ursprüngliche —, dann befindet er sich unmittelbar an der Aussenseite der Mauer und wird vom Innern des Hauses aus geheizt, — ein prächtiges Survival des früheren Zustandes. Wo noch heutzutage auf Föhr ein primitiver Backofen existiert, da ist er mit nur wenigen Ausnahmen in der Küche anzutreffen; niemals wird er aber im Freien zu finden sein.

Der föhringische Terminus für den Backofen „ōn" ist aus afr. oven durch Dehnung des Stammvokals unter Synkope des v entstanden. Auch die bedeutungsgeschichtliche Entwickelung des Wortes ist evident. Das urverwandte skr. ukhá und die ags. Nebenform ofnet bezeichnen einen Topf oder eine Pfanne. Dieses sprachgeschichtliche Moment genügt schon, um als älteste Form des Backofens ein transportables Gefäss zu eruieren[2]). Auf Föhr wird in Ausnahmefällen noch heutzutage das Feinbrot in einem eisernen Grapen gebacken. Dieser wird, auf dem Herde stehend, mit Erdsoden umstellt und durch ein Holzfeuer erhizt. Als die feststehende Backvorrichtung in Aufnahme kam, erhielt sie auf friesischem Gebiete ihren Platz neben dem Herde. Im Midhus des altwangeroogischen

[1]) vgl. Rhamm, Beitr., p. 118, p. 533.
[2]) vgl. Meringer, Das deutsche Haus, 1906, p. 51 ff, p. 61.

Hauses „wêr de fiûrhirt bî de onnik" (s. p. 47). Die Föhringen haben später den Backofen in den Herd eingebaut und dadurch wesentliche Vorteile erzielt. Sie machten zunächst ein bedeutendes Raumersparnis; sodann wurde der Herd höher und infolgedessen die Hantierung an demselben bequemer; endlich teilte sich jetzt die Ofenwärme auch der Herdoberfläche mit und wurde dadurch von weiterem Nutzen.

Äusserst wertvoll für die Erkenntnis der ältesten föhringischen feststehenden Heizanlage ist folgender Passus aus der Beschreibung des altwangeroogischen Hauses: „Kachelauwens kûnnen yâ gans nich, yâ brûketen onniks, un dêr wêren twein kroger ôn mûrd. Da kroger wêren in pîzel, dêr kucketen yâ ôn up onnick, un in't midhûz betten yâ't fiûr ôn in'e onnik." „Kachelöfen kannten sie vollends nicht, sie brauchten onniks, und in diese waren zwei (eiserne) Töpfe eingemauert. Die Töpfe waren im Pisel, und darin kochten sie auf dem onnik und im midhus legten sie das Feuer an im onnik" (Fr. A. II, p 48). Wir sehen, wie hier der Backofen ganz oder doch teilweise in die Wohnung hineingewachsen ist, um nicht mehr ausschliesslich einem technischen Zwecke, sondern auch der neuen städtischen Sitte zu dienen. Als Heizvorrichtung erforderte er aber naturgemäss geringere Dimensionen als früher und wurde daher fortan mit dem Diminutivum bezeichnet: onnik. Von der entsprechenden föhringischen Form ōnk ausgehend wären wir zu dem im Grunde gleichen Ergebnis gelangt. Indessen ist auf Föhr die Entwickelung anders verlaufen. Ich glaube, dass es sich auf Wangeroog um die Verschiebung und Verkleinerung des alten Backofens handelt, weil in dem ausführlichen Bericht von einer besonderen Backvorrichtung mit keiner Silbe die Rede ist. Im föhringischen Hause aber hat sich die ausschliesslich zum Backen dienende Anlage mit dem alten Namen erhalten, und daher muss bei der Einführung der Beilegerstube ein besonderer, jedoch kleinerer ōn, der nur als Heizvorrichtung verwendet wurde, hergestellt sein. Später wurden die steinernen Bilezrs durch eiserne verdrängt, indessen gab es noch in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts in dem Dorfe Witsum einen Hinterlader aus Ziegelsteinen (Mitteilung von Frau Sass-Christiansen, Oevenum). Die beiden in die Ofenwand eingemauerten Kochtöpfe des altwangeroogischen Hauses sind auch für Nordfriesland bezeugt und zwar durch den Chronisten Henning Rinken (1777—1862), der über die Zustände auf seiner Heimatinsel Sylt im 17. und 18. Jahrhundert Aufzeichnungen gemacht hat (s. Chr. Jensen, a. a. O., p. 198. Vgl. auch Feilberg, Dansk Bondeliv, 1[3] 52 ff.).

Über die ursprüngliche Beschaffenheit der Betten im föhringischen Hause wissen wir nur das, was uns der Ausdruck salem offenbart (s. p. 16, Anm. 2). Über ihre frühere Lage vermögen wir nichts Bestimmtes auszumachen. Vielleicht dürfen wir darin, dass in den altertümlichen Häusern die Gesindebetten im Ÿb-k'eilr, bezw. Rym etc. in der Regel in der Kübbung liegen und diese vollständig ausfüllen, ein wertvolles Survival sehen. Die Bettschränke sind höchstwahrscheinlich holländischer Import (vgl. Beitr., p. 148 ff), aber wann

sie in Nordfriesland Eingang gefunden haben, lässt sich nicht ermitteln, da uns hier die literarischen Denkmäler und sprachlichen Bezeichnungen im Stiche lassen.

Ergebnisse.

Übereinstimmend in der Konstruktion stellen die nordfriesischen Häuser hinsichtlich der Raumverteilung keinen einheitlichen Typus dar. Wir haben zu unterscheiden zwischen einem Gebiet westgermanischer Wirtschaft im Westen und einer dänischen Einflusssphäre im Osten und Norden. Die nächstliegende Aufgabe nordfriesischer Hausforschung besteht in der Absteckung der Grenze zwischen diesen beiden Bauprovinzen.

Allen friesischen Stämmen war einst eine und dieselbe Anlage des Hauses eigen. Die Differenzierung begann, als in Südfriesland die Wohnzimmer angebaut wurden. Die Wirtschaft verlor ihre Einheitlichkeit einerseits durch das Anklappen einer Einfahrtstenne auf dem südfriesischen Gebiet und in Eiderstedt, andererseits durch die Übernahme der Querteilung des schleswigschen Hauses in einem Teile Nordfrieslands.

In westgermanischer Zeit stimmten die Friesen mit den Bewohnern des heutigen Niedersachsen in der Bauweise überein. Die fernere Entwicklung ging in der Konstruktion zunächst zusammen; sie führte zur Entstehung des Kübbungshauses.

Später aber bekam das nordfriesische Haus seine Besonderheit, indem die Kübbungen auch im Wohnteil angebracht wurden. Ein weiteres gemeinfriesisches Charakteristikum der Konstruktion ist die schräge Stellung der Ständer. Bei der Raumverteilung verlief die Entwicklung in getrennten Bahnen, seit auf niedersächsischem Gebiet das mächtige Einfahrtstor den niedrigen schmalen Wirtschaftseingang verdrängte. Im Nordfriesenhause wurde nach der Trennung von Wohnung und Wirtschaft der Haupteingang zur Wohnung an die Langseite verlegt.

Mit demselben Rechte, wie wir von einer gemeinhochdeutschen Bauweise sprechen, dürfen wir die Anerkennung eines gesamtfriesischen Haustypus fordern. Die Klassifikation W. Pesslers (s. Einl., p. 6) entspricht durchaus meinen Ergebnissen.

END OF
TITLE